

CSV



Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#13 65. Jahrgang 30. März 2018



5 453000 174663



18013

4,00€

Hôtel derrière les barreaux

Combien de libertés individuelles
faut-il au Centre de rétention ?
Visite des lieux, où il est question
d'hospitalité, de respect et de *junk food*

Vom Ausgang zum Sitztanz

Der Streit um die Pflegeversicherung
geht weiter. Erst waren es die
courses-sorties, nun heißt es, manche
Heiminsassen bekämen weniger
„Unterstützung“, andere mehr

Zesumme fir de Wiessel

Im Wahlkampf inszeniert sich ein
CSV-Konvent als reformfreudige
Konservative, ein LSAP-Kongress kehrt
das Soziale heraus

Foto: Sven Becker

Als moderne Konservative will auch die CSV „ein Mandat für Reformen“ erhalten, um dort fortzufahren, wo DP, LSAP und Grüne im Oktober aufhören sollen

Wieder ein Wechsel

Romain Hilgert

Nachdem zwischen 1974 und 1979 eine liberale Koalition regiert hatte, die sozial- und gesellschaftspolitische Reformen vorgenommen und dann in der Krise auf das „Licht am Ende des Tunnels“ gewartet hatte, gewann die CSV bei den Wahlen von 1979 sechs Parlamentsmandate hinzu. Einen größeren Sieg konnte bis heute keine Partei verbuchen.

Folglich erwartet sich die CSV für die Kammerwahlen in einem halben Jahr wieder einen deutlichen Rechtsruck. Er kann auch bescheidener, wie bei den Gemeindewahlen, ausfallen, denn ein Mandat genügt, um die liberale Koalition zu Fall zu bringen. Deshalb will die CSV vor allem nichts falsch machen, einen glatten und professionellen Wahlkampf führen, um keinen Wähler zu verschrecken.

Am Samstag hatte die CSV zum zweiten Mal einen „Konvent“ organisiert, eine gemeinsame Versammlung von 688 Delegierten des Landeskongresses und der vier Bezirkskongresse, die vor allem die Kandidatenlisten gutheißen sollten. Und man hatte tief in die Parteikasse gegriffen, um mit viel Personal und großem technischen Aufwand in der Ettelbrücker Deichhalle eine Veranstaltung zu bieten, die die anderen Parteien amateurhaft aussehen lassen musste.

In einem langen Video bekamen die Delegierten ihren oft als grau und zögerlich kritisierten Spitzenkandidaten als Hansdampf in allen Gassen vorgeführt, bevor er dann mit eingeübter Lässigkeit seine Rede vortrug. Müde war sein Vorgänger Jean-Claude Juncker nebst Gemahlin zuhören gekommen, in Gedanken wohl bei den Beamten in Brüssel, die gerade Antworten auf die 134 Fragen des Europaparlaments über die Selmayr-Beförderung suchten.

Der Spitzenkandidat ermahnte die Partei, nicht rachsüchtig auszusehen und nicht bloß die Regierung zu kritisieren, die für die CSV schon ein wenig Geschichte ist. Die Kritik an der Konkurrenz beschränkte sich auf eine kabarettistische Einlage von Generalsekretär Laurent Zeimet („Xavier Bettel und Dan Kersch fahren über den Kirchberg“). Claude Wiseler wollte sich lieber besonnen und staatsmännisch geben.



Spitzenkandidat Claude Wiseler, die Mitkandidaten im Rücken, die Delegierten vor sich

Dafür hatte er sogar an seinen Positionen gefeilt. Hatte er bei seiner Investitur im Oktober 2016 noch

nachdrücklich Übervölkerungs- und Überfremdungsängste geschürt, so hielt er sich am Samstag

Die CSV verlangt weniger Wachstum, doch ironischerweise laufen all ihre Vorschläge zur Wirtschafts-, Verkehrs- und Wohnungsbaupolitik auf eine Steigerung des Wirtschaftswachstums hinaus

eher zurück. Vielleicht befürchtete er, mehr liberale Wähler abzuschrecken, als ganz rechte anzuziehen. Parteipräsident Marc Spautz hämmerte den Delegierten ein, die CSV sei „die einzige Volkspartei der sozialen Mitte“ und „die Mitte hier in Luxemburg“. Weil die CSV ihre Ex-Wähler willkommen heißen will, die 2013 zur DP übergelaufen waren, und weil die ADR und ihr rechter Neuzugang Fred Keup beanspruchen, „die Mitte der Gesellschaft“ zu sein.

Das Panikwort vom „Einmillioneneinwohnerstaat“ war nicht mehr angesagt. Claude Wiseler griff zwar die von ihm miteingeleitete Wachstumsdebatte auf, warnte vor steigenden Mieten und wachsenden Verkehrsstaus, predigte christlich-ökologische Verzichtsethik, wollte das seiner Meinung nach durchaus notwendige Wachstum „leiten und begleiten“, denn „wir können das nicht laufen lassen“. Aber ironischerweise liefen alle Detailvorschläge zur Wirtschafts-, Verkehrs- und Wohnungsbaupolitik, die er aus dem künftigen Wahlprogramm zum Besten gab, auf eine Steigerung des Wirtschaftswachstums hinaus: „Finanzplatz, Versicherungen haben sicherlich auch noch in Luxemburg eine große Zukunft“, die Informationstechniken einschließlich des geplanten Rechenzentrums von Google, die Logistik,

die Weltraumforschung und die Biomedizin sollten weiter gefördert werden. Ein „Medical Hub“ soll Firmen aus der medizinischen und Pharma-industrie anlocken, die Nordstadt soll als Standort für Kreislaufwirtschaft und grünes Bauen neuen Schwung erhalten. Prioritär sollen Unternehmen Niederlassungsgenehmigungen erhalten, die zu den *Clusters* und *Hubs* passen, wenig Land verbrauchen und umweltverträglich sind. Vorrang sollen aber auch bestehende mittelständische Unternehmen erhalten, die vermehrt von der SNCI unterstützt werden sollen, wenn die Zinsen einmal wieder steigen, die Digitalisierungshilfen bekommen und mit der Universität zusammenarbeiten können.

Claude Wiseler forderte Sektorenpläne für Bauschuttdeponien, 5G-Antennen und Asylunterkünfte. Er wiederholte seine Ankündigung einer Territorialreform, für die in der ersten Hälfte der Legislaturperiode ein Gesetz zur Zusammenlegungen aller Gemeinden zu landesweit 60 Gemeinden gestimmt werden soll – nach einer „langen Diskussion“, nicht mehr nach einem Referendum, wie es noch 2016 im *Plang fir Lëtzebuerg* vorgesehen war. Die Gemeinden, wo 2023 noch nach den bisherigen Regeln gewählt wird, müssen die Fusionen dann bis zu den Kommunalwahlen 2029 vollziehen.



CSV-Kandidaten

Nummer sicher

Die CSV-Delegierten der vier Bezirke hießen am Samstag getrennt ihre jeweiligen Kandidatenlisten gut, 45 Kandidaten waren von den Bezirksvorständen und 15 von der 1977 eingeführten nationalen Wahlkommission vorgeschlagen worden. Die Auswahl ist vorsichtig konservativ, man scheint gute Erfahrungen damit gemacht zu haben: Kandidaten sind 22 bisherige Mandatsträger, 18 kandidierten 2013 erfolglos, ergänzt um aufstrebende Kommunalpolitiker, aber kaum um Quereinsteiger und Paradiesvögel. Die soziale Repräsentativität ist gering, über die Hälfte der Kandidaten arbeiten im öffentlichen Dienst und in staatlichen und parastaatlichen Erziehungs- und Pflegeberufen, 24 sind weiblich, das gesetzliche Minimum; vier sind jünger als 30 Jahre, zwei sind im Rentenalter.

Im **Südbezirk** muss die CSV vor allem Jean-Claude Juncker ersetzen, der doppelt so viele Stimmen erhalten hatte wie der Zweitgewählte, Marc Spautz. Ansonsten kandidieren noch einmal alle Abgeordneten, fast zwei Drittel der Bestgewählten von 2013. Der neue Escher Bürgermeister, Georges Mischo, wäre als Zweitletzter nicht mehr aufgestellt worden, hätte er im Oktober keinen Durchbruch bei den Kommunalwahlen geschafft.

Neu dabei sind die Monnericher Gemeinderätin Anouk Boever-Thill, der bei den Gemeindewahlen knapp gegen seinen LSAP-Bruder unterlegene LCGB-Gewerkschafter Pierrot Feiereisen, der *RTL*-Sportreporter Nico Keiffer, der schon einmal bei den Gemeindewahlen für die CSV kandidiert hatte, die CSJ-Studentin Françoise Kemp, der Sohn des kürzlich verstorbenen Escher Stadtrats Frunnes Marold, Arnaud Maroldt, die Roeser Schöffin Marianne Pesch-Dondelinger, der Differdinger Schöffe Tom Ulveling und der Escher Stadtrat Christian Weis. Nicht mehr dabei ist der ehemalige LCGB-Präsident Robert Weber, der 2013 Letzter geworden war und in den Ruhestand getreten ist.

Von den 23 Kandidaten kommen zwölf aus Erziehungs- und Pflegeberufen, zwei weitere arbeiten im öffentlichen Dienst, fünf sind in der Privatwirtschaft lohnabhängig und drei selbstständig. Mit neun Frauen verpasst die Liste knapp die 40 Prozent, die landesweit Anrecht auf volle Parteienfinanzierung geben. Die Bezirksdelegierten hießen die Kandidatenliste mit 94,9 Prozent der Stimmen gut.

Die Kandidatenliste im **Zentrumsbezirk** wurde fast zur Hälfte, mehr als in anderen Bezirken, erneuert, unter anderem mit aufstrebenden Gemeindepolitikern. Der Erstgewählte von 2013, Luc Frieden, kan-

didiert nicht mehr, er hält sich bereit, um luxemburger Vertreter in der Europäischen Kommission zu werden. Auch die Abgeordneten Paul-Henri Meyers und Marcel Oberweis hören auf. An ihre Stelle tritt die Europaabgeordnete Viviane Reding erneut an, die bis 1989 dem Parlament angehörte. Auf dem CSV-Konvent am Samstag ging keine Rede von dem „wirklichen Tandem“, auf dem sie sich in einem Fernsehinterview am 21. Februar zusammen mit Spitzenkandidat Claude Wiseler radeln sah.

Neu dabei sind die Sandweiler Bürgermeisterin Simone Massard-Stitz, die Felsel Bürgermeisterin Natalie Silva, die Conter Bürgermeisterin Marion Zovilé, der Walferdinger Bürgermeister François Sauber, der Weiler Schöffe Vincent Reding, der Walferdiger Gemeinderat Alex Donnersbach, der luxemburger Stadtrat Paul Galles, Luxlait-Direktor Claude Steinmetz und die Bartringer Pfadfinderin Nadine Schares.

Acht Kandidaten arbeiten im öffentlichen Dienst, fünf in Pflege- und erzieherischen Berufen, fünf sind lohnabhängig in der Privatwirtschaft und einer ist selbstständig. Neun von 21 Kandidaten sind Frauen. 95,3 Prozent der Zentrumsdelegierten stimmten für die Liste.

In der CSV-Hochburg **Nordbezirk** treten die derzeitigen Abgeordneten und der 2013 abgewählte Ettelbrücker Bürgermeister Jean-Paul Schaaf wieder an. Neu dabei sind die Burscheider Bürgermeisterin Annie Nickels-Theis, die LCGB-Juristin Sonja Conzemius und der ehemalige Vorsitzende der Jungbauern und Jungwinzer, Jeff Boonen. Zwei Kandidaten arbeiten in Erziehungs- und Pflegeberufen, ein weiterer kommt aus dem öffentlichen Dienst. Zwei sind lohnabhängig in der Privatwirtschaft und zwei selbstständig. 33 statt 40 Prozent sind Frauen. Die Liste wurde von 92,3 Prozent der Bezirksdelegierten gutgeheißen.

Im konservativen **Ostbezirk** kandidieren erneut die drei CSV-Abgeordneten sowie die Rosporter CSV-Hoffnungsträgerin Stéphanie Weydert. Neu dabei sind der Wormeldinger Bürgermeister Max Hengel, der Echternacher Bürgermeister Yves Wengler und der Mondorfer Gemeinderat Christian Dublin. Drei Kandidaten sind lohnabhängig in der Privatwirtschaft, je zwei arbeiten in Pflege- und Erziehungsberufen beziehungsweise im öffentlichen Dienst. Drei sind Frauen. 97,2 Prozent der Norddelegierten waren für die Kandidatenliste. rh.

Weil Autofahrer jeden wählen, der ein Ende der Staus verspricht, wird auch im Tiefbau das Wachstum nicht gebremst: Die CSV setzt sich für mehr Eisenbahngleise nach Bettemburg ein, die vierspurige Verbreiterung der Nordstraße N7 und den dreispurigen Ausbau der anderen Autobahnen samt der Auffangparkplätze in Höhenhaff und Wasserbillig. Sie will die hauptstädtische Straßenbahn nach Monnerich, Bartringen, Strassen, Niederanven, Contern, und Leudelingen bis Esch-Belval ausbauen sowie Expressspuren für Busse auf der Escher Autobahn anlegen. Der Boulevard de Merl, der Boulevard de Cessange, die Umgehungsstraßen von Alzingen und Diekirch, die Tangente Ouest und die Südumgehung von Ettelbrück sollen so schnell wie möglich gebaut werden.

Die Wohnungsbaupolitik ist selbstverständlich wieder einmal „erste Priorität für die nächsten fünf Jahre“, wobei nun nicht mehr bloß die Nachfrage, sondern auch das Angebot unterstützt werden soll. Statt nur in den Ortschaften verdichtet zu bauen, wie die CSV noch „vor fünf oder zehn Jahren“ gefordert hatte, so Claude Wiseler, „werden wir in den nächsten Jahren nicht an der Öffnung einer ganzen Reihe von PAG vorbeikommen“, in dem künftigen Sektorenplan „Wohnungsbau“ müssten auch Großprojekte stehen, selbst wenn in heutigen Grünzonen gebaut werde. Nötig sei auch eine nationale und nicht mehr bloß kommunale Spekulationstaxe auf Grundstücken, eine Vereinfachung der Prozeduren und eine privatrechtliche Gesellschaft, die Grundstücke aufkauft, zusammen mit Privatinvestoren Bauprojekte verwirklicht und den

Pünktlich zu den Wahlen landet die LSAP wieder auf der Erde

Das Original in sozialen Fragen

Romain Hilgert

Der Landeskongress der LSAP am Sonntag hatte ein Ziel: Wirtschaftsminister Etienne Schneider mit einem möglichst großen Stimmenanteil, am besten über 90 Prozent, als Spitzenkandidat für die Parlamentswahlen im Oktober zu bestätigen. Die Partei erreichte ihr Ziel. 94,74 Prozent der Delegierten aus den vier Bezirken stimmten für Etienne Schneider, kaum weniger als die 98,39 Prozent CSV-Delegierten, die vor anderthalb Jahren Claude Wiseler zum Spitzenkandidaten gewählt hatten.

Das Ziel zu erreichen, schien auf den ersten Blick gar nicht so schwer. Denn Etienne Schneider konnte sich ohne Gegenkandidat zur Wahl stellen, seine Partei rechnet es ihm hoch an, dass er sie 2013 unverhofft zurück in die Regierung geführt hatte, sie modern aussehen lässt und ihr wenigstens vorübergehend ein neues Selbstbewusstsein schenkte. Doch neben sozialdemokratischen Beamten, leitenden Angestellten, Anwälten und Ärzten, die seit Jahren von einem Spitzenkandidaten wie Etienne Schneider träumen, gibt es auch LSAP-Mitglieder, die ihn für einen Linksliberalen halten und nicht wollen, dass ihre traditionsreiche Arbeiterpartei nicht bloß linksliberale Politik macht, sondern auch noch so aussieht.

Deshalb bemühte sich die Parteiführung am Sonntag im Strassener Kulturzentrum Barblé

redlich, skeptische Delegierte und Wähler zu beruhigen und das Soziale herauszukehren. Etienne Schneider, der einst für den Fotografen stolz vor seinem Rolls Royce posierte, erzählte von sich „als Arbeiterkind in einer Familie mit drei Buben, wo es nicht immer einfach war, die Enden zusammenzubringen“. Er erinnerte daran, dass die Partei in ihrer langen Geschichte für das allgemeine Wahlrecht und die Sozialversicherung, für Schulen und Wohnungen gekämpft habe, und beschwor die Schlagworte „sozial, fortschrittlich, gerecht und solidarisch“ des *Sozialistischen Leitfadens*, den die letzten Parteilinken für eine Garantie gegen liberale Prinzipienlosigkeit halten. Kritiken, seine Wirtschaftspolitik sei zu unternehmerfreundlich, hielt er entgegen, dass er in einer stolzen Tradition sozialistischer Nachkriegsminister wie Michel Rasquin, Victor Bodson und Nic Biever stehe, die wesentlich zur Modernisierung der Volkswirtschaft beigetragen hätten.

Parteipräsident Claude Haagen war stolz darauf, dass seine Partei das seit langem auf der Abschlusliste stehende „A“ für „Arbeiter“ im Namen trage, und beteuerte, wie wichtig „die Beziehungen zu den Gewerkschaften und vor allem dem OGBL“ seien, lange die wichtigste Forderung der Parteilinken. Der Volkswirtschaftslehrer glaubte, dass „die Schere zwischen Arm und Reich über die Lohnpolitik gesteuert wer-



59 gut gelaunte Kandidaten und Jean Asselborn, zweiter von links

Etienne Schneider schwor auf die Schlagworte „sozial, fortschrittlich, gerecht und solidarisch“ des Sozialistischen Leitfadens

den muss“, und warnte vor Nachahmern: „Wir sind das Original in sozialen Fragen.“

Während Claude Haagen sich über „einen Lobbyisten des Finanzplatzes in der CSV und der Finanzkommission“ des Parlaments beschwerte, meinte Etienne Schneider, dass wirtschaftliche Diversifizierung nicht der Bereicherung einiger Aktionäre diene. Auch wenn das Wahlprogramm erst Ende Juni oder Anfang Juli verabschiedet werde, zählte Claude Haagen noch einmal die „roten Linien“ auf, die Voraussetzungen für jedes Koalitionsabkommen mit der LSAP seien und vielleicht auch die Abgrenzung vom Liberalismus darstellen sollen: nicht an den Renten und am automatischen Index „fummeln“, eine Mindestlohnerhöhung um 100 Euro netto am 1. Januar 2019, die Verallgemeinerung des Drittzahlers in der Krankenversicherung und etwas für die Alleinerziehenden in der Steuerklasse 1A, um die sich auch DP und CSV bemühen. Etienne Schneider fügte hinzu, dass „die 40-Stundenwoche ausgedient“ habe und alle an den Produktivitätsgewinnen beteiligt gehörten, die durch die Digitalisierung entstünden, wenn demnächst laut Jeremy Rifkin „unsere Wirtschaft völlig nachhaltig wird“.

Außenminister Jean Asselborn, der populärste Politiker des Landes und wohl auch der LSAP-Mitglieder, hatte die Aufgabe, die Wankelmütigen davon zu überzeugen, dass bei allen Vorbehalten kein Weg an der Wahl von Etienne Schneider vorbeiführe, dem er 2013 die Spitzenkandidatur überlassen und so sein Amt als Außenminister gerettet hatte. Es sei nun „nicht im Interesse des Zusammenhalts, des Bilds, das wir nach außen abgeben, Seelenzuständen freien Lauf zu lassen gegenüber dem, was war und sowieso nicht wiederkehrt“, redete er Skeptikern ins Gewissen. Man solle eine Schlusstrich „unter Fehler und persönliche Reibereien“ ziehen. Denn „die Partei

hat immer Recht“, zitierte er ironiefrei die Hymne der ehemaligen Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Der Einzelne „hat nie Recht gegen seine Partei“, glaubte der, den sie schon mehr als einmal gedemütigt hat.

Dabei schien Jean Asselborn auch Verständnis für die Kritiken am Spitzenkandidaten aufzubringen. Denn er mahnte, dass die politische Stabilität keine „Parteien, die seit kurzem *en marche* sind“, verlange, sondern seit Jahrzehnten aktive „sozialistische und sozialdemokratische Parteien“ wie die LSAP. Etienne Schneider hatte sich dagegen Anfang Januar im Wirtschaftsmagazin *Paperjam* die Frage gestellt, ob die LSAP und andere Parteien nicht in einer ähnlichen Bewegung wie derjenigen des französischen Präsidenten Emmanuel Macron aufgehen sollten. Jean Asselborn betonte, ein Spitzenkandidat habe „in der Substanz nicht mehr und nicht weniger zu verkaufen“ als das von der Partei beschlossene Wahlprogramm. Und er sei lernfähig, wenn er – wie nun Schneider – zum zweiten Mal kandidiere und sich „schon die Hörner abgestoßen“ habe, wenn er wisse, dass „Extratouren nicht unbedingt auf sozialistische Gegenliebe stoßen“. Dem *Space-Mining*-Minister gegenüber betonte er, dass „ein Spitzenkandidat auch kein Außerirdischer ist, er steht auf dem Boden der Luxemburger Tatsachen“. Etienne Schneider habe, seine „Schwächen, die kennen wir und die versteckt er nun, auf seine Stärken zählen wir“.

Um modern, schwungvoll und volkstümlich zu erscheinen, verlief der Parteitag in geräuschvoller Rummelplatzatmosphäre, angefeuert von *Spirit in the Sky* und rhythmisch blinkenden Bühnenscheinwerfern. Außer dem kurzen Appell der Kandidatin Marcelle Jemming, die Kinderbetreuung nicht privaten Geschäftemachern zu überlassen, verlief der Parteitag diskussionslos. Ein halbes Jahr vor den Wahlen war auch für die in der Partei gemobbten Autoren öffentlicher Briefe die Zeit zum Burgfrieden gekommen. Kein Linkssozialist oder LSAP-Gewerkschafter, die zuerst ein linkes Wahlprogramm und danach die Wahl des dazu passenden Spitzenkandidaten verlangt hatte, meldete sich zu Wort. Die Nachwuchspolitik, die gefordert hatten, die Alten sollten ihnen Platz machen, blieben stumm. Umso herzlicher wurde Roger Negri gefeiert, der einzige LSAP-Abgeordnete, der freiwillig seinen Platz am Krautmarkt räumte. Vielleicht gehörten einige der Kritiker zu den 18 Delegierten, die gegen Etienne Schneider stimmten. Vielleicht aber waren das auch bloß Unzufriedene, die keinen Platz auf einer Kandidatenliste bekommen hatten.



Präsident Claude Haagen, Spitzenkandidat Etienne Schneider, Fraktionspräsident Alex Bodry und ein Saal stiller Delegierter

Gemeinden beim Wohnungsbau zur Seite steht. Der *Pacte logement* müsse reformiert und der staatliche Zuschuss an Gemeinden für den Bau von Mietwohnungen von 75 auf mindestens 85 Prozent erhöht werden. Nötig seien ein Quotensystem für Sozialwohnungen in den Gemeinden und eine gesetzliche Grundlage, um Mietern von Sozialwohnungen zu kündigen, wenn sie nicht mehr die sozialen Kriterien erfüllen.

Auch wenn die Wachstumsdebatte darauf hinausläuft, Einwanderer und Grenzpendler als Gefährdung der nationalen Natur und Kultur darzustellen, beteuert der CSV-Spitzenkandidat mit regelmäßigen Privatanekdoten, wie sehr ihm Integrationspolitik am Herzen liege. Deshalb schlägt er als Trostpreis für das legislative Wahlrecht vor, dass ausländischen Kandidaten von Gemeinde- und Europawahlen im Nationalen Ausländerrat ihren „eigenen Nationalen Rat bestimmen“ und Gutachten zu „wichtigen Texten“ abgeben dürfen. Einwanderer sollen sich „systematisch“ in einem *Contrat d'accueil et d'intégration* (CAI) zur Integration verpflichten müssen.

Wie DP, LSAP und Grüne vor fünf Jahren, zieht nun die CSV mit der Forderung nach einem „Wechsel“ in den Wahlkampf. Claude Wiseler wünscht sich „ein Mandat für Reformen“, wenn auch vorsichtiger als diejenigen von DP, LSAP und Grünen. Denn „wir sind überzeugt, dass unser Land Reformen braucht“, betont er, bekennt sich zu Asteroidenbergbau und Rifkin, um sich nicht in die konservative Ecke drängen zu lassen.

Doch auch wenn die CSV versichert, nicht alle Reformen der derzeitigen Legislaturperiode zurückrollen zu wollen, wächst langsam die Liste der Gesetze, die unter einer CSV-geführten Regierung nicht abgeschafft, aber doch geändert werden sollen: Durch eine Reform der Gemeindefinanzreform sollen die kleinen, konservativen Landgemeinden wieder mehr Geld erhalten. Die Familienpolitik soll die Wahlfreiheit der Hausfrauen stärken und den Elternurlaub weiter flexibilisieren. Die Pflegeversicherung soll wieder die Dienstleistungen zugunsten der Behinderten und Dementen vergrößern. Eine Reform der Polizeireform soll die Polizeibeamten wieder näher ins Dorf und den Stadtteil bringen. Aus dem Spitalplan soll eine Gesundheitsplan werden mit mehr Magnetresonanztomografen (IRM) und kürzeren Wartezeiten in der Notaufnahme. Statt der 27 Reformgesetze des liberalen Erziehungsministers soll „wieder Ruhe in die Schule kommen“. Aber an den großen Reformen der Legislaturperiode, von der Steuerreform, die Wiseler noch vor anderthalb Jahren für „in diesem Umfang nicht möglich“ hielt, bis zur Privatisierung des Bistums und der Abschaffung des Religionsunterrichts in der Grundschule, will die CSV nichts ändern.

Als moderner Konservativer will Claude Wiseler nicht zurück ins Mittelalter, wie Präsident Claude Haagen auf dem Südkongress der LSAP vor drei Wochen gemeint und das Mittelalter zu Beginn des 19. Jahrhunderts vermutet hatte. Zum Jahresende will die CSV vielmehr dort fortfahren, wo DP, LSAP und Grüne aufhören, wenn sie ihr den ihrer Meinung nach gar nicht einmal so schlecht gehüteten CSV-Staat überlassen.

Is the most valuable job the one you don't have?

ey.com/lu/joinadvisory

The better the question. The better the answer. The better the world works.

EY
Building a better
working world

© 2018 Ernst & Young Business Advisory Services S.à R. L. All Rights Reserved.

Leitartikel

Sieg der Justiz

Ines Kurschat

Viele Fragen kamen nicht von den Rängen des vollbesetzten Auditoriums im Cercle Cité der Stadt Luxemburg am Mittwochabend. Wie auch, am Mittag erst hatte Justizminister Félix Braz (Déi Gréng) die Hauptlinien seiner Jugendschutzreform den Abgeordneten vorgestellt, am Abend waren die Sozialpädagogen und Erzieher dran. Mit dem Entwurf trifft ein, was *d’Land* vorhergesagt hat: Die blau-rot-grüne Regierung verlängert und legitimiert weiter die international gescholtene Praxis Luxemburger Jugendrichter, Minderjährige ins Erwachsenengefängnis einzusperren, wenngleich in Zukunft gebunden an schärfere Auflagen: Der/die Jugendliche muss eine Straftat begangen haben, die mit mindestens zwei Jahre Freiheitsstrafe bewehrt ist, er/sie muss eine Gefahr für die öffentliche Ordnung oder Sicherheit darstellen, und der Freiheitsentzug muss absolut notwendig sein.

Welche Jugendlichen und welche Straftaten diese Voraussetzungen erfüllen könnten, präzierte Braz auch auf Nachfrage nicht; vor den Sozialpädagogen und Erziehern nannte er das Beispiel eines Amokläufers. Er hoffe, Inhaftierungen von Minderjährigen im Gefängnis in Schräggis würden in Zukunft zu „98 Prozent“ vermieden, so Braz, um dann für seine Reform zu werben, die „weitere Verbesserungen“ vorsehe.

Das stimmt insofern, als dass bei einer vorübergehenden oder dauerhaften gerichtlichen Einweisung in ein Erziehungsheim das Sorgerecht künftig bei den Erziehungsberechtigten bleiben soll, und nicht mehr wie bisher der Heimleitung übertragen würde. Psychologen, Familientherapeuten und Menschenrechtler hatten auch diese Maßnahme, die von vielen Familien als Strafe empfunden wird und für Leid und Empörung sorgt, scharf kritisiert. Wer den Entwurf liest, wird jedoch feststellen: In Ausnahmefällen kann das elterliche Sorgerecht weiterhin eingeschränkt oder entzogen und dem Heim übertragen werden; bei der Abwägung bleibt den Richtern einiger Ermessensspielraum. Der Text sieht zudem teils ausgedehnte Altersgrenzen vor, bis wann ein Gericht bestimmte Erziehungsmaßnahmen maximal verhängen kann.

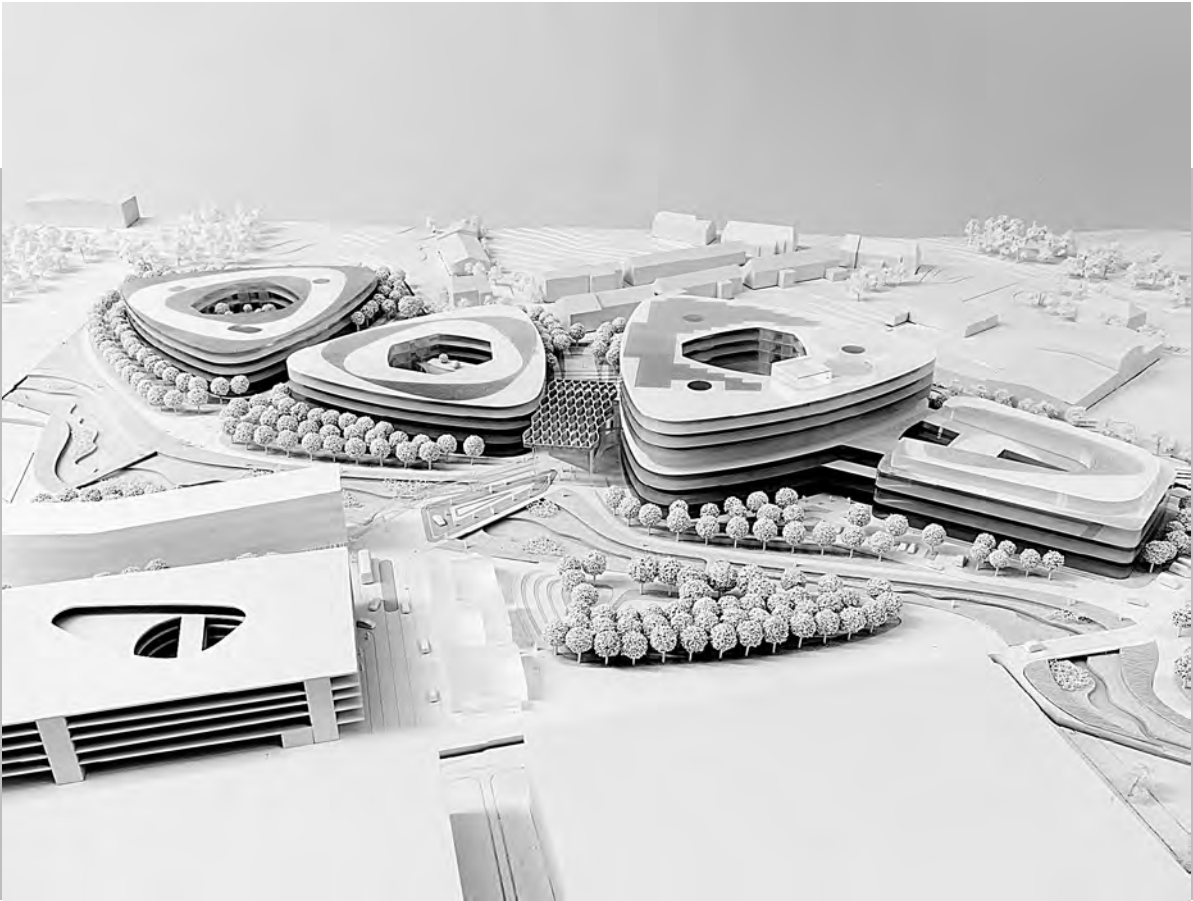
Die Leiter des Ombudskomitees für Kinderrechte und die Menschenrechtskommission (CDDH) hatten in früheren Stellungnahmen durchklingen lassen, sie sähen gleichwohl Fortschritte und hofften darauf, die Reform möge vom Parlament verabschiedet werden. Dabei konnten sie sich mit ihrer Grundsatzkritik in einem aus kinderrechtlicher Perspektive wesentlichen Punkt nicht durchsetzen. Dass die Hintertür nach Schräggis für Minderjährige offenbleibt, weil die Unité de sécurité

angeblich nicht sicher oder groß genug ist, liegt nicht nur an einem Justizminister, der sich gegenüber Staatsanwaltschaft und Gericht nicht durchgesetzt hat und selbst ein (zweites) Jugendgefängnis fordert. Sondern auch daran, dass ORK und CCDH sich viel zu spät in ihrem Protest zusammengetan haben – und ihn, mit Ausnahme der Kontrolleure des Mediateurs, der seine Kritik am aktuellen System in zwei Briefen ausführlich begründet hat, bis heute nicht rechtstheoretisch unterfüttert haben.

Denn klar wird: Braz’ Reformentwurf macht das bereits wenig Jahre nach Verabschiedung als überholt kritisierte Jugendschutzgesetz von 1992 nicht kohärenter. Weiterhin können mit dem Argument des Jugendschutzes Kinder in Schräggis eingesperrt werden, obwohl der Jugendschutzgedanke im Prinzip keine minderjährigen Straftäter/innen kennt. Diese Regierung will zwar, das zeigt die *Note ministérielle*, die Erziehungsminister Claude Meisch (DP) und Braz dem Entwurf beigefügt haben, die verhängten Erziehungsmaßnahmen weiter ausdifferenzieren. Doch weil eine unabhängige Analyse der Folgen des Jugendschutzgesetzes bis heute fehlt, bleibt die Gretchenfrage nach wie vor unbeantwortet: Ob unser Jugendschutz nicht längst verkapptes Jugendstrafrecht ist.

Nachdem der Regierungsrat vor einer Woche den Gesetzentwurf über die staatliche 80-Prozent-Kostenbeteiligung von 433,5 Millionen Euro guthieß, ist der Bau des Südspidol in Esch-Raemerich einen Schritt weiter. Man baue „ein Spital der kurzen Wege mit optimierten Betriebsabläufen“, betonte am Dienstag CHEM-Generaldirektor Hansjörg Reimer vor der Presse. Dass die CHEM-Stiftung die Klinikstandorte in Niederkorn und Düdelingen aufgibt, werde zu keinem Stellenabbau führen. An beiden Orten werde es weiterhin eine „Grundversorgung“ geben. Wie die konkret aussehen soll, konnte Gesundheitsministerin Lydia Mutsch (LSAP) am Dienstag allerdings noch nicht sagen. pf

Albert Wimmer



blog

Personalien

Personalien

Politik

Soziales

Gesellschaft

Medien

Jean Asselborn,

Außenminister (LSAP), wollte am Sonntag noch abwarten, bis die Giftwaffenexperten der Vereinten Nationen herausgefunden haben, wer für den Giftanschlag auf einen Doppelagenten im britischen Salisbury verantwortlich sei. Am Mittwoch gab er dann dem Druck Großbritanniens, russische Diplomaten auszuweisen, schon ein wenig nach und briefte den Luxemburger Botschafter in Moskau zum Bericht nach Hause. rh.

Claude Meisch,

Erziehungsminister (DP), will die Internatslandschaft reformieren (*d’Land* vom 22.12.17). Ein erster Entwurf für ein Internatsgesetz sei geschrieben und durchlaufe derzeit die letzten Konsultationen, bevor er dann, so Meisch, „noch vor der Sommerpause“ vom Regierungsrat abgesegnet werden soll. Ziel sei es, gemeinsame Standards sowohl für die schulischen als auch die erzieherisch ausgerichteten Internate zu definieren und so das Angebot qualitativ besser und zugänglicher zu machen. Damit verbunden werden solle eine neue Tarifstruktur. „Wir wollen dabei auf jeden Fall soziale Härtefälle vermeiden“, sagte Meisch dem *Land* am Mittwoch. Dass seine Vorschläge allerdings noch in dieser Legislaturperiode vom Parlament verabschiedet werden, daran glaubt der Minister „eher nicht“. ik

Jens Kreisel,

Physiker und Leiter der Abteilung Materialwissenschaft am Luxembourg Institute of Science and Technology, soll zum 1. September Vizerektor für Forschung an der Universität Luxemburg werden, hat der Aufsichtsrat der Uni der Regierung vorgeschlagen. Kreisel (Foto: Patrick Galbats) kam im September 2012 an das damalige Centre der recherche public Gabriel Lippmann. Zuvor war er Forschungsleiter und stellvertretender Vizepräsident für internationale Beziehungen am Institut national polytechnique in Grenoble. 2013 wurde er Honorarprofessor der Uni Luxemburg und 2017 affiliiert Professor. Das Mandat des bisherigen Forschungs-Vizerektors Ludwig Neyses endet am 31. März. pf



Zusammenarbeit

Nach Gesprächen mit mehreren anderen Parteien kündigte die Partei für integrale Demokratie des ehemaligen ADR-Abgeordneten Jean Colombara an, dass sie im Oktober gemeinsam mit der Piratenpartei kandidieren wolle. Die leicht esoterischen Integralisten sehen programmatische Gemeinsamkeiten mit den Erlösung im Internet suchenden Piraten, von größerer Bürgerbeteiligung bis zur Legalisierung des Cannabis. Die Pidler kandidieren unter dem Namen der Piratenpartei auf deren Listen, weil es seit der Reform des Wahlgesetzes für kleine Parteien sehr schwierig geworden ist, zu kandidieren. Die Piratenpartei war bei den Kammerwahlen 2013 landesweit auf drei Prozent der Stimmen gekommen, die Pid auf anderthalb, keine hatte ein Mandat erhalten. rh.

Programmvorschlag

Als erste Partei will die Kommunistische Partei Luxemburgs am heutigen Freitag ihr Wahlprogramm veröffentlichen. Während der Osterferien nimmt sie noch Ergänzungs- und Änderungsvorschläge zum Programm an, bevor er am 15. April von einer Landeskonferenz verabschiedet wird. rh.

Flott an der Quelle

Zur Einrichtung von Schutzzonen um nicht weniger als 55 Trinkwasserquellen in einem Ritt – fast ein Fünftel aller Quellen – hat Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne) am Montag die nötigen Verordnungsentwürfe auf den Instanzenweg geschickt. Zurzeit, so Dieschbourgs Sprecher Olaf Münichsdorfer, würden „viele“ Zonen ausgewiesen und man hoffe, dass bis zum Sommer 86 Prozent des Grundwassers geschützt oder die Zonen dafür in der Prozedur sind. Der Quellenschutz wurde in Luxemburg lange vernachlässigt, auch aus falscher Rücksichtnahme auf die Landwirtschaft. In den 1990-er Jahren wurden „provisorische“ Zonen definiert, aber ohne Schutzvorschriften. Das erste verbindliche Quellenschutzgebiet wurde 2014 ausgewiesen. pf

Mindestloohnerhöhung

Während die CGFP sich erstmals mit Premierminister Xavier Bettel (DP) und dem Minister des öffentlichen Dienstes, Dan Kersch (LSAP), traf, um über die von ihr geforderten Änderungen am Beamtenstatut zu reden, versuchte der Nationalvorstand des OGBL ebenfalls, im Wahlkampf Druck zur Durchsetzung seiner Forderungen aufzubauen. Laut Präsident André Roeltgen geht es der Gewerkschaft weiter um eine substanzielle Erhöhung des Mindestlohns und die immer noch ausstehende Anpassung der Familienzulagen an die Lohnentwicklung. rh.

Viele Gene lesen

Laboratoire national de santé und Luxembourg Institute of Health werden gemeinsam eine Plattform zur Genomsequenzierung einrichten. Zum Einsatz kommen soll eine Technologie der „nächsten Generation“, die das Auslesen mehrerer hundert Gene gleichzeitig erlaubt. Die Plattform LuxGen werde nicht nur Forscher interessieren, sagte LNS-Sprecherin Frédérique Theisen dem *Land*: „Sobald sie steht, kann sie auch klinisch eingesetzt werden, und Ärzte können von Wissenschaftlern genetische Befunde erhalten.“ Das könne eine große Rolle bei der Diagnose seltener Krankheiten spielen. pf

Wer kann da Nein sagen?

Zehn Fragen stellt Nachhaltigkeitsminister François Bausch (Grüne) den Abgeordneten in einem Papier zur Konsultationsdebatte über Mobilität, die am 19. April stattfinden soll. Zum Teil sind es Suggestivfragen, bei denen er sich darauf stützt, dass er die erste gründliche Mobilitätshebung seit 1997 vornehmen ließ, die zeigen kann, wie groß der Flächenverbrauch durch den Straßenbau ist, oder dass jeden Morgen im Berufsverkehr im Großraum Hauptstadt eine Viertelmillion Autositze leer bleiben. Die Debatte soll Vorschläge mit Horizont 2035 ergeben. Dass Bausch suggeriert, es gebe keine Alternative zu Verkehrsplanung, mehr öffentlichem Transport, Radverkehr, Parkraummanagement oder Fahrgemeinschaften, ist natürlich auch eine kleine Attacke auf seinen Vorgänger, der CSV-Premier werden will und breitere Autobahnen verspricht. pf

Pressekrise

Zwischen Februar/Juni 2017 und September 2017/Februar 2018 sank die Reichweite fast aller Zeitungen und Magazine weiter gegenüber der Vergleichsperiode des Vorjahrs. Das ergibt sich aus den Ergebnissen 2018.I der von TNS Ilres durchgeführten und staatlich bezuschussten „Plurimedia“-Umfrage für die Anzeigenkunden. Eine Zunahme wird lediglich dem *Lëtzeburger Land* und *Radio 100,7* bescheinigt (in Klammern Ergebnisse 2017.I):

<i>Luxemburger Wort</i>	30,70 % (32,00 %)
<i>Tagblatt</i>	8,00 % (8,70 %)
<i>Quotidien</i>	5,10 % (5,10 %)
<i>Lëtzeburger Journal</i>	1,20 % (1,60 %)
<i>Zeitung vum L. Vollek</i>	0,40 % (0,40 %)
<i>L'Essentiel</i>	24,60 % (27,10 %)
<i>Télécran</i>	16,40 % (19,40 %)
<i>Revue</i>	10,30 % (12,20 %)
<i>Feierkrop</i>	4,00 % (4,90 %)
<i>Jeudi</i>	4,90 % (5,10 %)
<i>Lëtzeburger Land</i>	3,00 % (2,70 %)
<i>Woxx</i>	1,40 % (1,60 %)
<i>Paperjam</i>	9,90 % (10,10 %)
<i>RTL Radio</i>	34,40 % (37,20 %)
<i>Radio 100,7</i>	5,80 % (5,40 %)
<i>Eldorado</i>	18,60 % (23,30 %)
<i>RTL TV</i>	20,00 % (22,30 %)

Nachtrag

Ein benzinbetriebener VW Golf TSI mit 110 Kilowatt Leistung laut Hersteller (NEDC) stößt zwischen fünf Gramm mehr und acht Gramm weniger CO₂ pro Kilometer aus als ein gleichgearteter Golf TDI mit Dieselmotor. Im *Land* vom 23. März 2018 stand auf S. 13, es seien fünf bis acht Gramm weniger.

Hôtel derrière les barreaux

josée hansen

« Quoi qu'on fasse, on est toujours entre le marteau et l'enclume, constate Vincent Sybertz : pour les uns, on est trop sympas, pour les autres, on ne l'est pas assez... » Le juriste de formation est au Centre de rétention depuis sa phase de conception, au tournant de l'année 2010, à l'époque comme directeur adjoint de Fari Khabirpour, puis, depuis 2013, lorsque ce dernier a pris sa retraite, comme directeur. Il a continué dans la philosophie de Khabirpour, le psychologue pacifiste, une approche très humaniste, misant sur un accueil décontracté dans le respect des droits humains des retenus, quelle que soit la raison de leur venue ici. « Nous ne les jugeons pas pour ce qu'ils ont fait à l'extérieur », ajoute Nathalie Majeres, directrice adjointe et criminologue de formation. Pour eux, leur mission commence lorsqu'un nouveau retenu est amené par la police – et ils n'ont pas de contrôle là-dessus, le dernier locataire est arrivé ce week-end – et se termine le jour où il traverse le portail, que ce soit avec la police pour être rapatrié dans son pays d'origine, ou à pied et seul, pour retrouver la liberté (ce qui est le cas pour un tiers des retenus).

La semaine dernière, le Lëtzeburger Flüchtlingsrot s'offusquait une nouvelle fois, lors d'une conférence de presse, du risque de « banalisation de la rétention des demandeurs de protection internationale ». Avant de rappeler son opposition formelle au placement en rétention de mineurs et de leurs familles ou sa revendication de la mise en place d'alternatives moins coercitives pour contrôler les demandeurs de protection internationale déboutés et en attente d'être rapatriés. Reproches auxquels le ministre des Affaires étrangères et de l'Immigration, Jean Asselborn (LSAP) réagit immédiatement par voie de communiqué, affirmant qu'en pratique, la durée moyenne de rétention de familles avec enfants ne fut que de 3,46 jours en 2017 (alors que la loi permet un placement de sept jours maximum) et que seuls 94 membres de familles furent placés au Centre de rétention l'année dernière. Aucune famille n'y a encore séjourné depuis janvier de cette année.

Le *Land* a donc voulu aller vérifier sur place ce qu'il en est de ce Centre de rétention : prison bis ou hôtel pour criminels ? « Nous sommes effectivement comme un hôtel, que nous gérons, mais dont nous n'avons pas le contrôle des entrées et des sorties », aime à blaguer Vincent Sybertz. Qui sait que pour les retenus, ils sont considérés comme faisant partie du « méchant système » auquel ils doivent leur enfermement ici. Dès leur arrivée par voiture de police, les retenus sont amplement informés sur leur rétention, les règles du centre – qui leur sont aussi remises par voie écrite dans la langue de leur choix dans un petit *Guide du retenu* –, les avantages et les aspects négatifs de cet enfermement. « La plupart d'entre eux apprécient cette franchise », explique le directeur. « Nous leur expliquons aussi que nous n'avons aucune influence sur l'évolution de leur dossier », ajoute Nathalie Majeres. Une fois briefés, les retenus ont beaucoup de libertés : une chambre individuelle (qui n'est pas appelée cellule, pour l'effet psychologique), qui n'est fermée à clé qu'entre 21h30 et 7 heures, une salle de sport, une salle internet avec accès confidentiel, la possibilité de recevoir des visites, de sortir dans la cour, de consulter des livres à la bibliothèque, de prier, de consulter un médecin ou un dentiste... Tout cela dans le concept d'« ouvrir vers l'extérieur le plus possible ».

Si le Centre de rétention a été pensé à ses débuts comme une infrastructure permettant de mieux gérer les personnes déboutées du droit d'asile, que le Luxembourg plaça jusque-là en prison à Schrag, alors même qu'elles n'avaient pas commis de crime (fait pour lequel il se fit régulièrement taper sur les doigts par les instances européennes de surveillance des droits de l'Homme), la population du centre a beaucoup changé depuis. Actuellement, il accueille surtout des étrangers en situation irrégulière, arrêtés sans papiers ou venant

Si le Centre de rétention a été pensé à ses débuts comme une infrastructure permettant de mieux gérer les personnes déboutées du droit d'asile, la population du centre a beaucoup changé depuis

de la prison et interdits de territoire. « Ceux qui sortent de prison sont d'ailleurs les plus difficiles à gérer, dit Vincent Sybertz. Parce que quand, le jour de leur sortie présumée, on leur dit que non, c'est pas la liberté, mais la rétention et l'expulsion qui les attendent, ils ressentent cela comme une double peine ». Mais pour l'équipe du Centre de rétention, le statut des retenus n'est pas leur affaire et la direction ne leur pose pas de questions à ce sujet. Même si, à force, certains des retenus aiment à se vanter du nombre d'années de prison qu'ils ont faites ou du nombre de personnes qu'ils ont tuées. Ce lundi, jour de notre visite sur place, il y avait 44 retenus masculins – la capacité maximale étant quasi atteinte, avec une seule chambre encore libre – et quatre femmes. L'unité réservée aux femmes et aux familles a une capacité maximale de quatorze chambres, mais l'année dernière, au maximum six de ces chambres étaient occupées simultanément. La durée de rétention moyenne était de 59 jours pour les hommes seuls en 2017, avec un maximum (exceptionnel) de jusqu'à six mois. Le record d'un retenu originaire du Kosovo était neuf enfermements consécutifs, l'intéressé ayant réussi à revenir clandestinement au Luxembourg huit fois de suite – et se faisant arrêter et expulser à chaque fois. Le centre a un budget de fonctionnement (hors frais de personnel) de trois millions d'euros annuels ; cent personnes y travaillent, plus entre quatre et six agents de sécurité d'une société privée externe.

Le 20 novembre 2017, Vincent Sybertz était invité par la commission parlementaire en charge de l'Immigration pour tirer un « premier bilan » du Centre de rétention, après six ans de fonctionnement. Où il revint sur les 17 personnes qui ont réussi à prendre la fuite depuis les débuts – des barbelés ont été ajoutés au-dessus des cloisons extérieures de quatre mètres de hauteur après les premières évasions. Dans le rapport annuel du ministère pour 2017, on apprend que cinquante retenus passés par le Findel étaient de nationalité nigériane, 44 étaient Algériens, 44 Marocains, 43 Albanais ou encore 42 Serbes. « C'est, constate Vincent Sybertz, effectivement une population très difficile. » Ce qui explique peut-être que les représentants des ONGs ne sont pas nombreux à se presser au portail pour venir proposer des activités de loisirs (bien qu'une quarantaine de personnes soient accréditées). Lors de notre visite, c'était tout de suite les doigts d'honneur venant de la salle de sport en notre direction. « Mais je crois pouvoir dire que généralement, nous avons une très bonne ambiance à l'intérieur de la structure », promet le directeur, au petit soin pour répondre à la moindre critique interne – les retenus se plaignaient par exemple des repas « trop sains » et

demandaient plutôt du *junk-food*, il leur a donné suite – ou externe. Même si un organe de contrôle, comme le Comité européen pour la prévention de la torture affirme son « impression favorable » dans le dernier rapport, de 2016, des ajustements ont été faits quant à l'aspect plus gai de la struc-

ture type container (peinture colorée et tableaux de Jacques Schneider) ou de l'intimité des lieux (mise en place de cabines téléphoniques). Alors, la réputation du centre est même telle que récemment, un sans-papiers logeant dans la structure de la *Waneraktioun*, non loin de là, est venu deman-

der s'il ne pouvait pas plutôt habiter au Centre de rétention, où il bénéficierait d'une chambre individuelle correspondant aux normes d'hygiène, au lieu d'un dortoir surpeuplé à l'hygiène douteuse. On n'a pas pu l'y accueillir, le placement étant décidé par un juge.



Tous les retenus ne sont pas des enfants de chœur ; le directeur du Centre de rétention Vincent Sybertz et la directrice adjointe Nathalie Majeres lors de la visite, lundi ; dans la salle communautaire de l'unité des femmes



Combien de libertés individuelles faut-il au Centre de rétention ? Visite des lieux, où il est question d'hospitalité, de respect et de *junk food*

Nach der Pflegeversicherungsreform gibt es keine Ruhe: Nachdem es hoch her ging um die *courses-sorties*, heißt es nun, manche Heiminsassen bekämen weniger „Unterstützung“, andere mehr

Vom Ausgang zum Sitztanz

Peter Feist

Kaum war am 1. Januar die Reform der Pflegeversicherung in Kraft getreten, musste LSAP-Sozialminister Romain Schneider vier Wochen später ein erstes Mal Feuerwehrmann spielen: Eine Dame hatte sich in einem offenen Brief beschwert, für Pflegeleistungsempfänger, die von einem mobilen Dienst daheim versorgt werden, gebe es aus der Pflegekasse kein Geld mehr für begleitete Gänge auf Ämter, zur Apotheke oder zum Einkaufen. Diese *courses-sorties* habe die Reform abgeschafft. Prompt überschlugen sich entrüstete Kommentare auf Facebook und *rtl.lu*. Marc Fischbach, der frühere CSV-Minister und heutige Präsident des Pflegedienstleisterverbands Copas, nannte im Radio die Abschaffung „eine unglückliche Entscheidung“. Der ADR-Abgeordnete Fernand Kartheiser schrieb einen Gesetzesvorschlag zur Wiedereinführung der *courses-sorties*.

Sozialministerium. Was schon darauf hindeutet, dass das Problem weniger ein technisch-administratives als ein politisches sein könnte.

„Uns überrascht, wie die Copas das darstellt“, sagt Abilio Fernandes, Generalkoordinator im Sozialministerium. Denn die Generalsekretärin des Pflegedienstleisterverbands hat die Lage so umrissen: Nicht alle pflegebedürftigen Personen in den Heimen erhielten nun weniger *appui*. Manche bekämen mehr. „Seit der Reform gibt es entweder pauschal fünf Stunden pro Woche oder null.“ Womit verliere, wer vor der Reform mehr als fünf Stunden bekam, dagegen gewinne, wer früher ein bis vier Stunden erhielt. Netty Klein betont, der *appui* sei nicht zu verwechseln mit Animationen der Heimbewohner in einer Gruppe, damit sie nicht vereinsamen. Sondern darunter könne Kinesithérapie fallen oder

die Betreffenden bemerken es tatsächlich, wie die Dame, die den Wegfall der *courses-sorties* beklagte.

Allerdings ist Romain Schneider Politiker genug, um sich nicht ausgerechnet im Wahljahr den größten Wurf seines Ressorts zum Verhängnis werden zu lassen und für seine Partei womöglich das zweite Parlamentsmandat im Nordbezirk, das sie 2013 errungen hatte, in Gefahr zu bringen. Dass es nicht einfach würde, Pflegepläne, in denen mehr als fünf Stunden Unterstützung im Heim standen, oder zum Beispiel die *courses-sorties*, in Synthesen umzurechnen, in denen das so nicht mehr vorkommt, war natürlich klar. Und die Zahl der Pflegebedürftigen mit alten Plänen lag 2017 immerhin bei rund 14 000. Deshalb begannen noch ehe das Reformgesetz am 12. Juli vergangenen Jahres verabschiedet wurde, die Gespräche über den „Übergang“.

Eine regelrechte Übergangsphase wollte Schneider nicht ins Gesetz schreiben. Unter anderem, weil dann für alte und neue Pflegepläne zwei Sorten Regeln, Formulare und Dokumentations-Software nebeneinander hätten betrieben werden müssen. Stattdessen setzte der Minister auf Ausführungsverordnungen und vor allem auf Versammlungen. Was er am 30. Januar nicht ganz ohne Mühe auf einer Pressekonferenz erläuterte, hatte er schon im vergangenen Jahr und zuletzt Mitte Dezember mit der Copas besprochen: Wer vor der Reform zum Einkaufen begleitet wurde, könne es sehr wohl auch nach dem 1. Januar. Nur, dass das nicht mehr *courses-sorties* heißen sollte, denn die hatte die Reform tatsächlich aus dem Pflegegesetz gekippt. Stattdessen sollten die Ausgänge ausnahmsweise für die Leute mit alten Plänen im Rahmen von *gardes en groupes* gegeben werden. Sehr ausnahmsweise, weil diese *gardes* eigentlich nicht für Leute gedacht sind, die fit genug sind, um im Supermarkt einkaufen zu gehen, und sei es auch mit Begleitung. Sondern für Personen, die daheim von einem „informellen Helfer“ versorgt werden – etwa dem Ehepartner –, der auch mal eine Pause braucht, oder die an Demenz leiden. Dann kann es bis zu 40 Stunden pro Woche *gardes en groupe* in einer Tagesstätte geben. Übergangsweise aber sollte ab 1. Januar ein Viertel davon „individuell“ für Ausgänge genommen werden können: Ob zum Supermarkt, auf Ämter, oder gar ins Kino, wie der Minister am 21. Februar noch einmal klarstellte, als auf Antrag der CSV-Fraktion der parlamentarische Ausschuss für Arbeit und Sozialversicherung mit ihm über die *courses-sorties* sprach. Im Wahljahr sollte sich die Sozialversicherung gerade nicht lumpen lassen.

Allerdings scheint die Copas nicht mehr alles, was im vergangenen Jahr besprochen wurde, akzeptieren zu wollen. Mag sein, dass ihr Präsident, der frühere CSV-Minister, sich einen Spaß daraus macht, den LSAP-Minister im Wahljahr aussehen zu lassen wie einen, der seinen Laden nicht im Griff hat. Wahrscheinlicher aber ist, dass es um Geld geht. Denn die Übergangsleistungen in der Praxis zu gewähren, erfordert zum Teil anders qualifiziertes Personal als früher. Die Copas erzählte ihren Mitgliedern, den *gardes en groupe* liege eigentlich eine anderer Pflege-Ansatz zugrunde als den *courses-sorties*, nachdem die beiden größten Pflegenetzwerke Hëllef doheem und Help signalisiert hatten,



Wer schon vor der Reform pflegebedürftig war, erhielt seinen Pflegeplan mathematisch „konvertiert“

Dass der Verband der Pflegedienstleister nicht mehr alle Übergangslösungen akzeptieren zu wollen scheint, dürfte mit Geld zu tun haben

sie hätten an die alten *courses* zu viel Personal gebunden, erfuhr *d'Land* unter der Hand. Und ungeachtet aller Erläuterungen Romain Schneiders bietet noch immer nicht jeder mobile Dienst die *courses* als ausnahmsweise individualisierte Gruppenbetreuung an.

Über Geld wird zu reden sein, wenn der Sozialminister sich nach den Osterferien mit Copas und Gewerkschaften trifft, um Bilanz nach drei Monaten Reform zu ziehen, wie er das im Februar im Parlament versprochen hat. Letzten Endes ist das eine Fortsetzung der Debatte, die ziemlich bald nach der Bildung der DP-LSAP-Grüne-Regierung begann, die sich vorgenommen hatte, die von der vorigen Regierung angedachte Reform weiterzutreiben. Damals ging man noch davon aus, die Pflegekasse werde spätestens Ende 2015 unrettbar pleite sein. Gerettet werden sollte sie nicht zuletzt durch Kürzungen bei der „Unterstützung“ – seien das begleitete Einkäufe, Animationen im Heim oder Sitztänze. Wie ein noch unter Romain Schneiders Vorgänger Mars Di Bartolomeo erstellter Bericht der Generalinspektion der Sozialversicherung festhielt, seien diese Angebote und die Kosten dafür „explodiert“, ohne dass wissenschaftlich klar erwiesen sei, welchen Nutzen sie hätten.

In aller Öffentlichkeit zu erklären, dass sich damit die Frage stelle, wie weit die öffentliche Pflegeversicherung reichen soll, und ob es zum Beispiel angehen könnte, dass ein Pflegedienst begleitete Gänge in den Supermarkt anbietet, sie aber aus der eigenen Tasche bezahlt werden müssten oder vielleicht zum Teil, ging der LSAP und ihrem Sozialminister zu weit. Die Abgeordnete Taina Boffferding hielt als parlamentarische Berichterstatterin in ihrem Abschlussbericht zur Reform fest, „l'assurance dépendance crée et droit inconditionnel aux prestations“.

Weil die Ausarbeitung der Reform sich in die Länge zog, verfügte die Regierung im *Zukunftspak*, die zuständige Behörde im Sozialministerium werde bereits ab 2015 Pflegepläne „restriktiver“ zuerkennen. Bis heute ist nicht bekannt, was genau das hieß. Es half aber – neben dem Konjunkturaufschwung, der mehr Beitragseinnahmen brachte –, die Kasse vorerst zu retten, indem es ihre Ausgaben senkte. Zumindest einige Pflegebetriebe aber erlitten durch den *Zukunftspak* Einbußen. Um die ein Stück abzufedern, stellte die Regierung für 2015 bis 2018 insgesamt 30 Millionen Euro vom Staat bereit.

Die Vorstöße der Copas an die Adresse des Sozialministers sind deshalb auch Vorstöße an die Adresse der gesamten Regierung, um ganz sicher dafür zu sorgen, dass keinem Pflegedienst und keinem Heim Verluste durch die Reform entstehen. Romain Schneider hatte im Februar beruhigt, der Übergang zum reformierten System könne Betrieben, die in Schwierigkeiten geraten, durch die *crédits-tampons* vom Staat erleichtert werden. Doch wie die Copas die Sache sieht, sind die *crédits* als Ausgleich für den *Zukunftspak* gedacht und nicht für Kompensationen nach der Reform. Gibt es darüber in zwei Wochen eine Einigung – und im Wahljahr steht das zu vermuten –, könnten die Klagen über Nachteile aufgrund der Reform rasch ein Ende haben. Wenngleich die öffentlichen Ausgaben für die Pflege anschließend erst einmal weiter zunehmen dürften.



Nun sieht es so aus, als könnte der Sozialminister erneut Wogen glätten müssen. Hatte er Ende Januar erklärt, die *courses-sorties* „als solche“ seien zwar abgeschafft, könnten aber im Rahmen von *gardes en groupe* weiterhin stattfinden, schlug einen Monat später die Copas Alarm und wiederholte das vergangene Freitag: Von jenen Bewohnern von Alten- und Pflegeheimen, die schon vor Inkrafttreten der Reform pflegebedürftig waren und deren persönlicher Pflegeplan zum 1. Januar auf das neue System umgestellt wurde, erhielten nun 36 Prozent im Schnitt 30 Prozent weniger *appui à l'indépendance* pro Woche.

„Dabei sind 30 Prozent nur ein Durchschnittswert“, betont Copas-Generalsekretärin Netty Klein gegenüber dem *Land*. Betrachte man die Leute individuell, könne die Einbuße bis zu zehn Stunden pro Woche betragen. „Und ich glaube nicht, dass das Ministerium zu grundsätzlich anderen Resultaten kommt als wir“, sagt Klein. Denn die früheren Pflegepläne seien von der CNS mathematisch an die neuen Regeln angepasst worden. „Was sich daraus ergibt, ist nicht etwa Einschätzungssache.“

Die CNS, die die Pflegekasse verwaltet, äußert sich nicht dazu, ob die Behauptungen der Copas zutreffen und ob sie sich anhand von Abrechnungen der Alten- und Pflegeheime über erbrachte Leistungen nachvollziehen lassen: Diese Frage sei eine für das

„Sitztanz“, eine Gymnastik im Sitzen nach Musik. Wer an derlei Betreuung weniger erhalte als noch vergangenes Jahr, sei klar benachteiligt, „und das trifft ausgerechnet die Bedürftigsten“. Jemandem plötzlich mehr zu geben, sei ebenfalls kontraproduktiv: „Nicht alle wollen mehr. Kinesithérapie zum Beispiel ist nicht immer angenehm.“

Abilio Fernandes weist das zurück: „Das Gesetz legt ganz klar fest, dass es bis zu fünf Stunden sein können. Jemanden zu einer Behandlung zu zwingen, wäre natürlich nicht im Interesse der betreffenden Person, es wäre aber auch nicht legal.“ Dass nun die Fünfstunden-Grenze gilt – bei *appui* in einer Gruppe seien es bis zu 20 Stunden die Woche –, liege daran, dass vor der Reform nicht alles, was auf den Pflegeplänen stand, tatsächlich benutzt wurde. „Es waren in der Praxis nur 80 bis 90 Prozent.“ Die Reform habe „die Leistungen an den tatsächlichen Bedarf angepasst“.

Wer aus Rede und Gegenrede schlau werden will, muss bedenken, dass es dabei nicht um Pflegepläne für Leute geht, die seit der Reform neue Empfänger aus der Pflegeversicherung geworden sind, sondern um alte Pläne, die mathematisch „konvertiert“ wurden und nun „Pflegesynthese“ heißen, wie der seit 1. Januar amtliche Terminus lautet. Gab es früher laut Plan etwas, das in der Synthese nicht mehr vorkommt, fällt das natürlich auf – vorausgesetzt,



Mündig und high

Ines Kurschat

Macht Cannabis dumm und abhängig? Was tun, wenn ein Jugendlicher auffällig oft nach Cannabis riecht und in den Leistungen nachlässt? Wie feststellen, ob ein Konsum besorgniserregend ist? Das sind Fragen, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars *Cannabiskoffer 2.0 – Methoden für die präventive Praxis* stellen, das erstmalig dieses Jahr stattfand. Und zu denen, sollten sie nicht von den beiden Dozenten Luc Both und Christian Thiel beantwortet werden können, in einem Aktenordner wissenschaftlich fundierte Antworten stehen. Der grüne Wälzer ist Teil besagten Cannabis-Koffers, den Both gemeinsam mit Kollegen und anderen Erziehern aus Erfahrungen aus vorigen Präventionsseminaren entwickelt hat und mit dem er nun durch das Land tourt. Sogar Hanf hat er dabei: Auf der grünen Tasche, „Koffer klingt besser“, sagt Both, prangt das Hanf-Logo. Humor und Lockerheit sind wichtig, um ein brisantes, polarisierendes Thema wie jugendlichen Drogenkonsum und die damit verbundenen Risiken altersgemäß aufzuarbeiten.

Immer mehr Jugendliche in Luxemburg kommen mit dem Rauschmittel in Kontakt. Laut nationalem *Drogenbericht Relis 2017* haben geschätzte 18 Prozent der 15-Jährigen bereits einmal in ihrem Leben an einem Joint gezogen. In Luxemburg liegt das Alter des Erstkonsums mit 15 Jahren etwas höher als im EU-Durchschnitt, aber dass Cannabis auch hierzulande zur Volksdroge neben Alkohol und Tabak wird, merkt jede, die sich in der Nähe eines Jugendhauses, ein Konzerts oder Festivals besucht.

Das Centre de prévention des toxicomanies (CEPT) in der Hauptstadt will problematischem Drogenkonsum vorbeugen helfen – und hat dafür zwei neue Fortbildungen im Programm. Die eine, der *Cannabiskoffer*, ist ein echter Renner: Zweimal wurde das Seminar bisher angeboten, in den Räumen des Service national de jeunesse in Marienthal und am Lehrer-Weiterbildungsinstitut Ifen in Walferdingen, jedes Mal war es voll belegt und die zehn Exemplare des Suchtkoffers sind bereits verkauft, wie Both mitteilt. Das liegt womöglich an der vorurteilsfreien und interaktiven Art, wie das CEPT das Thema angeht: Zwei Suchtblinden simulieren, wie sich mit drei Promille Alkohol im Blut Sichtfeld, also Wahrnehmung, und motorisches Gleichgewicht verändern. Ein Selbsttest bringt den Beweis: Das erste orangene Hütchen, durch die Brille in doppelter Ausführung zu sehen, fliegt gleich im ersten Salonlauf um, die Wand kommt gefährlich nahe.

Noch schriller der Effekt der Fliegerbrille, die per Brechungen im Plastikglas die visuellen Muster

Der Vormarsch der Freizeitdrogen ist unaufhaltbar. Cannabis heißt die neue Volksdroge und ist besonders beliebt unter Jugendlichen und Heranwachsenden

nachstellt, die bei einem Drogentrip auftreten können. „Spätestens da ist jeder begeistert dabei“, sagt Luc Both. Verständlich, denn durch die Brille zeigt sich die Welt in Regenbogenfarben, nicht so psychedelisch-verzerrt wie für Johnny Depp im Kultfilm *Fear and Loathing in Las Vegas*. Aber dass sich so kein Auto mehr steuern lässt und defensives Verhalten das Gebot der Stunde ist, sollte nach der Erfahrung selbstverständlich sein. Ist es aber nicht, wie ein – nüchterner – Blick in die Verkehrsstatistik zeigt: Von insgesamt 29 tödlichen Unfällen in Luxemburg im Jahr 2016 wurden vier mit Alkohol, drei mit anderen Rauschmitteln verursacht. Zählt man die Unfälle mit Schwerverletzten hinzu, wurden in zwölf Fällen psychoaktive Substanzen wie das berauschende THC von Cannabis im Blut der Fahrer gefunden, und in je einem Überreste von MDA und MDMA, im Volksmund Ecstasy genannt.

Nicht nur die Risiken von Drogenkonsum auf die eigene Gesundheit und das eigene Verhalten werden häufig unterschätzt, auch über die Rechtslage in Luxemburg kursieren immer wieder Falschinformationen: Der Konsum von Cannabis ist, geradeso wie von LSD, Ecstasy oder anderen psychoaktiven Substanzen, hierzulande verboten. Darauf stehen bis zu 2 500 Euro Geldstrafe. Wer beim Anbau oder Verkauf erwischt wird oder gar Minderjährige zum gemeinsamen Joint anstiftet, riskiert sogar Freiheitsstrafe. Jeder von der Polizei ertappte Kiffer wird der Staatsanwaltschaft gemeldet. Gerichte können die Teilnahme etwa am Suchthilfeangebot des Dienstes Impuls für Jugendliche mit auffälligem Drogenkonsum als Maßnahme auferlegen. Derzeit

sind bei den Impuls-Experten 230 Jugendliche und ihre Familien in Beratung.

Besser ist, es kommt gar nicht erst so weit. Besonders in Schulen ist Suchtprävention wichtig. Sie wird nicht nur von den Sozialpädagogen der Suchthilfeorganisationen angeboten, auch die Polizei ist systematisch präsent: 2017 hielten Beamte der polizeilichen Präventionsstelle 360 Kurse, das waren 793 Stunden (2016: 960), dies sowohl in Grund- als auch in Sekundarschulen. Ihr schulischer Einsatz ist traditionelles Standbein, das im Ausland allerdings auch skeptisch gesehen wird: Als Strafverfolgungsorgan ist die Polizei im Kampf gegen Drogen aktiv und setzt dabei in erster Linie auf Repression. Ihr Ansatz ist – und muss sein –, jeglichen Konsum von illegalen Drogen zu unterbinden, während Präventionsexperten gesundheitliche Aspekte und Grundsätze wie Aufklärung und Risikovermeidung beziehungsweise, wo das nicht geht, Risikominimierung hochhalten.

Um zu illustrieren, warum völlige Abstinenz als Präventionsansatz fragwürdig ist, erzählt Luc Both in seinen Kursen das Märchen von Dornröschen. Die Geschichte vom Mädchen, das mit einem Fluch belegt wird, demzufolge es an einer Spindel sterben wird, dessen Vater daraufhin alle Spindeln im Land verbrennen lässt – und das dann einen Webstuhl auf dem Dachboden findet, sich dort mit der Spindel sticht und stirbt, steht für den gut gemeinten, aber zum Scheitern verurteilten Versuch, das Kind vom Übel fernzuhalten. Ausgerechnet auf dem heimischen Dachboden findet sie den Tod. „Hätten die Eltern ihre Tochter stattdessen über den Fluch aufgeklärt, sie vor der Nadel gewarnt und ihr einen Fingerhut gegeben, um sich zu schützen, wäre die Geschichte vielleicht anders ausgefallen“, spekuliert Luc Both mit einem Augenzwinkern.

Anstatt Rauschmittel zu verteuern und Konsumenten zu stigmatisieren, sei es wichtig, Jugendliche auf die gesundheitlichen Risiken hinzuweisen. „Es gibt keinen Konsum psychoaktiver Drogen ohne Risiko“, betont Both. Allerdings lassen sich Risiken insofern minimieren, als es Regeln gibt, die beim Konsum zu beachten sind, um die Partynacht unbeschadet zu überstehen. Statt sie in oft dubiosen Internet-Blogs zu suchen, sind Suchthilfeeinrichtungen in Europa dazu übergegangen, Informationen über Zusammensetzung und Wirkungsweise psychoaktiver Substanzen möglichst vorurteilsfrei und wissenschaftlich korrekt zu beschreiben, manche, wie *www.drogen-info-berlin.de* in Deutschlands Partymetropole, geben Hinweise, wie ein „mündiger Konsum“ aussehen

kann. Partygängerinnen werden aufgeklärt, dass beispielsweise die Wirkung von MDMA bei Frauen und Männern unterschiedlich ist: Frauen landen öfter mit Überdosierungen in der Notaufnahme, die häufiger tödlich verlaufen, wahrscheinlich wegen ihres durchschnittlich geringeren Körpergewichts. Das CEPT hat den vorurteilsfreien Ansatz ins Netz übertragen, die Drogeninfos lesen sich nicht wie Schauermärchen, auch positive Seiten eines Rauschs sind beschrieben: das High-Sein, die Lust auf Geselligkeit, sexuelle Enthemmung. Je nachdem.

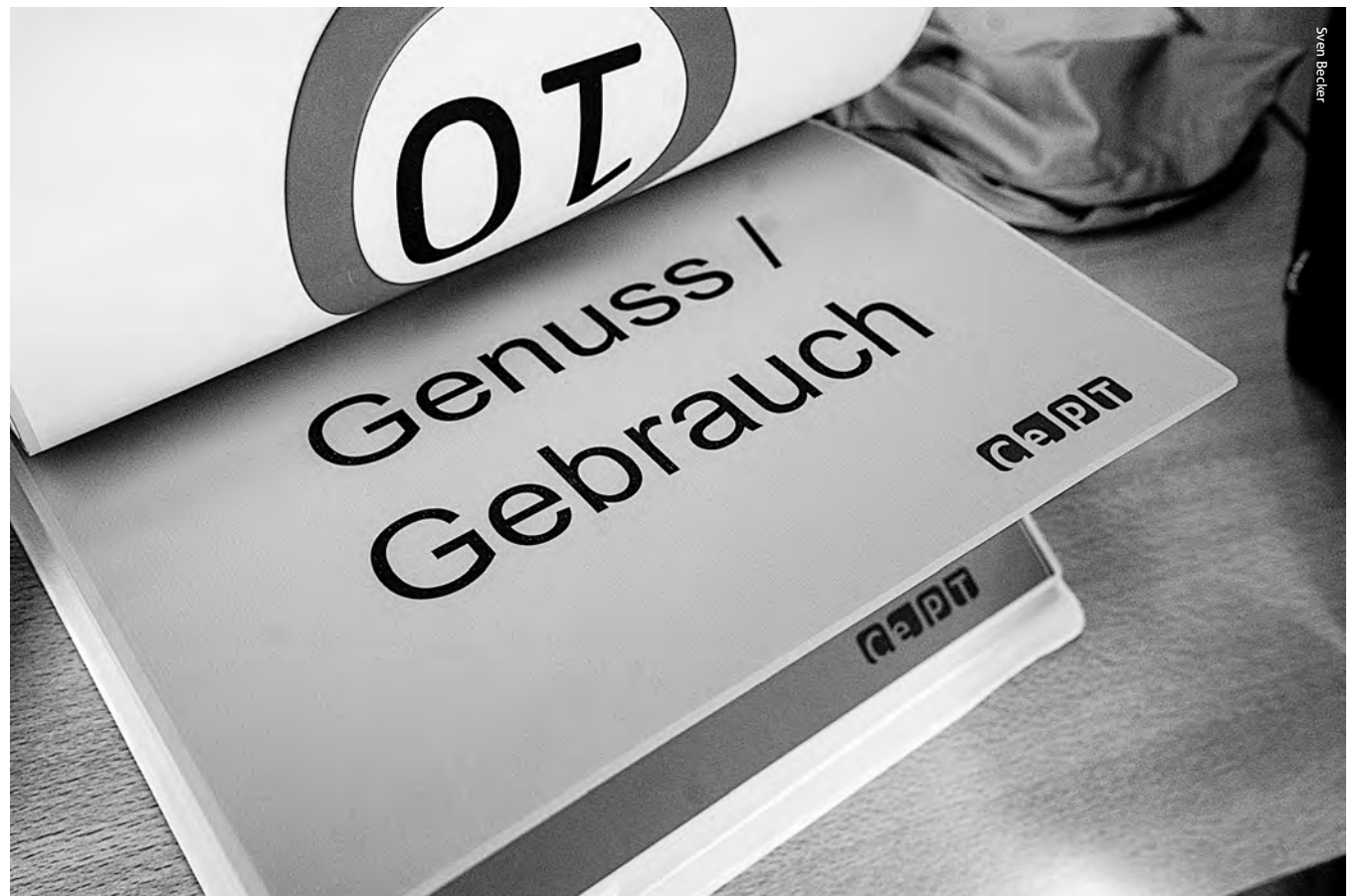
Das ist schon eine echte Wende in der Suchtprävention und Drogenaufklärungsarbeit, die in Europa immer mehr zum Standard wird, aber hierzulande offenbar noch nicht zu allen durchgedrungen ist. Vor zwei Jahren formulierte Gesundheitsministerin Lydia Mutsch (LSAP) komplett unrealistisch eine „drogenfreie Welt“ als Wunschziel. Dabei steht die Verbotspolitik der 1960-er Jahre aufgrund massiver Kollateralschäden wie hunderttausende Tote, Schwarzmarkt, organisierte Kriminalität wie nie zuvor in der Kritik und ist der Vormarsch der Freizeitdrogen nicht mehr zu stoppen. Both und sein Kollege suchen und geben in ihren Kursen auf die Frage nach einer zeitgemäßen Drogenpolitik keine Antwort, auch wenn diskussionsfreudige Teilnehmer dies vielleicht wünschen. „Wir sind Experten der Prävention, die Politik machen andere“, sagt Both.

Er und seine CEPT-Kollegen geben nicht nur Cannabis-Seminare, um Lehrer und Erziehungspersonal mit dem Kraut und seinen Risiken vertraut zu machen. Sie haben einen weiteren, Kurs im Repertoire: das Rebound-Projekt. Die Methode wurde von einem Team um den deutschen Drogen- und Präventionsforscher Henrik Jungaberle (damals Heidelberg, heute Berlin) entwickelt und ist, wie Both betont, das einzige Präventionsprogramm, das in Deutschland wissenschaftlich begleitet und dem ein Effekt auf jugendliches Verhalten nachgewiesen wurde. Jungaberle ist Koautor des populären Aufklärungsbuchs *High Sein*, das offen, unhysterisch und wissenschaftlich untermauert über Gefahren und über berauschende Effekte psychoaktiver Substanzen aufklärt. „Wir können das natürlich verdrängen und ablehnen und versuchen, Drogen gesetzlich auszuschließen, aber die tun's ja trotzdem“, so Jungaberle in einem Interview mit der Zeitung *Die Zeit*. High-Sein sei okay, die Frage sei vielmehr, welche Form – und welche Folgen übermäßiger Drogenkonsum habe.

Ausgehend von der Prämisse, dass die Lust auf Rauscherfahrungen die menschliche Existenz schon

immer geprägt hat, plädieren er und Koautor Jörg Böckem dafür, umfassend aufzuklären. „Konsumkompetenz“ und „Drogenmündigkeit“ sind Schlüsselwörter. Gemeint ist nichts anders, als dass Menschen, die Rauschmittel nehmen, Vor- und Nachteile mit klarem Kopf abwägen, ihre Risiken realistisch einschätzen können. Das setzt voraus, dass die Informationen korrekt und komplett sind. Jungaberle kritisiert unter anderem, dass Forschung und Prävention sich zu lange vor allem auf den problematischen Konsum konzentriert hätten und dabei aus dem Blick geraten sei, wie viele Menschen sich bewusst in Rauschzustände versetzen, ohne ärztliches Attest und illegal, und trotzdem ein normales Leben führen. Im Gesundheitsmagazin *Lancet* veröffentlichte Schätzungen zufolge liegt der problematische Konsum von Rauschmitteln bei elf Prozent, das variiert je nach Substanz: bei Alkohol ist die Rate höher, bei Cannabis ebenso, bei Opioide bei über 20 Prozent, bei anderen, wie LSD beispielsweise, deutlich darunter. Jeglicher Konsum psychoaktiver Substanzen sei nicht ungefährlich, so Jungaberle, entscheidend sei aber, wie die Gesellschaft und der Einzelne mit dem Risiko umgehen. Nicht jede, die öfters Rauschmittel konsumiere, sei zwangsläufig süchtig oder krank.

„Der Ansatz von Rebound ist nicht nur besser, weil er wissenschaftlich evaluiert wurde“, so Luc Both. Der ganzheitliche Blick auf die Jugendlichen, ihre Interessen, ihr Lebensumfeld haben ihn und das CEPT überzeugt. Der Akzent von Rebound, wo jugendliche Videofilme über sich und ihr Verhältnis zu Sucht und Rausch drehen, liegt darauf, die Fähigkeit zu trainieren, sich auf gesunde Weise Freude, Action oder Entspannung ins Leben zu holen. Dabei geht es eben nicht nur um Rauschmittel und darum, die Risiken realistisch einzuschätzen. Sondern insbesondere darum, sich selbst, den eigenen Körper, das eigene Konsumverhalten, die eigenen Lebensumstände zu kennen: Gibt es Angehörige mit problematischem Konsum und Suchtepisoden? Zählt man selbst zur psychosegefährdeten Risikogruppe, weil in der Familie jemand psychiatrisch vorbelastet ist? Versucht man durch Rausch von anderen belastenden Erlebnissen abzulenken und lässt sich nicht auch aus anderen Aktivitäten der gewünschte Kick ziehen? Was ist mit unbekannten Krankheiten? Wer trotzdem konsumiert, sollte die rechtlichen Konsequenzen kennen. Einen Freibrief für unbedenkliches High-Sein gibt es auch von Rebound nicht. Wenn das Projekt in Luxemburg weitergeht: Der erste Teil, Kostenpunkt: einige Tausend Euro, bei dem die Methode für Luxemburg angepasst und übersetzt wurde, ist abgeschlossen, für den zweiten steht laut CEPT-Leiter Michel Ledoux die Finanzierung noch nicht.



Der Cannabis-Koffer 2.0 entstand gemeinsam mit Lehrern, Erziehern und Sozialarbeitern, weil das vorige Präventionsprogramm nicht flexibel genug schien. Grundprinzip: eine vorurteilsfreie Haltung gegenüber jugendlichem Drogenkonsum

Es gibt keine Gesellschaft ohne Drogen und Rausch. Nicht auf völlige Abstinenz, sondern auf Konsumkompetenz setzt deshalb ein neuer pragmatischer Ansatz in der Suchtprävention

France / Europe

La nouvelle bataille du rail



Le 22 mars, une journée de grève et de manifestations mêlant fonctionnaires et cheminots a réuni entre 323 000 et 400 000 personnes

Emmanuel Defouloy, Paris

Décidément, Emmanuel Macron n'a pas peur de s'attaquer aux symboles. Après le marché du travail, les facs... cette fois, c'est la réforme de la SNCF qu'il entend faire passer. Un chantier à haut risque et en effet ô combien symbolique, car s'y entrecroisent en France les questions de service public (les chemins de fer ont été nationalisés en 1937 avec la création de la SNCF), d'équilibre du territoire et de statut des agents, auxquelles s'ajoute le souvenir des grandes grèves de 1995, quand les cheminots, en avant-garde d'une contestation sociale plus large, avaient fait reculer le Premier ministre de droite de l'époque, Alain Juppé, sur ses projets de réforme des régimes spéciaux de retraite et de la Sécurité sociale. Sans compter le rôle des cheminots dans la Résistance au nazisme, magnifiée par le film de René Clément *La Bataille du rail* (1946).

Cette fois, le gouvernement a pris soin d'affirmer que le régime de retraite des cheminots ne serait pas touché à ce stade, la question étant repoussée en fin de quin-

quennat dans une réforme globale des retraites. Du rapport sur l'avenir du rail et de la SNCF rendu par Jean-Cyril Spinetta, l'ex-PDG d'Air France, le Premier ministre Edouard Philippe n'a pas non plus retenu les fermetures des petites lignes régionales non rentables. Il faut dire que l'opposition fait chaque jour un peu plus de la défense du monde rural son cheval de bataille, face à un exécutif qui serait selon elle l'agent des grandes métropoles.

Du rapport Spinetta, Edouard Philippe a cependant bien retenu la fin du statut spécifique des cheminots pour les nouveaux entrants (qui auraient des contrats de droit privé) et la transformation de l'établissement public SNCF en société anonyme, pour préparer l'ouverture à la concurrence européenne du transport national et régional de voyageurs en 2021 (comme cela avait été le cas dans le passé pour EDF par exemple). Actuellement, les cheminots bénéficient de l'emploi à vie, avec un salaire moyen dans la moyenne de celui des Français, et d'un départ possible à la retraite à 52 ans (pour les conducteurs) ou à 57 ans. Sauf qu'au fil des réformes, la durée de cotisation a été alignée sur le régime général, soit 41 ans et demi pour toucher une retraite à taux plein. Donc s'ils profitent de leur statut, leur retraite s'en trouve rognée.

Pour engager sa réforme, le gouvernement a présenté une image très négative de la SNCF et lourdement insisté sur une dette d'environ 50 milliards d'euros, en constante augmentation. Le hic, c'est que la situation est loin d'être si mauvaise, le PDG de la SNCF Guillaume Pépy ayant même dû se forcer à atténuer son satisfecit lorsqu'il a présenté les bons résultats de 2017. Surtout, la dette est largement un faux prétexte, car elle est essentiellement le résultat de l'entretien normal des infrastructures et de l'investissement à marché forcée dans des lignes à grandes vitesses pas toujours rentables. « La 'dette de la SNCF' n'existe pas », écrit même Jean-Charles Kohlhaas, conseiller écologiste de la région Auvergne-Rhône-Alpes¹ : « l'établissement public SNCF, devenu SNCF Mobilités, rapporte de l'argent à l'État. La dette est due aux constructions et à la maintenance des infrastructures qui appartiennent à l'État. Celui-ci l'a fait porter par Réseau ferré de France (RFF) puis par SNCF Réseau pour coller aux critères de Maastricht en allégeant sa propre dette ».

Du reste, à regarder les pays voisins qui ont en partie déjà « libéralisé » le rail, le cœur du débat n'est pas tant entre le public et le privé que dans les conditions de la mise en place de la concurrence. En Allemagne, les lignes régionales ont été ouvertes à la concurrence avec un certain succès, alors qu'en Grande-Bretagne une réforme trop rapide a causé des morts et entraîné, pour raisons de sécurité, une renationalisation des infrastructures. « La concurrence ne s'exerce pas tant entre compagnies publiques ou privées qu'avec la route. La route est-elle socialement et écologiquement meilleure que le rail ? Non », poursuit Jean-Charles Kohlhaas, relevant que « nos voisins suisses, qui ont le meilleur système ferroviaire de tout

À ce stade, seuls 46 pour cent des sondés accordent leur confiance à Emmanuel Macron et 74 pour cent jugent sa politique « injuste »

le continent européen, n'ont que des sociétés à capitaux 100 pour cent publics... La Suisse serait-elle un pays communiste ? ».

Comme d'autres, le conseiller régional prône donc un financement partiel du rail par une écotaxe routière, ainsi qu'un même statut pour tous les travailleurs du rail, quel que soit leur (futur) employeur. Après tout, avant même l'existence de la SNCF, un statut unique fut créé en 1920 par les compagnies françaises privées pour s'assurer de la bonne formation et de la stabilité de leurs agents.

Mais ce n'est pas ce que retient le gouvernement qui, sur ce sujet sensible, assume de prendre des risques. D'abord, comme sur le code du travail, il a décidé d'avancer vite, par ordonnances, ce qui a considérablement irrité les syndicats et l'opposition parlementaire. Ensuite, il multiplie les réformes tambour battant, donnant une impression de tournis. Et ce dans un contexte de fort mécontentement sur le pouvoir d'achat : avec le blocage des salaires des fonctionnaires et la hausse de la CSG pour les retraités, la baisse de certaines cotisations en début d'année n'a pas eu l'effet escompté par Emmanuel Macron lors de sa campagne, d'autant que la baisse de la taxe d'habitation va se faire en plusieurs étapes. Quant aux cheminots, la promesse de ne pas toucher à ce stade à leur régime de retraite est bien hasardeuse : faute de cotisations des futurs nouveaux entrants, leur régime sera de plus en plus déséquilibré. À l'instar de l'inversion de la courbe du chômage pour François Hollande, cette question du pouvoir d'achat pourrait donc coller à Emmanuel Macron comme le sparadrap du capitaine Haddock. À ce stade, seuls 46 pour cent des sondés lui accordent leur confiance et 74 pour cent jugent sa politique « injuste ».

C'est pourquoi le gouvernement reste attentif à un possible effet de contagion des mécontentements. Le 22 mars, une journée de grève et de manifestations mêlant fonctionnaires et cheminots a réuni entre 323 000 et 400 000 personnes selon les sources, soit la plus grande affluence depuis l'élection présidentielle. Et les syndicats du rail, très remontés, ont imaginé une grève perlée d'un nouveau genre : deux jours de grève tous les cinq jours, à partir du 3 avril, si le gouvernement ne les écoute pas.

¹ Dans *Politis* du 22 mars 2018, « L'enfumage du gouvernement ».

Deutschland – Spanien

Plötzlich mittendrin

Martin Theobald, Berlin

Die finnischen Ermittlungsbehörden hatten dem spanischen Ersuchen nach Verhaftung von Carles Puigdemont, katalonischer Politiker, entsprochen. Doch dann entwischte Puigdemont den Finnen, setzte sich ins Auto und machte sich auf den Weg nach Belgien. Er kam recht weit. Erst nachdem er wenige Kilometer von Dänemark kommend in Deutschland eingereist war, setzte ihn die deutsche Polizei fest. Spanische Ermittler hatten den Katalanen wohl beschattet und seinen Aufenthaltsort an die deutsche Polizei weitergegeben. Nun sitzt Puigdemont in einem schleswig-holsteinischen Gefängnis. Grundlage seiner Verhaftung war ein Europäischer Haftbefehl.

Spaniens Oberster Gerichtshof ermittelt seit Monaten gegen ihn wegen Rebellion und weil er in Katalonien einen mutmaßlich illegalen Abspaltungsprozess in Gang gesetzt haben soll. Das Ende eines Ausflugs.

Das Amtsgericht Neumünster sprach Anfang der Woche eine so genannte Festhaltenanordnung aus, so der Leitende Oberstaatsanwalt Georg Güntge. Demnach muss der Katalane vorerst in Haft bleiben, denn das Gericht sah unter anderem Fluchtgefahr. Auf einen Asylantrag in Deutschland möchte Puigdemont verzichten. So bleibt es beim Auslieferungsverfahren, das durch den Europäischen Haftbefehl verkürzt und

vereinfacht wird. Denn im Vertrauen darauf, dass in allen Ländern der Europäischen Union Rechtsstaatlichkeit herrscht, werden die Vorwürfe vom Auslieferungsstaat nicht näher geprüft. Es genügt, dass es sich um ein Vergehen aufgrund eines feststehenden Katalogs an Straftaten handelt, zum Beispiel Menschenhandel, Kinderpornografie, Mord oder Korruption, oder dass davon ausgegangen werden kann, dass die vorgeworfenen Taten auch im Auslieferungsstaat strafbar wären. Für den Tatbestand der „Rebellion“, der dem spanischen Haftbefehl zugrunde liegt, gibt es im deutschen Strafrecht keine direkte Entsprechung. Artikel 472 des spanischen Strafgesetzbuches

Der Konflikt um Katalonien muss zwischen Madrid und Barcelona gelöst werden

sieht als Anstifter einer Rebellion, wer einen „gewalt-samen und öffentlichen“ Aufstand anzettelt, „um die Unabhängigkeit eines Teils des nationalen Territoriums“ durchzusetzen. Der Rebellion machen sich auch diejenigen schuldig, die „ganz oder teilweise die Verfassung außer Kraft setzen“. Aufrührern droht – nach Artikel 473 – eine „Gefängnisstrafe zwischen 15 und 25 Jahren“ und ein ähnlich langes Verbot, öffentliche Ämter zu bekleiden.

Der Oberste Gerichtshof Spaniens veröffentlichte inzwischen auch die Anklageschrift gegen Carles Puigdemont, die den Richtern in Neumünster inzwischen in deutscher Übersetzung zugegangen ist. Unter dem Aktenzeichen 20907/2017 fasst der zuständige Untersuchungsrichter Pablo Llarena die Ermittlungsergebnisse zusammen. Demnach wird Puigdemont – und anderen katalanischen Separatistenführern – neben der Rebellion auch die Veruntreuung von Steuergeldern vorgeworfen, die zu illegalen Zwecken – eben die mutmaßliche Vortreibung der Separation von Spanien – ausgegeben worden sein sollen. Puigdemont ist dabei für die spanischen Ermittlungsbehörden zweifelsohne der Rädelsführer, der mit seiner bis Ende Oktober vergangenen Jahres amtierende Separatistenregierung den Plan verfolgt haben soll, „die Unabhängigkeit

Kataloniens außerhalb der Legalität zu erklären“. Dabei habe er sich wiederholt über die Anordnungen und Urteile des spanischen Verfassungsgerichts hinweggesetzt, was Llarena unter anderem auch als einen „Angriff auf den konstitutionellen Staat“ wertet, „wie es ihn in keiner Demokratie unserer Umgebung gegeben hat.“ Auch das Unabhängigkeitsreferendum vom 1. Oktober vergangenen Jahres, das trotz richterlichen Verbots abgehalten wurde, sei ein Gesetzesverstoß. Puigdemont und andere Separatistenführer hätten ihre Anhänger dazu aufgerufen, so die Anklage, sich staatlichen Sicherheitskräften entgegenzustellen, die den Auftrag hatten, das gerichtliche Abstimmungsverbot durchzusetzen. In der Tat kam es am Tag des Referendums zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Befürwortern der Unabhängigkeit und der spanischen Polizei. Damit sei, so Untersuchungsrichter Llarena, der Tatbestand der Rebellion, des Aufrufs zum „gewalt-samen und öffentlichen“ Aufstand erfüllt.

Puigdemont kann nun bereits vor dem deutschen Amtsgericht Einwendungen gegen den Auslieferungsantrag erheben. Über diese wird dann später vor dem schleswig-holsteinischen Oberlandesgericht verhandelt, bevor es überhaupt zu einer Auslieferung kommt. Das politische Berlin verweist auf die Unabhängigkeit der Justiz und überlässt die Richter in Neumünster entscheiden, wie es in Spanien weitergeht. Lediglich Vertreter der politischen Linken sehen in Puigdemont einen politischen Gefangenen und fordern die Bundesregierung auf, dem Katalanen beizustehen. Doch der Konflikt um Katalonien muss zwischen Madrid und Barcelona gelöst werden – in einem europäischen Rahmen, der die Zukunft von Regionen regelt, die nach Selbstbestimmung streben.



Plus de profondeur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

> 1 500

ticker

Mehr Windkraft

Sieben neue Windparks will die Soler S.A. bis Ende 2020 errichten sowie in einem schon bestehenden Park ein „Re-powering“ vornehmen. Das teilte die Gesellschaft, ein Gemeinschaftsunternehmen von Enovos und der Société électrique de l’Our (SEO), am Dienstag mit. Soler ist nicht der einzige, aber einer der wichtigsten Entwickler und Betreiber von Wasser- und vor allem Windkraftanlagen in Luxemburg. Bisher betreibt Soler sieben Windparks mit 42 Windrädern von insgesamt 90,5 Megawatt Leistung. 2016 lieferten sie 88,3 Gigawattstunden Strom, was dem Verbrauch von rund 19 200 Vierpersonen-Haushalten entspricht. Im Laufe nächsten Jahres ist die Inbetriebnahme von Windparks in Dalheim (acht Räder), Garnich (drei Räder) und Harlange (fünf Räder) geplant, im Windpark bei Mompach werden vier Räder durch ein einziges – stärkeres – ersetzt. Im Jahr danach sollen in Redingen, Ell und Rambrouch sieben Windräder in Betrieb gehen, in Mersch und Lintgen sechs, in der Erntztalgemeinde drei und in den Südgemeinden Roeser, Reckingen/Mess, Dippach, Monnerich und Sanem insgesamt neun. Mit der Realisierung aller Projekte würde die Leistung der Soler-Windparks am Netz sich gegenüber heute auf 211,5 Megawatt mehr als verdoppeln. Der Leistungszuwachs um 112 Megawatt wird es nach Soler-Schätzungen ermöglichen, im Jahresschnitt 231,5 Gigawattstunden Strom zusätzlich zu produzieren. Weil 2016 die nationale Stromproduktion aus sämtlichen erneuerbaren Quellen bei 461,3 Gigawattstunden lag, wäre das ein großer Zuwachs und er käme dem Bedarf von 51 450 Vierpersonen-Haushalten gleich. Wie alle anderen Windparks, in deren Betreibergesellschaften Soler die Mehrheit hält, werden auch die für die neuen Anlagen zu einem gewissen Teil für die Beteiligung von Gemeinden und von Bürgern offen stehen. pf

Probleme mit VW?

Der Nachrichtenagentur *Bloomberg* zufolge interessiert sich die EU-Kommission für die Steuerstruktur von VW in Luxemburg und beruft sich dabei auf eine anonyme Quelle. Finanzminister Pierre Gramegna (DP) hatte es am

Montag abgelehnt, zu sagen, ob die Kommission in neuen Fällen Informationen beantragt habe. Nachdem das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* vergangenen Oktober die Firmenstruktur von Volkswagen in Luxemburg offengelegt hatte und dass VW darüber die doppelte Besteuerung von Dividenden der europäischen Tochtergesellschaften vermeide, hatten Berechnungen des *Land* ergeben, dass der Konzern 300 Millionen Euro durch die Bildung von Reserven zwecks Auszahlung einer künftigen Wandelprämie auf Krediten vor der Steuer schützt. ms

Skandalös



Der Präsident des Verbandes der Privatwinzer, Ern Schumacher, war nach dem Ende des Springbreak einigermaßen sauer auf die Veranstalter der Fréijoërsfoire. Er sei seit 35 Jahren bei der Foire dabei, und was die Direktion mache, sei „einfach skandalös“. Der Termin im März sei für die Winzer viel zu früh und den Möbelhändlern geschuldet, von denen, so Schuhmacher, aber fast keine mehr teilnehmen würden. Nächstes Jahr, so Schumacher gegenüber dem *Land*, seien wohl kaum noch Winzer dabei. Denn den Teilnehmern am neuen Bierfest habe die Luxexpo nur ein Zehntel des Standgeldes berechnet, das die Winzer bezahlt hätten. Die Öffnungszeiten und das Angebot würden dazu führen, dass die Aussteller viele Stunden am Stand seien, aber nur wenige Kunden begrüßen könnten. „Sie berücksichtigen die traditionellen Betriebe überhaupt nicht mehr, die Ausrichtung beschränkt sich quasi auf amerikanischen Fast Food“, so Schumacher über die Food Trucks, „und abends kommen Jugendliche, die in die Disko wollen, weil Konzerte veranstaltet werden“. Aber die kaufen den Winzern keinen Wein ab. Er habe dies alles der Direktion und der Staatssekretärin Francine Closener (LSAP,

Foto: Sip/ Meco) gesagt, „aber das ist, als ob man mit einer Mauer reden würde“. ms

Heimspiel

Die Jahresversammlung der Fedil bot Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) am Mittwoch Gelegenheit vor seinen ihm gerade sehr wohlgesinnten Wahlkreis zu glänzen. Schneider nutzte die Bühne, um sich als einzigen Spitzenkandidaten bei den Parlamentswahlen zu profilieren, der in der Debatte für oder wider mehr Wirtschaftswachstum „dafür“ plädiert. Das gefiel den Unternehmern gut, die sich um dem Mangel an qualifiziertem Personal sorgen, um den Mangel an verfügbarem Industriegelände und darum, dass die Freiheiten auf dem Binnenmarkt, aber auch der weltweite Handel eingeschränkt werden könnten. Schneider gab ihnen in allen Punkten recht; dafür spendeten die Unternehmer reichlich Applaus – Heimspiel für den Wirtschaftsminister. ms

Gutes Jahr

Die Banque internationale à Luxembourg SA hat das Geschäftsjahr 2017 mit einem Nettogewinn von 117 Millionen Euro abgeschlossen, der Gewinnzuwachs im Vergleich zu 2016 entspricht 5,7 Prozent. Die Tier-1-Eigenkapitalquote der Bil betrug Ende 2017 12,21 Prozent, wie die Bank mitteilt. Ihren Jahresbericht legt sie der Jahresversammlung am 27. April vor. ms

Glückwunsch!

Nach jahrelangen Vorwürfen der Intransparenz haben ausländische Journalisten das Luxemburger Firmenregister als Informationsquelle entdeckt. Weil es für jedermann zugänglich ist und die Abfragen zudem seit einiger Zeit kostenlos sind, kann man die Recherche von *Le Soir* und *De Tijd*, die ergeben hat, dass reiche belgische Unternehmerfamilien 48 Milliarden Euro in Luxemburger Firmen untergebracht haben, schwerlich als Leak bezeichnen. Deshalb nennen sie die Serie „Lux Files“. Sie weisen ständig darauf hin, dass kein illegales Verhalten vorliegt. Die Schlagzeilen helfen dennoch nicht, den Ruf des Luxemburger Finanzplatzes aufzubessern. ms

Euro Geldstrafe und keine Haftstrafe hat der Vertreter der Staatsanwaltschaft am Dienstag im zweiten Berufungsverfahren für Antoine Deltour beantragt. Das Kassationsgericht hatte im Januar sein Statut als Whistleblower bestätigt und ausgeweitet, es schützt ihn auch vor Strafverfolgung in Bezug auf den Diebstahl der Rulings, die er bei PWC kopiert hatte, nicht nur in Bezug auf deren Veröffentlichung. Er musste sich dennoch wegen des Diebstahls der Weiterbildungsunterlagen verantworten, die er ebenfalls kopiert hatte. Deltour war bei der Suche nach diesem Material überhaupt erst zufällig über die Rulings gestolpert, sie waren aber im bisherigen Verfahren von wenig Interesse. Am Dienstag machte sich PWC durch seine Anwälte lächerlich. Anstatt auf weitere Einwände zu verzichten, sich still darüber zu freuen, dass sich nie ernsthaft damit beschäftigt wurde, was PWC sich eventuell an Verstößen gegen das Berufsgeheimnis, den Datenschutz oder wegen des Gebrauchs von staatlichen Siegeln vorzuwerfen haben könnte, versuchten sie durch das Einbringen von Unterlagen, die mehrheitlich nie im Besitz von Antoine Deltour waren, zu belegen, dass er seinem Arbeitgeber großen materiellen Schaden zugefügt habe. Darunter beispielsweise PWC-interne Anweisungen zur Interpretation der luxemburger Buchhaltungsregeln, Schulungsmaterial, das seit 2010 höchstwahrscheinlich mehrere Male überarbeitet wurde und nicht mehr ganz so wertvoll ist, wie PWC das glauben machen wollte. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft überließ es der Weisheit des Gerichts, zu entscheiden, ob der symbolische Euro Entschädigung an PWC, zu dem Antoine Deltour verurteilt worden war, auf 50 Cent zu reduzieren sei... ms

Wahljahr

Die 2015 innerhalb der Steuerverwaltung geschaffene „Ruling-Kommission“, die den ehemaligen Steuerbeamten Marius Kohl ersetzte, kam vergangenes Jahr 38 Mal zusammen, berichtete Finanzminister Pierre Gramegna (DP) am Montag. Im Wahljahr hatte der ansonsten eher medienscheue Minister, der sich im Oktober zum ersten Mal zur Wahl stellt, eigens eine Pressekonferenz einberufen, um den Jahresbericht vorzustellen, der in anderen Jahren unter ferner Liefen im Internet veröffentlicht wird. Die Steuerverwaltung nahm 1,96 Millionen Euro an Ruling-Gebühren ein. Die Zahl der beantragten Rulings fiel vergangenes Jahr weiter. So fragten Unternehmen 2017 231 Steuer-Rulings an, 45 Prozent weniger als im Vorjahr und nur noch 26 Transferpreis-Vorbescheide; ein Rückgang um 56 Prozent. „Die Zahl der Vorbescheide geht relativ stark zurück. Das liegt daran, dass die Unternehmen nicht mehr so viele Rulings beantragen“, kommentierte Gramegna, während sie vorher – also vor den 2015 in Kraft getretenen Reformen in Bezug auf die Rulings-Praxis – „systemisch“ Anträge gestellt hätten. Obwohl die Anträge rückläufig sind, stieg die Zahl der gültigen Vorbescheide weiter an. Beim Europäischen Transferpreisforum hatte Luxemburg Ende 2016 599 aktive APAs gemeldet, Ende 2015 waren es 519 und Ende 2014 347. Damit ist Luxemburg aber noch nicht einmal Spitzenreiter, obwohl 2016 in den EU-Mitgliedstaaten nur 1 539 EU-interne APAs in Kraft waren. Belgien hatte mit 655 EU-APAs die Nase vorn und darüber hinaus noch 440 Nicht-EU-Transferpreis-Vorbescheiden stattgegeben. Die luxemburger Ruling-Kommission lehnte von insgesamt 260 Anträgen auf ein Ruling oder einen Transferpreisvorbescheid 38 ab. Viel Arbeit, so Gramegna, hätten die Beamten auch mit den Untersuchungen der luxemburger Firmenbesteuerungspraxis durch die EU-Kommission. Zur Frage, ob die Kommission, neben den bekannten Untersuchungen gegen Engie und McDonalds, Informationen zu anderen Firmen beantragt, neue Akten geöffnet habe, wollte sich Gramegna am Montag nicht äußern (siehe nebenstehenden Artikel). Bei der am 1. Januar abgelaufenen Steueramnestie für luxemburger Steuerpflichtige seien rund 50 Millionen Euro zusammengekommen, so der Finanzminister. Damit die Steuerverwaltung das stetig steigende Arbeitspensum schafft, das auch mit dem automatischen oder auf Nachfrage funktionierenden Austausch von Informationen in verschiedenen Besteuerungsbereichen zusammenhängt, hatte Pierre Gramegna ihr im Haushalt 2018 100 neue Mitarbeiter versprochen, zusätzlich zu den jeweils 25 neuen Posten, die in den drei Jahren davor geschaffen wurden. Wie viele davon rekrutiert wurden, konnte die Direktorin der Steuerverwaltung Pascale Toussing am Montag nicht sagen, nur dass bis Jahresende 100 Leute eingestellt seien. Der Einregistrierungsbehörde hatte der Finanzminister ebenfalls zusätzliches 25 neue Mitarbeiter versprochen. Direktor Romain Heinen erklärte, von 24 ausgeschriebenen Posten hätten beim letzten Staatsexamen nur 13 besetzt werden können. ms



Beim ersten grenzüberschreitenden Jobday für die Luxemburger Industrie und Logistikbranche stellten sich erwartungsgemäß mehrheitlich Grenzpendler vor

„Das ist die Realität“

Michèle Sinner



Um neun soll es losgehen. Aber viele sind früher da. Auf der Rue Grande-Duchesse Charlotte, der Einkaufsstraße von Düdelingen, lassen Frauen ihre Männer mit laufendem Motor aus dem Auto steigen – Kiss and Fly –, dann fahren sie weiter auf der Suche nach einem Platz zum Parken oder vielleicht zur Arbeit. Arbeit ist das, was ihre Partner beim ersten grenzüberschreitenden Jobday am Dienstag zu finden hoffen. Zusammen mit der Stadtverwaltung Düdelingen und der französischen Arbeitsagentur Pôle Emploi hat die Adem diesen Tag organisiert, um Mitarbeiter für Industriebetriebe und Logistikfirmen um Düdelingen zu rekrutieren. „From Adem convocated jobseekers: please register first at our fair stand“, heißt es auf den Schildern im Foyer. Zwei Adem-Mitarbeiter an Laptops nehmen die Daten der Kandidaten auf, die versuchen, in dem kleinen Raum eine ordentliche Reihe zu bilden.

Neben der Treppe, die in den Saal führt, in dem Arbeitgeber sich auf die ersten Gespräche vorbereiten, liegen in einem Ständer Broschüren der Adem: *CV/Lettre de motivation*. Darauf zeigt eine junge Frau mit frischem Blick und perfekt weißem Lächeln vor einem Apple-Computerbildschirm Arbeitslosen, wie einfach es mit ein bisschen Anleitung ist, seinen Lebenslauf und ein Bewerbungsschreiben vorzubereiten. Mit der Wirklichkeit hat das Bild wenig gemein. Dass einer der fast ausschließlich männlichen Jobsuchenden, die darauf warten, sich einem Arbeitgeber vorstellen zu können, und die eher im Alter für eine zweite oder dritte Anstellung sind, ihr Curriculum Vitae auf einem derart teuren Gerät tippen, ist eher unwahrscheinlich. Aber sie haben die Aufgabe gemeistert. Ausnahmslos führen sie eine Mappe, einen Umschlag, einen Ordner mit sich, in dem ihr bisheriges Arbeitsleben dokumentiert ist.

Sie sind nur die ersten von fast 1 000 Jobsuchenden, die für diesen Tag nach Düdelingen bestellt wurden. Die Adem hat 360 von ihnen ausgesucht und 540 Termine mit Arbeitgebern für sie vereinbart. Beim quasi blinden „Speed dating“, erklärt die Direktorin der Adem, Isabelle Schlessler, später, trifft die Verwaltung eine Vorauswahl der Kandidaten für die Firmen, ohne dass die Arbeitgeber zuvor die Unterlagen ansehen können. Die Erfahrung habe gezeigt, dass Jobanwärter, deren Lebenslauf auf dem Papier nicht so beeindruckend wirkt, auf diese Art eine bessere Chance haben, sich vorzustellen, so Schlessler. Die französischen Kollegen vom Pôle Emploi haben 570 Kandidaten einbestellt. Obwohl der ehemalige Wirtschaftsminister Jeannot Krecké (LSAP) die Logistikbranche zur prioritären Branche in den Bemühungen zur Wirtschaftsdiversifizierung erklärt hatte, weil sie wenig qualifizierten gebietsansässigen Arbeitslosen Einstellungsmöglichkeiten böte, die keinen Job im Finanzsektor finden, werden die Grenzpendler in der Mehrheit sein. Die Logistikbranche sei im ständigen Wandel, erklärt dazu Isabelle Schlessler. Auch ein einfacher Operateur brauche heutzutage gewisse Kenntnisse. Auf der Liste der von den Firmen ausgeschrieben Stellen stehen Berufsbezeichnungen wie „Subcontracting technician“, „Marketing specialist sheet piles“, „Digital and robotics IT analyst“, „Financial analyst operations EMEA“, „Global IT network engineer“, „Shipping dispatch clerk“, „EHS Manager for mould plant“, „Internal senior audit“, „Senior fleet analyst“ aber auch „Serurier“, „Electricien“, „Chauffeur-livreur“, „Opérateurs de production“ und „chauffeur de taxi“.

Kurz nach neun kommt plötzlich Bewegung in die Menge, die sich Treppen hoch drängt und in den Korridoren zwischen den Ständen zu verteilen versucht. Mittendrin die Mitarbeiter der Adem, die Orientierungshilfe bieten. Neue, demütige Schlangen bilden sich vor den Tischen der rund 20 Firmen, die beim Jobday mitmachen. Wenige Minuten später bedankt sich der Mitarbeiter der Personalabteilung von Multiservices Express Delivery beim ersten Kandidaten für das Gespräch: „Merci, dass de komm bass.“ Die erste Speed-dating-Runde ist vorbei.

Ein Mann von imposanter Statur, dessen selbstsichere Bewegungen deutlich machen, dass er nicht hier ist, um eine Stelle zu suchen, sondern es in seiner Macht steht, derer zu besetzen, redet aufgebracht mit Mitarbeitern der Adem. Er sagt etwas von „Neutralität“ und dass er nun, in Absprache mit den Kollegen im Büro, gehen wird. Daraufhin packt er in entschiedenem, geräuschvollen Gesten seine Arcelor-Mittal-Fahne und Broschüren zusammen, schnappt die Tüte mit dem Gebäck, das den Blutzuckerspiegel über den Tag konstant halten sollte, und stürmt die Treppen Richtung Ausgang hinunter. Um den Jobday abzuhalten, hat die Gemeindeverwaltung Düdelingen das Gewerkschaftslokal des OGBL ausgewählt, dessen Plakate, beispielsweise für den Dokumentarfilm *Streik*, die Wände zieren. Vor dieser Kulisse Einstellungsgespräche zu führen, ist für den größten privaten Arbeitgeber im Land offensichtlich nicht möglich. Die Adem-Mitarbeiter fangen an zu beraten, wie, wann und wo, die Job-Interviews, die sie für Arcelor-Mittal arrangiert und zu denen sie Anwärter bestellt hatten, stattfinden können.

Ein schwächlicher junger Mann, der bisher mit einer Tragetasche und Firmenmaterial in der Hand auf der Suche nach seinem Stand unschlüssig herumstand, tritt, nachdem er einen aufmunternden Blick der Organisatoren erhalten hat, an den freigewordenen Tisch. Er legt seine Tasche ab, hängt ordentlich seine Jacke auf den Stuhl Rücken, öffnet den Reißverschluss der Tasche, nimmt etwas heraus, steckt sie ineinander, stellt das Gerüst hinter seinem Tisch auf und hisst in einer schweifenden Bewegung die Flagge: British Steel.

British Steel ist der einzige „französische“ Arbeitgeber, den die Mitarbeiter von Pôle Emploi davon überzeugen konnten, am Jobday teilzunehmen, wie Patrick Guiné, Direktor von Pôle Emploi in der Region Mosel, später eingestehen wird. Die anderen haben verzichtet. Von den Aussagen des Infrastrukturministers François Bausch (déi Gréng), es mache keinen Sinn, tausende Arbeitsplätze zu schaffen, wenn sie zu 80 Prozent von Grenzpendlern besetzt würden, hat Guiné nicht gehört, wie er sagt. Er ist davon aber unbeeindruckt. Ohne die Miene zu verziehen, berichtet er von der umgekehrten Debatte auf der anderen Seite der Grenze. „Die Unternehmen, die Stellen für relativ qualifizierte Mitarbeiter ausschreiben, sagen uns: ‚Wir können sie nicht besetzen und ihr schickt die Kandidaten über die Grenze?‘“ Er fügt hinzu: „L'essentiel, c'est que les besoins soient satisfaits.“

Das klappt so allerdings auch in Luxemburg nicht, obwohl die Arbeitgeber dort viel attraktivere Löhne bieten können als in Lothringen. Ein Drittel aller offenen Stellen kann die Adem nicht besetzen. „Wir machen Fortschritte“, berichtet Isabelle Schlessler. 2016 blieben 32 Prozent aller Stellen unbesetzt, 2017 nur noch 27 Prozent, weil die dafür notwendigen Profile weder in Luxemburg, noch in den Nachbarländern zu finden waren. In der Industrie bleiben laut Adem 60 Prozent der ausgeschriebenen Stellen unbesetzt, bei Informatik-Jobs sind es 80 Prozent. „In der Informatik“, wird sich Fedil-Präsident Nicolas Buck am Mittwoch aufregen, sei alles leergefegt. Auf Bauschs Kommentar angesprochen sagt Buck: „Mein Gefühl ist, dass Herr Bausch die Realität in den Betriebenkennt. Er sitzt in Kirchberg. Er radelt dorthin. Er hat 25 Beamte, das sind alles Luxemburger. Er hat noch nie mit einem Grenzpendler gearbeitet.“ Besonders viele Informatiker seien französisch, weil sich in Nancy, Reims und Umgebung die Universitäten befänden, an denen sie ausgebildet werden. Ohne diese Informatiker keine Umstellung der Industrie auf „4.0“, gibt die Fedil zu verstehen, keine Umstellung der Wirtschaft auf Kreislaufwirtschaft.

„Der Arbeitsmarkt der Region ist dermaßen verwoben“, sagt Patrick Guiné vom Pôle Emploi am Dienstag in Düdelingen, als er im Gefolge von Arbeitsminister Nicolas Schmit (LSAP) über die Jobmesse tourt, darüber dass die französischen Arbeitgeber fernbleiben und die Grenzpendler

die Mehrheit der Kandidaten stellen: „Das ist einfach eine Realität.“ Bei der Pressekonferenz zum Jobday unterstreichen Schmit und sein Parteikollege, der Düdelinger Bürgermeister Dan Biancalana, wie wichtig die Industrie für Düdelingen ist. Schmit macht einen historischen Ausblick zurück in die Stahlkrise: „Die erste Fabrik schloss in Düdelingen.“ Biancalana nickt bestätigend. „Aber die Verantwortlichen haben auf die industrielle Erneuerung gesetzt“, fährt Schmit fort. Biancalana nickt erneut. „Die industrielle Erneuerung ist nichts, das irgendwann abgeschlossen ist, sondern etwas Fortwährendes.“ Mehr zustimmende Kopfbewegungen am Tisch. „Die Industrie schafft wieder Stellen in Luxemburg. Wir wissen, dass Europa Industrie braucht, eine leistungsstarke innovative Industrie. Es ist wichtig, dass Luxemburg auf die Industrie setzt.“ Stumme Zustimmung folgt. „Wir können nicht nur auf Dienstleistungen setzen“, sagt Schmit Stunden, bevor in der Hauptstadt der zweite Berufungsprozess des Luxleaks-Whistleblowers Antoine Deltour beginnt, „nicht nur auf den Finanzplatz. Der Arbeitsmarkt ist überregional. Davon profitiert Lothringen in großem Maße und davon profitiert Luxemburg ebenfalls in großem Maße.“ Schmit redet sich warm: „Beschäftigung ist keine Selbstverständlichkeit, sie fällt nicht vom Himmel!“ Doch dass Firmen wie Goodyear neue Fabriken bauen würden, sei ein Zeichen von Vertrauen, zitiert er das Vorzeigeprojekt der „Luxemburger“ Industrie 4.0. In einer hochautomatisierten Düdelinger Produktionsanlage, will der US-Konzern künftig 250 000 Reifen jährlich herstellen, mit nur 70 Mitarbeitern.

Das sind nicht viele, aber der Konzern greift auf die Hilfe der Adem zurück, um sie zu finden. „Goodyear Mercury – recruiting now“ heißt es auf dem Banner hinter dem Stand. Daneben hängt ein weiteres Goodyear-Plakat: „Be the driver of your own career.“ Auf dem Tisch, an dem sie Anwärter empfängt, hat Goodyear schnittige Sonnenbrillen ausgelegt. Sie versprechen den Arbeitslosen, die sich auf dem Gang darüber unterhalten, dass ihnen nächsten Monaten das Arbeitslosengeld gestrichen wird, beruflich in den Sonnenuntergang zu fahren – in einem mit Goodyear-Reifen ausgestatteten Wagen, versteht sich.

Als Arbeitsminister Nicolas Schmit nach der Pressekonferenz auf Tuchfühlung mit Arbeitgebern und Arbeitslosen geht, herrscht dichtes Gedränge. Vor dem Stand der Luxair, zwar kein lokales, aber doch ein Logistikunternehmen, hat sich eine lange Schlange gebildet. „Wir rekrutieren von allem“, erklärte dort morgens eine Mitarbeiterin einem Luxemburger Mitfünfziger auf der Suche nach „einer normalen Stelle, für die ein B-Führerschein ausreicht, vielleicht ein Wachposten“. Anders als Arcelor-Mittal scheint Luxair keine Probleme damit zu haben, neue Mitarbeiter im Gewerkschaftskasino zu treffen, obwohl ihnen der OGBL erst kürzlich vorgeworfen hat, prekäre Stellen mit Zeitarbeits- und Saisonverträgen zu schaffen.

Schmit und Biancalana schütteln Hände in der Reihe vor einem Busunternehmerstand. Ein Mann erklärt ihm, er sei hier, weil ihm Luxair-Cargo seinen zweiten befristeten Vertrag vorzeitig gekündigt habe. Schmit verspricht, mit den Verantwortlichen zu klären, das sei nicht Ordnung, der Mann habe Anrecht auf den darauffolgenden unbefristeten Vertrag. Um ihn herum füllen Anwärter auf einen Fahrerposten konzentriert Formulare eines anderen Busunternehmens aus. Sie blicken nicht auf, als der Minister vorbeigeht. Wie bei der Führerscheinprüfung müssen sie Straßenschilder erkennen und Ortschaften und Autobahnen auf einer Landkarte eintragen. Ein junger Mann versucht, an anderen Leuten vorbei zu einem Termin zu schlängeln. Als er den Minister und den Bürgermeister sieht, macht er auf der Stelle kehrt, schlägt einen anderen Weg ein. „Den Arschlöchern möchte ich nicht begegnen!“, sagt er mehr zu sich selbst, als zu den Umstehenden. Die französischen Grenzpendlerinnen, die weder verstehen, was er sagt, noch den Minister erkennen, weichen aus und machen Platz.



Vor dem Luxair-Stand bilden sich lange Schlangen; im Wahljahr scheut sich Arbeitsminister Nicolas Schmit (LSAP) nicht vor einem kurzen Gespräch mit Arbeitslosen; Job-Interview via *Speed dating*: um kurz nach neun bedankten sich die Arbeitgeber bei den ersten Kadidaten: „Merci, dass de komm bass“

Ein Drittel aller freien Stellen auf dem Luxemburger Arbeitsmarkt kann nicht mit Kandidaten besetzt werden, die bei der Adem eingeschrieben sind

Relations entre banques, assurances et *fintechs*

De l’alliance à l’intégration



Système de paiement Digicash ; journée *start-up* au Kirchberg : au Grand-Duché, les sociétés de *fintech* seraient au nombre de 310

Georges Canto

En moins de dix ans, en s'appuyant sur les nouvelles technologies, d'innombrables petites structures ont révolutionné l'univers de la finance. Selon une vaste enquête du cabinet KPMG, parue à l'automne 2017 et menée auprès de 160 institutions financières dans 36 pays, 57 pour cent des décideurs considèrent l'arrivée des « fintechs » comme le facteur le plus perturbant pour leur activité, avant même les évolutions réglementaires (51 pour cent). Au Grand-Duché, elles seraient au nombre de 310 selon le portail officiel *luxembourg.lu*, dans les domaines les plus divers (services de paiement, crédit, épargne, gestion de portefeuille, assurance) à telle enseigne que l'ABBL a jugé bon d'en établir une très utile cartographie.

Les sociétés de *fintech* séduisent par leurs concepts « disruptifs », qui répondent à des besoins non satisfaits par les acteurs traditionnels avec une grande facilité d'usage. Mais elles attirent aussi par les valeurs qu'elles cultivent, comme l'indépendance par rapport aux grandes institutions. Sur ce point, les choses pourraient bien changer, car on observe depuis quelques années, dans plusieurs pays, une tendance des *fintechs* à passer dans le giron de groupes bancaires ou d'assurance.

Après une période d'hésitation sur la conduite à tenir vis-à-vis des nouveaux venus, les acteurs traditionnels de la finance cherchent désormais à nouer des partenariats avec eux : l'enquête de KPMG révèle qu'au cours des trois dernières années, 61 pour cent des institutions ont privilégié cette stratégie, et qu'elles sont 81 pour cent à l'envisager d'ici à 2020. La question est de savoir ce que l'on doit entendre par partenariats, tant les formes qu'ils prennent sont variées. Sous leur forme la plus basique, ils se traduisent par de simples contrats de collaboration technique ou commerciale. Les ouvrages de management parlent d'ailleurs à leur sujet de « stratégies contractuelles » ou encore d'alliances. Ainsi plusieurs *fintechs* proposant des services de paiement s'appuient sur les infrastructures d'acteurs établis pour des raisons autant techniques que réglementaires, car les grandes banques par exemple disposent d'une large palette d'agréments. Réciproquement, ces dernières entendent profiter des technologies des jeunes pousses : depuis janvier 2018, BNP Paribas travaille avec la *fintech* française Budget Insight (également active au Luxembourg) pour la fourniture d'un outil d'agrégation de données bancaires et la conception d'une « carte bancaire intelligente ». Mais les contrats sont le plus souvent des accords de distribution qui permettent aux *start-ups* d'élargir leur marché et aux banques ou aux assurances d'enrichir leur offre.

Du côté des banques et des assurances le discours officiel tend à faire des partenariats contractuels l'axe principal de la coopération avec les *fintechs*. La Société Générale a ainsi déclaré être « dans une approche résolument collaborative ». Mais en réalité, elles vont plus loin, en cherchant de plus en plus à entrer dans le capital des *fintechs*, sous forme majoritaire ou minoritaire, dans ce dernier cas avec des « tickets » souvent élevés, compris entre 35 et 49 pour cent. Le phénomène est mondial, avec 37 pour cent des institutions prêtes à de telles acquisitions dans les trois prochaines années selon KPMG. Depuis 2012, Citi et Goldman Sachs auraient chacune investi dans plus de 25 *fintechs*.

La tendance est spécialement visible en France, où le nouveau président Macron a annoncé à peine un mois après son élection, lors du salon Vivatech dédié aux *start-ups*, que l'État allait « tout mettre en œuvre pour faire des *fintechs*

Dans le monde des *start-ups*, pas uniquement dans la finance, les créateurs ne cachent pas leur intention de devenir millionnaires en vendant aussi tôt que possible leur société à un groupe

un levier stratégique de la croissance économique ». Une promesse qui a réjoui les aspirants-entrepreneurs, mais qui a aussi séduit les grands groupes financiers français.

Car ces derniers, tout en favorisant l'émergence de *start-ups* financières à grand renfort d'« incubateurs » et autres « accélérateurs », cherchent de plus en plus à prendre des participations dans des *fintechs* existantes, directement ou indirectement. Ce qui signifie que dans de nombreux cas, l'entrée au capital se fait par le truchement de leurs filiales, qu'elles soient généralistes (Boursorama pour la SG) ou spécialisées (en crédit, assurance ou services de paiement), ou encore par leurs fonds de capital-risque, comme celui lancé en mars 2017 par le Crédit Agricole : doté de 50 millions d'euros, il est entièrement dédié aux *fintechs*. Certains groupes semblent agir au coup par coup en fonction des opportunités, tandis que d'autres ont élaboré des programmes spécifiques pour investir dans les jeunes pousses, comme CNP Assurances : lancé en 2016, le plan *Open CNP* prévoit de mobiliser 100 millions d'euros sur cinq ans pour accompagner quinze à vingt *start-ups*, tous domaines confondus mais avec une prédilection pour les *fintechs*. Grâce à lui, l'assureur est déjà entré au capital de Lendix (*crowdlending*), de Lydia (application de paiement mobile) et d'Alan (complémentaire santé en ligne).

Pourquoi cette stratégie, dont le coût n'est pas négligeable, les prises de participation impliquant des mises de fonds parfois élevées ? En France en 2017, le groupe BPCE aurait dépensé 100 millions d'euros pour mettre la main sur Fidor Bank et BNP Paribas aurait déboursé le double pour s'offrir Compte Nickel. En Espagne, BBVA a payé plus de 100 millions à chaque fois pour contrôler la *fintech* américaine Simple en 2014 et la finlandaise Holvi en 2016. Aux États-Unis, JP Morgan Chase a acquis WePay pour quelque 400 millions de dollars.

Des liens capitalistiques sont réputés renforcer les simples partenariats techniques ou commerciaux et rendre plus facile la mise en œuvre de synergies, dans une logique de « fertilisation croisée ». Ils traduisent un engagement mutuel fort, souvent irréversible. Posséder une *fintech* constitue pour une banque ou une compagnie d'assurances le moyen d'accéder rapidement, et généralement à meilleur compte, à des innovations qu'elles met-

traient plus longtemps à développer en interne en raison de la lourdeur de leurs structures. Cela ne leur permet pas forcément de prendre de l'avance sur leurs concurrents, mais au moins ne se laissent-elles pas distancer. Par ce biais, les acteurs traditionnels se dotent aussi de compétences pointues et de haut niveau, un atout reconnu des *fintechs*, pour accélérer leur propre révolution digitale. Les acquéreurs peuvent enrichir leur offre en y incorporant directement les produits et les services des *fintechs*, mais aussi des nouveautés qui s'appuient sur leur savoir-faire.

Surtout, les *fintechs* ont contribué à renouveler « l'expérience-client », habituellement jugée très décevante, surtout dans la banque. Elles y ont apporté la simplicité d'usage, la réactivité, la transparence et la modicité des tarifs. Leurs acquéreurs comptent bien s'en inspirer, et c'est même là leur principale motivation : selon KPMG, les trois quarts d'entre eux attendent des « jeunes pousses » qu'elles les aident à améliorer les relations avec leurs consommateurs et notamment les « parcours clients » grâce à de nouveaux services et de nouvelles fonctionnalités.

Mais le changement de comportement des banques et des assurances vis-à-vis des *fintechs* s'explique aussi par l'évolution réglementaire, comme la directive DSP 2 qui les encourage à collaborer avec elles, et par la pression grandissante des Gafa, dont la taille et la puissance technique et commerciale font planer une menace sur leur existence même, comme le prédit un ouvrage publié aux États-Unis en 2014 et tout récemment en français sous le titre *Pourquoi les banques vont disparaître*.

Que recherchent les *fintechs* ? Les *start-ups* de la finance sont de petites entités très innovantes, agiles et performantes, dotées d'un réel savoir-faire et jouissant souvent d'une bonne notoriété, mais qui manquent d'argent pour croître dans un secteur qui reste gourmand en capitaux (pour les infrastructures techniques, la mise en place de la réglementation ou le développement commercial), et où la nécessité d'avoir une taille critique est souvent évoquée. S'adosser à un grand groupe leur garantit de pouvoir bénéficier des ressources matérielles et humaines ainsi que des agréments réglementaires nécessaires au développement.

Sur le plan commercial les *fintechs* peuvent toucher une masse considérable de clients dans leur pays d'origine, mais aussi à l'étranger, alors que la plupart ne fonctionnent encore que dans un cadre domestique. Elles peuvent aussi élargir leur offre (avec au passage le risque de dénaturer le concept d'origine) et acquérir un certain poids vis-à-vis de gros prospects. Pour ces raisons, elles préfèrent accueillir dans leur capital des banquiers, des assureurs ou des sociétés de gestion (dont la plupart sont des émanations de grands groupes) plutôt que des fonds de capital-risque réputés plus exigeants, plus pressés et moins connaisseurs de leurs métiers.

L'entrée d'un grand établissement financier au capital d'une *fintech* offre aussi une porte de sortie aux investisseurs d'origine en valorisant leur mise. Dans le monde des *start-ups*, pas uniquement dans la finance, les créateurs ne cachent pas leur intention de devenir millionnaires en vendant aussi tôt que possible leur société à un groupe. Certains d'entre eux sont du reste d'authentiques « serial entrepreneurs », qui utiliseront le produit de la cession à la création de nouvelles sociétés disruptives.

Chronique Internet

Vote électronique : sérieux risques de fraude

Jean Lasar

Le scandale de l'ingérence électorale opérée à l'aide de données personnelles subtilisées à Facebook, puis utilisées dans des campagnes aussi ciblées que manipulatrices sur ce même réseau, a démontré la fragilité de nos processus électoraux. S'agit-il d'un scandale Cambridge Analytica ou plutôt d'un scandale Facebook, dont les équipes ont fermé les yeux face aux vols de données et aux campagnes d'intox téléguidées depuis le Kremlin ? De part et d'autre de l'Atlantique, les institutions enquêtent et les citoyens s'organisent pour barrer la route à ce qui s'apparente de plus en plus à une éviscération délibérée de nos processus électoraux. C'est le bon moment pour se pencher sur un autre talon d'Achille de ceux-ci : celui du vote électronique. Par rapport aux méthodes classiques faisant appel au papier (listes d'électeurs, bulletins, urnes, avec des règles claires pour le dépouillement et les recomptages en cas de contestations...), ces machines ont au cours des dernières décennies été présentées comme une solution fiable car sûre et inviolable, donc comme une avancée technique consolidant ces processus. Or, si les consciences des citoyens sont des cibles parfaites pour des officines peu scrupuleuses, que dire des machines censées enregistrer leurs choix ?

Les indices s'accumulent : la supposée inviolabilité des machines à voter est un leurre. Dans un article détaillé, intitulé *Le mythe des machines à voter à l'épreuve des hackers*, publié par le *New York Times* en février dernier, Kim Zetter fait le point sur les vulnérabilités des systèmes de vote électronique en place aux États-Unis.

Les experts interrogés sont formels : les machines à voter restent vulnérables

Souvent présentées comme rigoureusement déconnectées du Net, la plupart des machines ne le sont pas en réalité. Elles sont souvent fournies aux autorités locales avec un logiciel de maintenance à distance – une porte d'entrée potentielle pour des hackers déterminés. Certaines machines sont programmées pour pouvoir transmettre les résultats du scrutin par modem, avec en général un certain nombre de dispositifs censés les mettre à l'abri de pénétrations. Mais, comme le démontre Zetter, ce sont parfois ces dispositifs eux-mêmes qui créent une vulnérabilité, comme ces « DMZ » (zones démilitarisées), des tampons par lesquels transitent les résultats et qui peuvent être détournés par des pirates pour inonder les machines connectées de logiciels malicieux. Souvent, pour des raisons inhérentes aux lourdeurs des procédures de certification, les systèmes d'exploitation des machines ne sont pas à jour, ce qui ouvre autant de failles additionnelles. Même lorsque des clés d'authentification sont intégrées, les experts interrogés par Zetter sont formels : les machines restent vulnérables. Bien qu'une partie du parc de machines à voter fasse appel à la fois à l'informatique et au papier, nombreux sont ceux qui craignent qu'en cas de contestation ou de violation avérée, les vérifications et recomptages soient dans bien des cas difficiles voire impossibles. Les registres d'électeurs informatisés sont eux aussi des cibles potentielles : lors des élections de 2016 aux États-Unis, des hackers russes ont essayé d'y accéder, et l'un au moins a été violé. Enfin, suivant leurs objectifs, les hackers peuvent adopter des méthodes différentes : si leur propos est de favoriser un candidat au détriment d'un autre, ils s'efforceront d'effacer leurs traces. Mais s'ils cherchent plus généralement à instiller un doute sur l'intégrité du scrutin, ils pourront se contenter de pénétrer le système en y laissant les vestiges de leur passage.

Nous voilà prévenus : « Sur les quinze années depuis lesquelles des machines à voter électroniques ont été adoptées par de nombreux États, beaucoup de rapports d'experts informatiques ont montré que pratiquement toutes les marques et tous les modèles sont vulnérables au hacking. Les machines n'ont pas été conçues au départ avec une sécurité robuste à l'esprit, et même lorsque des mesures de sécurité étaient incluses, des experts ont constaté qu'elles étaient mal appliquées, avec des trous béants », résume Kim Zetter.

À chaque rapprochement capitaliste se posent les mêmes questions. Les investisseurs vont-ils se comporter en « sleeping partners » ? Une participation minoritaire va-t-elle évoluer vers un contrôle majoritaire ? Sur quoi déboucherait une filialisation ? Même dans ce dernier cas, les acquéreurs clament systématiquement leur volonté de laisser prospérer leurs cibles en toute liberté.

« Nous ne cherchons pas à intégrer Fidor », déclarait ainsi François Pérol, président du directoire de Banques Populaires – Caisses d'Épargne (BPCE) en achetant la néobanque allemande début 2017. Le groupe français compte surtout utiliser les solutions technologiques de Fidor pour accélérer sa propre transformation digitale et permettre à la *fintech* de se développer dans toute l'Europe, le tout sans porter atteinte à son autonomie de gestion, ce qui était une des conditions du consentement de la cible. De son côté, BNP Paribas a indiqué que Gambit (*robo-advisor* belge racheté en septembre 2017) conservera « l'indépendance à l'origine de son succès, sa propre gouvernance et son équipe de direction ». Les acquéreurs disent vouloir « laisser

vivre les *start-ups* pour ne pas casser leur dynamique ». Que valent ces louables intentions ?

Comme dans tous les secteurs, la tentation est grande, pour un grand groupe qui détient une participation majoritaire (et même parfois minoritaire) dans une petite structure d'aller plus loin qu'un simple accompagnement, soit en l'absorbant purement et simplement, soit en intervenant étroitement dans sa stratégie et dans sa gestion opérationnelle. Le terme de « fintégration » a été forgé pour désigner cette stratégie d'incorporation de la *fintech* contrôlée « dans les organigrammes, les systèmes d'information et les processus de décision classiques » de l'acquéreur, avec le risque de brider sa créativité et de reléguer finalement la jeune pousse disruptive, agile et dynamique, au rang d'une ligne supplémentaire du portefeuille de marques de la maison-mère.

Le phénomène est trop récent pour qu'il soit possible de dessiner une tendance marquée, mais la crainte que les *fintechs* finissent par « perdre leur âme » dans ces opérations est bien présente.

Zu Gast

D'ADR stellt sech gutt op!

Alex Penning

Fir datt sech no der Wal am Oktober eppes am Land ännert, muss e komplette Regierungswiessel kommen. Wann de Wieler e wierkleche Wiessel wëllt, däerf an enger neier Regierungskoalitioun keng Gambia-Partei sinn, fir eng Zort Gambia II ze maachen. Fir e Politikwiessel ze erreechen an ze garantéieren, muss d'ADR an de Wale gestärkt ginn. Op de Punkt bruecht ass dat eis Grondanalys, net markéiert vu verfreiter Walkampfhektik.

D'ADR ass am Ament an engem demokratesche Prozess, fir sech déi bescht méiglech Lëschte fir déi nächst Chamberswalen ze ginn. Mir müssen net virun de Won lafen, well mir a Rou an ouni Sträit eis Kandidate kënnen aussichen. De Walkampf 2018 huet enorm Bedeitung fir d'Land a seng Bierger, mee och fir d'Zukunft vu Parteien, déi hir scho bal traditionell Positioun an der politescher Hierarchie a Gefor gesinn.

Deementspriedend gëtt schonn ënnert de Rimm geschloen, wann zum Beispill d'LSAP sech net ze schued ass, ze probéieren, d'ADR als Partei vun Extremisten a Verruff ze bringen. Natierlech wësse Politiker, déi dat haapten, datt et falsch ass. Mee d'Walen am Oktober geheien dëst Joer e besonnesch laange Schied, deen de Bléck op d'Realitéte schonn Enn Mäerz verniwwelt. Nei ass allerdéngs, datt d'Press dat parteipolitescht Spill net iwwerall matspillt. Net vill Zeitunge si frou mat eiser Partei. Mee ëmmer méi Zeitungen a Presseorganer sinn net méi bereet, fir d'ADR entgéint eise Programmer séier an e „rietspopulisteschen“ oder esou guer extremisteschen Tirang ze geheien. Datt et objektiv näischt gëtt, wat esou eng Klasséierung géing ënnermaueren, ass kloer. D'Villfalt vun den Theme vun eiser Partei, ass esou räich, datt et onméiglech ass, fir eis politesch an den Eck ze drécken.

Eisen Nationalkongress Métt Mäerz zu Bäerdref huet e Virgeschmaach ginn op déi Walcampagne, déi mir féiere wëllen. Mir sinn als Partei géeeent, a mir si géeeent, wat eis Haapttheme fir dëse Walkampf ugeet. De Kalenner gëtt eis gutt Zäit fir a Rou un eisem Programm an un eise Lëschten ze schaffen. Mir kucken dann och dee Virwalkampf, dee vun deenen anere Parteien ënnert d'Leit gedroe gëtt, als dat, wat et ass. Et ass esou eng Zerstriddenheet an deene Parteien, esou e Kampf a Kramp ëm déi 60 Lëschteplazen, datt si no vir sprange müssen fir Rou an hir Reien ze kréien. D'Personalie sti bei deene Parteien alt nees virun deene wichtegen Themen, déi d'Land beweegen.

D'ADR huet awer haut schonn op engem anere Plang eppes beweegt. Duerch eis Kooperatioun mam Wee 2050 weise mir als Partei, datt d'Uleies vun der Zivilgesellschaft eis um Häerz leien. Mir verstinn eis net als hermetesch zouene Veräin. Zënter dem Referendum 2015 ass gewosst, datt d'Veereenegung, déi wéi eis Partei fir den dräifachen Nee Campagne gemaach huet, eis Grondiddien a Saachen Identitéit, Lëtzebuurger Nationalitéit a Sprooch deelt. Fir eis war dat eng natierlech Allianz, besonnesch, wéi sech och nach den ongebremsen, geféierleche Wueesstem als gedeelten Iddierausgeschielt huet. Et wiisst zesummen, wat zesumme gehéiert!

Mir weisen domat eis Astellung, op déi mir houfreg sinn. Mir maachen eis op fir breet Deeler vun deenen 80 Prozent vu Leit, déi mat deem onméigleche Regierungsprojet vum Referendum net d'accord waren. Well mir sinn net esou vermiesen ze mengen, datt d'Resultat vun därer Volleksbefroung just eise Merite war. Mir wäerten allerdéngs net midd ginn, drop hinzeweisen, wéi eng CSV probéiert huet, sech bei där Campagne 2015 aus der Verantwortung ze stiel.

En oppene Geescht a Verantwortungsgefill si fir d'ADR Verflüchtung. Duerfir freeën ech mech och drop, fir mat dëser Partei an d'Walen ze goen.

Den Alex Penning ass Generalsekretär vun der Alternativdemokratescher Reformpartei

Die kleine Zeitzeugin

Michèle Thoma

Es ist schon über zwei Monate her, dass die Grenz-überschreitung geschah. Der böse Erdogan, von dem wir wissen, dass er lachende Frauen nicht schätzt und sich über klägliche Gedichtlein im deutschen Fernsehen sehr aufregt, marschierte in Afrin ein. Er fragte nicht lange nach, so geht zumindest die Sage, ob das den anderen *Big Players* in den Nahostkram passte. Er tat es einfach. Fakten schaffen nennt man das wohl.

Schon steigen türkische Jungs aus Panzern und freuen sich, im türkischen Fernsehen zu winken.

In Afrin, da leben größtenteils Kurd_innen, beziehungsweise werden gelebt haben. Die Kurd_innen, grübelmurmeln, sind das nicht die, die gerade eben noch ...? Eben, ja. Aber das ist jetzt erledigt. Den IS gibt es ja gar nicht mehr, cool, vielleicht kann man nun wieder nach Ägypten! Ist billiger und chilliger als Mexiko. Und wenn man keinen IS mehr hat, wozu braucht man dann noch Kurd_innen?

Sie waren natürlich tolle *Heroes*, da sind sich die meisten einig, diese wilden, tapferen Männer und diese wilden, tapferen Frauen mit ihrem exotischen Traum von einem zivilisierten Kurdistan. Was die sich trauen! Auf den IS zu hauen, alle ändern haut nur ab. Richtige Held_innen, bei denen hatte das Sterben noch einen Sinn, sie starben ja für uns. Deshalb können wir Helden in diesem Fall ausnahmsweise akzeptieren, wenn wir auch sonst so einen lächerlichen Heldenkult ablehnen.

Natürlich auch, weil bei ihnen auch Frauen sterben dürfen. Und zwar nicht nur, weil sie vom Mann tot

Wo ist die Lobby der Kurd_innen? Wo ist „Je suis Afrin“?

geprügelt werden. Und dann dieses legendäre, beinahe utopische Rojava, in dem neue Gesellschaftskonzepte erprobt werden sollen: Eine Frauenquote von 40 Prozent wird angestrebt. Richtige Revolutionärinnen dort draußen in der Wüste! Diese starken Männer und diese starken Frauen, die für Kurdistan kämpfen, aber auch für die Welt, für uns, Befreiung vom Patriarchat, vom Kapitalismus und ... *all inclusive*, eigentlich müsste Mensch gleich dorthin und sich einbringen, an der Seite dieser schönen furchtlosen Menschen kämpfen, dieser Frauen, die mit Gewehren posieren. Oder vielleicht sonst was dort tun, im Büro. Oder demonstrieren, hier.

Kurd_innendemos sind sowieso von allen Demos die schönsten, Sonnen gehen auf ihren Fahnen auf und rote Rosen und rote Sterne blühen, verbotene Buchstaben stehen da und ein verbotener Führer wird wie eine Monstranz getragen. Nur wenn die Türkenjungs kommen, gibt es Stress.

Davor fürchtet sich zumindest das deutsche Fernsehen, wenn es sich auch, wie die meisten EU-TV-Stationen, sonst nur spärlich zur türkischen Invasion

äußert. Und wen hat die Verhöhnung der irakischen Kurden interessiert? Hin und wieder wird am Ende der Nachrichten schuldbewusst von einem Mohren und einer Schuldigkeit gemurmelt, aber dann geht das Leben weiter. Es gibt ja auch so viel Abwechslung derzeit, die bösen Russen, die kindischen Katalanen. Da dauert es zwei Monate, bis Anne Will ihre Gäste fragt, ob der kurdische Konflikt, wie der Krieg gegen die Kurden gern genannt wird, die Gewalt nach Deutschland bringe. Die Gewalt in den kurdischen Gebieten ist nicht so brennend interessant.

Wo ist die Lobby der Kurd_innen? Wo ist „Je suis Afrin“? Klar, wir verlieren den Überblick, den Durchblick sowieso, wer wem jetzt wieder welche Panzer liefert, wer jetzt wo „Allahu akbar“ schreit, warum sich welche Kurden mit wem verbünden, wie sollen wir all das kapieren? Wo es so viel Leidenskonkurrenz gibt, Ost-Ghouta gegen Afrin, Bürgerkriegsgebiete in Afrika, die gar nicht mehr vorkommen, der Jemen mit seiner von Krieg und Cholera gemarteten Bevölkerung, die niemanden interessiert. Sie steht ja noch nicht vor unserer Tür.

Nur etwas ist leicht verständlich. Der ominöse Flüchtlingsdeal, so wissen wir, ist der Grund für das taktvolle Ignorieren dessen, was hinter der syrischen Grenze vor sich geht. Seltsame Logik, könnte man meinen, wohin werden denn die syrischen Kurd_innen flüchten?

Ein feines diplomatisches Schweigen senkt sich wie ein Leichentuch über das, was in Afrin und den syrischen Kurdengebieten vor sich geht. Wohltuend, dass zumindest Jean Asselborn es gebrochen hat.



Ein Scharfschütze der syrischen Kurdenmiliz YPG im Februar bei Afrin

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 08.05.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Fourniture et installation d'équipements spéciaux dans l'intérêt de la construction du dépôt central des Ponts & Chaussée et d'un hangar pour les autobus des CFL à Echternach.

Description succincte du marché :

- silo de stockage de sel : 2 x 150 m³
- installation et production de saumure, réservoir et station de pompage de saumure : 1 pièce
- système de transport pneumatique : 1 pièce

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 60 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : janvier 2019

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les équipements spéciaux dans l'intérêt de la construction du dépôt central des Ponts & Chaussée à Echternach » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
29.03.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800475 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 09.05.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics,
10, rue du Saint-Esprit,
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations sanitaires dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– Canalisations enterrées :
ca. 1 000 ml

- Evacuations eau usée et eau pluviale : ca. 2 200 ml
 - Distribution d'eau froide et chaude : ca. 4 400 ml
 - Distribution de gaz : ca. 250 ml
 - Appareillages sanitaires : ca. 450 pièces
- Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée des travaux sur le chantier est de 500 jours ouvrables à débiter au courant du 3^e trimestre 2018.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :

Les offres portant l'inscription « Soumission pour les installations sanitaires dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
29.03.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800478 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Zoom op d’Sprooch

Postscriptum ... no Lieserreaktiounen!

François Schanen

Wat mir besonnesch a menger Sproocherubrik hei am *Land* gefällt – de Zoom vun haut ass schonn deen 151.! – dat ass, datt d’Lieser op e Stéck vum Text reagéiere kënnen an duerno hirer eegener Meinung fräie Laf loossen. Da kënn’t alt vir, datt ech selwer no sou enger Lieserreaktioun wëlles hunn eppes ze preziséieren oder vu baussen duerch eng Argumentatioun invitéiert ginn, mäin Avis ze änneren.

Beträff sinn haut dräi Themen: 1) iwwer e Comptendu vun enger Ph-Dissertatioun, de phoneteschnonologischen Aspekt vun der Sprooch am Fach LaZ (Lëtzebuergesch als Zweetsprooch); 2) zwou Eenzelfroen, déi an de leschte Zoome behandelt gi sinn: a) d’Flexioun vun den Epithèten (*d’Land*, 08.12.2017, „Déi nächste Strooss ass déi besch!“); b) d’Hatt-/Si-System bei der Bezeechnung vu weibliche Wiesen (*d’Land*, 17/02/2017, „D’Groussmamm Geneviève: hatt oder si?“).

1) Dem Linguistenteam ëm de Professor Peter Gilles vun der Uni Lëtzebuerg muss bestëmmt felicitéiert gi fir d’Quantitéit an d’Qualitéit vun den dës-järegen Dokteraarbechten an der Luxemburgistik. D’Theme vun den Dissertatiounen sinn natierlech ënnerschiddlech. *Form und Funktion des Diminutivs im moselfränkisch-luxemburgischen Übergangsgebiet* ass e bekannten dacks iwwerschaften areallinguistesch Sujet (Maïke Edelhoff). *Aspekte der luxemburgischen Syntax* (Genitiv a Partitiv, Pronomen, Verbclustere, Niewesazaledungen: Caroline Döhmer) erneiert klassesch Presentatiounen an Interpretatiounen an enger systemorientierter synchroner an diachroner Syntax. *Une étude acoustique et comparative sur les voyelles luxembourgeoises* (Tina Thill) ass eng detailléiert Kontrastetüd vun de lëtzebuergeschen a franséische Vokaler. Dës lescht Dokterthees wëll ech apaart ervirhiewen, well se op Franséisch geschriwwen ass an engem franséisch-saarlänneschlëtzebuergesche Jury virgeluecht gouf. All Respekt fir den Institut, deen domat beweist, datt een autentesch internationale Jury vläicht dach méi zur Fuerschungsrenommée bäisteiert wéi een eephasegen däitsche Frëndeskreess.

Ech bezweiwle weeder d’Wissenschaftlechkeet nach déi technesch Realisatioun vum Tina Thill sengem Fuerschungsprogramm. Déi generell Exposéen, empiresch Ausféierungen an detailléiert Resultater maachen aus dem Ganzen eng exzellent, interessant an nützelech Aarbecht, déi och iwwerzeegt, well verschidden Universitëten mat hire Moyenë matgeholfel hunn. Trotzdem scheien ech mech net, dräi allgemeng Froen ze stellen, déi d’Phonetiker an d’Phonologen ënner sech selbstverständlech positiv beäntweren, fir mech



Jo, et seet een, „déi nächste Strooss ass déi besch“. D’Deklinatioun vun den Epithèten an der Sprooch vun hat ass kloer e Problem

Phonetescht Wëssen iwwer d’Sprooch ass eng Saach. D’Standardiséierung vun der Nationalsprooch ass eng aner. Praktescht Kënn vum der Sprooch ass erëm eng aner

awer, als *Sproochenenseignant*, guer net sou evident sinn, wéi ee mengt.

1) Behaapten, datt d’Léiere vun enger Sprooch *Kenntnisse* iwwer déi kontrastiv Zich vun de Lauter implizéiert, ass eng Saach. Unhuelen, datt jiddwer Enseignant an Apprenant iwwer e systematescht an technesch phonetescht *Wëssen* (mat allen IPA-Symbolen) verfüge muss, fir eng Sprooch ze léieren, ass eng aner Saach. Aus Erfahrung wësse mer, datt eng iwwerdrifwen „Phonetiséierung“ an de Sproochecoursen (mat der Obsessiou vum „guten Accent“!) d’Schüler an hirem Ausdrock an hirer Spontanitéit bremsen kann.

2) Natierlech brauch d’Tina Thill fir seng Etüd e systematiséierte Referenzinventar vun de lëtzebuergesche Vokalen. Datt dësen Inventar dee vu Gilles an Trouvain (cf. 2011 an 2013) ass, wäert kaum iwwerraschen. Op déi eenzel Versioune¹ vun dëse Vokalsystemer brauch ech hei net anzegoen: Wéi bei all Recherche sinn d’Resultater etappeweis entdeckt a verfeinert ginn². Trotzdem kann ee sech froen, ob déi sougenannt „zentralletzebuergesch Systemer“ vun den Auteuren (och wann se vun der Kandidatin ergänzt a preziséiert gi sinn) duerginn, fir den Apprenanten eng Sprooch bäizebréngen, déi am ganze Grand-Duché als „Standard“ unerkannt gëtt. Déi fachlech Problemer vun der Phonetik/Phonologie, déi net onbedéngt musse bewosst gemaach ginn, wann ee Lëtzebuergesch léiert, ass eng Saach; d’Standardiséierung an déi ganz Diskussioun ëm déi pragmalinguistesch Akzeptabilitéit vun der enseignéierter a geléierter Sprooch ass eng aner, an all déi didaktesch Aspekter (vun deenen d’Tina Thill der nëmmen e puer ernimmt, S. 177) gehéieren nach op en anert Bat.

2) An enger Reaktioun op de Zoom „Déi nächste Strooss ass déi besch!“ freet e Lieser, firwat ech sou dacks op d’Thema vun der Flexioun vun den Epithèten zrëckkommen. Abée! Fir net ze laang ronderëm de Bräi ze réieren: D’Deklinatioun vun den Epithèten an der Sprooch vun haut ass kloer e Problem fir d’Apprenanten an d’Formateuren!

A senger Dissertatioun presentéiert d’Tina Thill en iwwersatene *Resumé op Lëtzebuergesch*. Hei Extraiten aus dësem *Resumé*, dee beweist, datt d’Flexioun vun den Epithète eng richtig Schwierigkeet am LaZ duerstellt. Kuckt Iech mol genee déi Auszich un (ech hunn déi feelerhaft Plazen fett gesat respektiv ënnerstrach): (*eng*) *Studie vu Lëtzebuergesch_ Vokaler; (eng Sprooch), déi aus villen regionale Variante besteet; d’Variatioun am nativem Lëtzebuergesch; e Wëssen vu kontrastiv_ Mierkmoler vun de Lauter; Spriecher, deen_ hir Mammesproochen aner Mierkmoler hunn; déi geschwaten Variétéit aus dëser Regioun; De Korpus besteet aus geliesenen_ a spontaner Sprooch; a vill regional Variétéiten sech an engem konzentrierte_ geographescht Gebitt weiderentwëckelen.*

3) Am Zoom „D’Groussmamm Geneviève: hatt oder si?“ wollt ech beweisen, datt de Gebrauch vum Hatt-/Si-System bei der Bezeechnung vu weibliche Wiesen an der Sprooch vun haut guer net einfach ass an datt dëse Gebrauch an der Soziopragmatik (och am „Lëtzeburger Buchpräis“ 2016) deelweis géint déi gängeg Grammaire spillt: a) D’Dier vum *Geneviève* (Neut.) *senger* Kummer ass korrekt; b) D’Dier vun *der Groussmamm* (Fem.) *hirer* Kummer ass et och; c) D’Dier vun *der Groussmamm Geneviève* (soziopragmatische Fem.) *hirer* Kummer ass korrekt; d) D’Dier vum *Geneviève hirer* Kummer ass grammatesch onkorrekt, mee am

Roman vum Cl. Muno gëtt d’Geneviève nëmmen mat *si* (an ni mat *hatt*) ugeschwat.

An enger Annonce vum J. Manzoni „Virschau op de Colloque vum 22.11.2016“ (*Infolux*) sinn déi zwee *Hatt-* a *Si-*Systemer duerchernee geroden. Ech setzen déi betraffe Plazen fett. Kënn’t Der den Text verbessern? (Antezedenz ass den Numm vun der Frëndin TT oder de femininen NG d’Fuerscherin.) *Nieft der Produktioun vu_ de Vokaler am Lëtzebuergesch ënnersicht d’Tina Thill och d’Aussprooch vu franséische Spriecher, déi Lëtzebuergesch schwätzen. Nächsten Dënschdeg stellt d’Fuerscherin Resultater aus senger phonetescher Analys vir. D’Fuerschungsfroen an Ziler vu senger Aarbecht formuléiert hatt a sengem Abstrakt.* Mengt Der net, datt am LaZ niewent dem theoretische Wëssen, och e praktescht Kënn vum der Sprooch erfuerdert ass?

¹ Gilles P.: „Die Vokale des Luxemburgischen akustisch“. In: *Infolux*; <https://infolux.uni.lu/vokale/> 2011; Gilles P. / Trouvain J.: „Luxembourgish“. In: *Journal of the International Phonetic Association*, vol. 43. Cambridge University Press. S. 67-74, 2013

² Dobäi ass et fir de P. Gilles net schwéier, dee vu mir vun 2000-2006 benotzte komposit phoneteschen Transkriptionsapparat ze kritiséieren! Mä vergläichen däerf een nëmmen Vergläichbares. D’Presentatioun vum *PhonLaf* vun 2009 war ganz schappег (cf. *75 PhonLaf*, in: *Lëtzebuergesch Sproocherubriken*, 2013, S. 178-180)

Europa und der Islam

Über Muslimfeindlichkeit, Minarette und Fabrikschornsteine

Laurent Mignon

Rechtspopulistische Bewegungen und anscheinend auch immer mehr Liberale und Linke warnen vor einer „Islamisierung Europas“ und träumen von einem Europa ohne Muslime. Oder wenigstens von einem Europa, in dem Muslime sich nicht Allah, sondern der Modernität unterwerfen. Einer Modernität, die sie jedoch nicht mitbestimmen dürfen, sondern passiv bejahren müssen. Nicht mehr die Taufe, sondern diese Unterwerfung scheint im 21. Jahrhundert das „Entrée-Billet zur europäischen Kultur“ zu sein, wie es einst Heinrich Heine beschrieben hatte.

Dass es nicht möglich ist, von „Muslimen“ verallgemeinernd und vom Islam im Singular zu sprechen, ist eine der vielen Komplexitäten des Alltags und der Geschichte, die im muslimfeindlichen Diskurs übersehen werden. Es ist wichtig, den Begriff „Muslimfeindlichkeit“ den Begriffen „Islamophobie“ oder „Islamfeindlichkeit“ vorzuziehen, deren Abgrenzung gegenüber einer legitimen Religions- oder Ideologiekritik nicht klar genug ist. „Muslimfeindlichkeit“ bezieht sich auf die Verachtung anderer Menschen, nur weil sie sich als Muslime bezeichnen oder von anderen so bezeichnet werden.

Eine andere Tatsache, die im xenophoben populistischen Diskurs nicht erwähnt wird, ist die, dass es das heutige Europa und den so genannten „Wohlfahrtsstaat“ ohne die „Muslime“ gar nicht gäbe. Doch müsste jeder wissen, der auch nur mittelmäßige Kenntnisse der Geschichte Europas hat, dass in einer Zeit, in der „Christen“ und „Heiden“ in der mittelalterlichen Dunkelheit Nordeuropas lebten, die „Muslime“ die Straßen von Cordoba beleuchteten, die Wissenschaften in Bagdad und anderswo förderten, die griechischen Philosophen studierten, übersetzten und interpretierten und den Dialog zwischen Religionen und Kulturen ermutigten.

Für viele muslimische Reformisten des 19. Jahrhunderts war es offensichtlich, dass das Streben nach Wissen und Freiheit, das Europas Aufstieg charakterisierte, eine Weiterentwicklung der Wissenschaften und Ideen war, die im islamischen Spanien und in der *Bayt al-Hikmah*, dem Haus der Weisheit, in Bagdad gefördert worden waren. Für manche osmanische Dichter und Denker, wie etwa den Diplomaten Mustafa Sami Efendi, der 1840 einen *Aufsatz über Europa* veröffentlichte, war es legitim, die neuen Entwicklungen in den Wissenschaften zu akzeptieren, da sie einen islamischen Ursprung hatten: Wissenschaft war also eine Rückkehr zu den Wurzeln des Islam. Ein Salafismus anderer Art.

Für andere Intellektuelle hatten sogar der Parlamentarismus und die Demokratie einen islamischen Ursprung, der zurückging auf die Konzepte der Schura, der Beratungen des Propheten Mohammad mit seinen Gefährten, und der Idschma, des Versuchs früher muslimischer Führer, die Zustimmung ihrer Gemeinschaft zu erlangen. Eine etwas kreative Interpretation der islamischen Tradition war das schon, aber legitim war sie sicherlich. Für muslimische Reformisten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts war der Islam eine Lehre, die nicht nur permanent weiterentwickelt werden konnte, sondern auch musste, um den Herausforderungen einer Modernität zu begegnen, die sie mitgestalten wollten.

Aber im Zeitalter der Kolonialismen waren nicht alle progressistischen muslimischen Denker überzeugt, dass das westeuropäische Entwicklungsmodell das Allheilmittel für die Probleme der islamischen Welt sei. So war der krimtatarische Denker und Schriftsteller Ismail Gasprinski zutiefst erschüttert, als er von den Lebensbedingungen und dem Elend der Arbeiterklasse in Europa erfuhr. „Wenn die Welt heute brennen würde, besäßen sie nicht mal eine Strohmatten, die verbrennen würde“, schrieb er in *Eine ausgewogene Sicht auf die Zivilisation Europas*, einem einflussreichen, im Jahr 1885 publizierten Aufsatz. Gasprinski war sicherlich kein Marxist, nicht mal ein Sozialist, doch verstand

Der Beitrag von Millionen türkischer, kurdischer oder nordafrikanischer Arbeiter zum Wirtschaftswachstum wird kaum erwähnt

er viel besser als manche heutige „Sozialisten“ und „Linke“, dass man die Geschichte der Industrialisierung Europas und den sozioökonomischen Fortschritt im Westen nicht verstehen könne, ohne die Lage des Proletariats zu berücksichtigen. Dieses Mitgefühl für die Unterdrückten und Achtung für die Arbeiterklasse Europas scheint es jedenfalls nicht im heutigen muslimfeindlichen Populismus von links und rechts zu geben.

Es wird nicht genug betont, dass „Muslime“ nicht nur zu einer kulturellen Bereicherung Europas beigetragen haben. Die Rolle der Millionen türkischer, kurdischer, nordafrikanischer und indisch-pakistanischer Arbeiter für das Zustandekommen des europäischen Wirtschaftswachstums in den letzten fünfzig Jahren wird in Debatten über Europa kaum erwähnt. Doch auch diese Arbeiter haben mit ihrer Arbeitskraft die Grundlage für den heutigen Wohlfahrtsstaat in Europa geschaffen. Dass die Rolle der Angehörigen der Arbeiterklasse muslimischer Herkunft heutzutage so oft verschwiegen wird, ist symptomatisch für unsere Zeit, in der so viele soziale Errungenschaften abgebaut werden.

Laurent Mignon ist Professor für türkische Literatur an der Universität Oxford.



L'expérience est assez enthousiasmante : depuis vendredi dernier, on peut, sous l'adresse www.mnha.lu/fr/Visites-en-3D, faire une visite complètement virtuelle du Musée national d'histoire et d'art, de la préhistoire dans les caves jusqu'à l'art contemporain et moderne ou l'art luxembourgeois (grande photo : les Kutler et Trémont) aux étages, en passant par les arts décoratifs et populaires ou le cabinet des médailles. Pour rendre possible cette visite, un modèle en 3D a été créé par la société luxembourgeoise In-Visible et plus de 800 panoramas en 360° réalisés par une caméra Matterport. La visite est très facile à manier et son utilisation intuitive pour n'importe quel internaute. Gilles Zeimet, le curateur du projet au MNHA souligne la complexité du processus, qui exclut une application aux expositions temporaires. Des éléments interactifs explicatifs viendront enrichir l'expérience. jh



Politique



Presque prête

On n'y croyait presque plus, à force de se faire promettre, ajourner, rejeter et redessiner pendant des décennies un nouveau bâtiment pour abriter la Bibliothèque nationale. Et voilà que le ministre de la Culture Xavier Bettel (DP), son secrétaire d'État Guy Arendt (DP) et le ministre des Infrastructures François Bausch (Verts) ont visité, hier, jeudi, la nouvelle bibliothèque au Kirchberg, près du tram et loin de l'université (photo : rh.). Les ouvriers étaient en train d'aménager l'immeuble avant de vider les lieux en juillet, pour que les premiers enseignants, étudiants et retraités généalogistes puissent y entrer à la fin de l'année. Avec un budget de 112 millions d'euros, la bibliothèque sera luxueuse, elle offrira 470 sièges, 300 000 ouvrages en accès libre, une cafétéria, un espace pour enfants et tous les gadgets écologiques à la mode. Les rayonnages mobiles pourront même être remplacés dans un avenir plus ou moins proche par des installations électroniques, quand les bibliothèques se seront enfin débarrassées des derniers livres. Entretemps, Xavier Bettel imagine une chaîne humaine symbolique, qui ferait passer les livres un à un, du boulevard Roosevelt au Kirchberg. rh.



Politique



Provinzposse

« Je sais dire que je trouve qu'une plante est belle et une autre pas. Mais je ne peux pas me prononcer sur ce qu'un artiste a vu derrière », est l'une des phrases les plus marquantes extraite du long entretien avec le maire CSV d'Esch-sur-Alzette Georges Mischo en sa qualité de président de l'asbl organisatrice de l'année culturelle Esch 2022, publiée mercredi dans le *Tageblatt* (photo : TPC). Mischo y déballe de manière affligeante aussi bien des affaires internes, ses rancunes vis-à-vis des coordinateurs Janina Strötgen et Andreas Wagner que, surtout, sa propre ignorance. Et ce aussi bien en matière de gestion de la chose publique – il raconte candidement qu'il a dû se déplacer lui-même en tant que président à la banque pour ouvrir une ligne de crédit – que, surtout, en matière culturelle. Ainsi, il n'avait par exemple jamais vu la Halle des soufflantes de l'intérieur – après que de nombreuses représentations théâtrales et expositions aient eu lieu sur place. Lors d'une réunion publique à Esch mercredi soir, les vice-présidents de l'asbl, Roberto Traversini, maire écolo de Differdange, et Dan Biancalana, maire socialiste de Dudelange, ont pris la défense des coordinateurs, dont le sort n'est toujours pas durablement réglé. En attendant, personne ne parle de contenu. jh

Politique



Lecture édifiante

Le rapport annuel 2017 du ministère de la Culture, qui vient d'être discrètement publié sur le site du gouvernement, est, comme toujours, une lecture très instructive, bien qu'un peu rébarbative (il fait 211 pages). L'essentiel, toutefois, sont les premières pages, celles sur l'orientation générale de la politique culturelle du ministère, via la distribution de subsides et d'aides financières. « L'engagement du ministère de la Culture – en faveur des créateurs et de l'ensemble de nos citoyens – est sans faille », lit-on par exemple dans l'introduction au rapport. Ainsi, le ministre Xavier Bettel et son secrétaire d'État Guy Arendt (tous les deux DP) s'enorgueillissent d'avoir freiné la baisse du budget attribué à la culture, qui durait depuis 2007 (voir graphique extrait du RA) ; au contraire, ils le font même progresser de 13,5 pour cent « ce qui représente le double de la progression du budget global ». Quelques projets-phares sont soulignés : 150 000 euros furent attribués à *Lëtzt'Arles*, le crédit pour le suivi des Assises culturelles a augmenté de 50 pour cent et le budget pour le plus grand pavillon à la biennale de Venise a augmenté de 116 000 euros. Les crédits pour les centres culturels régionaux ont augmenté de dix pour cent et ceux pour les asbl conventionnées de cinq pour cent. Ah oui, 2018 est une année électorale. jh



Théâtre



Le festival de l'échange

Peu à peu, le *Talentlab*, troisième du nom, devient davantage un festival interdisciplinaire plutôt qu'une simple série de *workshops* autour de jeunes projets. « Ce festival a désormais trouvé sa légitimité », souligne ainsi la bourgmestre de la capitale Lydie Polfer (DP, à gauche, photo : TPC), lors de la présentation de l'édition 2018, lundi au Capucins. Du 24 mai au 3 juin, on pourra ainsi certes assister aux débats, aux répétitions publiques et à la présentation des maquettes des projets de jeunes metteurs en scènes et chorégraphes (Eli Johannesdottir,



Christine Muller, théâtre ; Sarah Baltzinger et Nir de Volff, danse ; FXXX BXXXXX & Santa Buss, opéra). Ou on pourra suivre l'évolution des textes des auteurs sélectionnés pour un échange avec le Birmingham Repertory Theatre, où ils ont entamé cette semaine une résidence (Rafael David Kohn, Olivier Garofalo et Claire Thill côté luxembourgeois)... Mais pour le grand public, ce sera surtout l'occasion de voir des spectacles de haut vol, du très provocateur Calixto Bieito par exemple, ou des excellents Peeping Tom. À vos agendas ! (*theatres.lu*). jh

Art contemporain



Sage comme une image

Heureusement qu'on n'a pas misé gros en amont de l'attribution du deuxième Luxembourg encouragement for artists prize (Leap), jeudi dernier aux Rotondes. Parce qu'en lisant les noms des quatre finalistes et en voyant les quatre expositions monographiques posées côte à côte, on aurait promis juré que la Française Marianne Mispelaëre allait gagner. Tellement son travail poétique et plein de références historiques et philosophiques, se déclinant en de nombreux médias, correspond à l'air du temps – elle expose d'ailleurs aussi au Palais de Tokyo en ce moment. Mais le jury composé d'experts reconnus du monde de l'art contemporain européen en a décidé autrement, « après de longues délibérations », souligne le communiqué. La gagnante est la photographe Laurianne Bixhain (photos : sb), qui revient d'une résidence au Canada et exposera, avec Pasha Rafiy, au pavillon luxembourgeois à Arles cet été, car son travail « subtil » et « sensible » a touché le jury. Elle reçoit 12 500 euros. jh

Musiques



Flux de notes

C'est dans le cadre de *Piano days* que les Rotondes convient ce soir, vendredi 30 mars, Martin Kohlstedt. Le pianiste allemand a sorti son troisième album *Strom* l'année dernière. Ce qui frappe d'emblée dans les compositions dépouillées de Kohlstedt, c'est le pouvoir d'évocation de celles-ci. Les ambiances sont teintées d'une tristesse plus ou moins latente, voire menaçante, sentiment rehaussé par le jeu sur la réverbération et autres textures synthétiques renvoyant à une certaine idée de l'*ambient*. Ce parti pris donne un côté éminemment cinématique à *Strom*, pouvant rapprocher Kohlstedt à certaines bandes originales d'un Michael Nyman. L'après-concert sera assuré par Sielle, projet pianistique et prometteur du guitariste de Heartbeat Parade. da



Le grand bassin

Tuys présentera son premier album *Swimming Youth* ce samedi 31 mars mars à la Rockhal. En activité depuis près de dix ans et avec deux EPs sous le bras, le quatuor originaire de Dudelange s'est aguerri en prenant soin de gommer les touchantes maladresses initiales tout en peaufinant une identité et un *songwriting* de plus en plus convaincants. Les clips avant-coureurs *Talk*, *Belong* ou encore *Affection* dévoilent une patine épique mais très radiophonique (comprendre ici dansant et fredonnable), pas très éloigné des derniers Foals avec ce qu'il faut de breaks cathartiques. L'essuyage de plâtre incombera au rock ténébreux et psychédélique des Kooters et à la pop sautillante de The Eternal Spirit, formation allemande. da

Art contemporain

Sculpture vernaculaire

josée hansen

Il a de l'humour, Eric Schumacher. De cet humour pince-sans-rire si *british* qu'il a peut-être développé durant ses études au Edinburgh College of art. En tout cas, cet humour, il l'a prouvé avec sa participation à la *Triennale de la jeune création Jet-Lag*, l'année dernière aux Rotondes : *Cluderer* était une série de sculptures montées les unes sur les autres, la matière première de ces agglomérations étant les œuvres d'autres artistes rejetés par le jury de sélection de la triennale. Schumacher, qui se faisait un peu d'argent de poche en Écosse en réalisant du mobilier pour des musées et des socles pour des artistes reconnus, voulait ainsi s'affirmer en tant qu'artiste autonome et offrir une réflexion sur le statut de l'œuvre d'art. « Et je voulais donner un aperçu plus complet de la scène artistique luxembourgeoise, aussi du travail de ceux qui ont été refusés par le jury », dit-il dans une vidéo en ligne sur le site de l'exposition www.jet-lag.lu. Schumacher proposait ainsi une sorte de « salon des refusés » à lui tout seul, un geste qu'il voulait respectueux vis-à-vis des artistes dont il utilisa le travail dans une sorte de réappropriation, de recyclage, leur permettant par ricochet de participer à cette exposition dont visiblement ils ne remplissaient pas le standard esthétique du moment.

Il a beaucoup d'humour, de la dérision même, Eric Schumacher, et pourtant, les premières réactions dans le livre d'or placé sur un rebord de fenêtre au centre d'art Dominique Lang, pour sa première grande exposition personnelle au Luxembourg, *Finders keepers surface sweepers*, l'ont touché, surtout parce qu'ils venaient de confrères : « boring » a écrit l'un, « Hornbach reloaded » l'autre. Mais peut-être que ce furent aussi des hommages des collègues : le jour même du vernissage, le 10 mars, Schumacher lança un compte *Instagram* appelé *Abstract boredom*, en-nui abstrait. Et l'homme à la référence au grand magasin de bricolage y est paraît-il lui-même un grand client. En réalité, pourtant, le travail d'Eric Schumacher est à mille lieues de l'ennui et du matériau de bricolage prêt à l'emploi. Certes, en comparaison à la dernière exposition, très baroque, de Cabinet Double Mafia (Arianna Musetta et Marcin Sobolev) au même endroit, fait de fleurs, de toutes sortes d'objets personnels et de peintures et dessins hauts en couleur, l'univers d'Eric Schumacher est minimaliste, aride, presque austère. Mais il suffit d'y regarder de plus près pour en découvrir toutes les qualités.

Si, dans son texte explicatif accompagnant l'exposition, l'historienne d'art Sofia Eliza Bouratsis invoque Jacques Derrida, Heidegger, Adorno, Horkheimer et Walter Benjamin pour contextualiser le travail de Schumacher et expliquer son approche de réappropriation, on peut aussi simplement regarder les sculptures qui peuplent le rez-de-chaussée de l'ancienne gare (Schumacher a condamné l'accès au premier étage, qui ne lui convenait pas pour exposer) : ce sont des montages complexes faits de matériaux simples : de l'acier peint, de la pierre, du bois MDF, de petits objets rapportés ou trouvés, des fils qui pendent, des trucs posés, des images abstraites aimantées au mur... Le titre de l'exposition dit ce qu'il fait : *Finders keepers surface sweepers* – Schumacher récupère, garde, nettoie, polit, réagence. Il veut, explique-t-il, mener une réflexion sur le modernisme, en dialectique avec les formes historiques. Le portemanteau blanc détourné accroché au mur en est le parfait exemple : il est devenu inutilisable ; ses rondeurs et ses boules pourtant évoquent immédiatement l'objet de design classique qui a atteint la perfection dépouillée. Un *ready-made* qui n'en est pas un, intrigant et beau.

C'est quand il évoque les artistes dont le travail l'intéresse – « ah non, à l'école, je n'avais que des profs complètement insignifiants » dit-il –, que de nouvelles lectures de son travail s'ouvrent encore : Imi Knoebel par exemple, et son abstraction géométrique ; le sculpteur Manfred Pernice aussi, qui utilise des matériaux pauvres, quotidiens pour leur histoire et les monte en mobiliers ou architectures géométriques ; ou encore Guy Mees et son langage pictural radicalement minimaliste. On pense aussi aux premières sculptures-peintures de Jens Wolf, vues à la fin des années 2000 chez Nosbaum-Reding, avec leur formalisme imparfait en voyant les sculptures-tableaux de Schumacher, avec, petite touche de légèreté aussi, les nuanciers en *post-it* collés sur la surface. Ou on pense à Mathieu Mercier et sa réinterprétation de l'histoire de



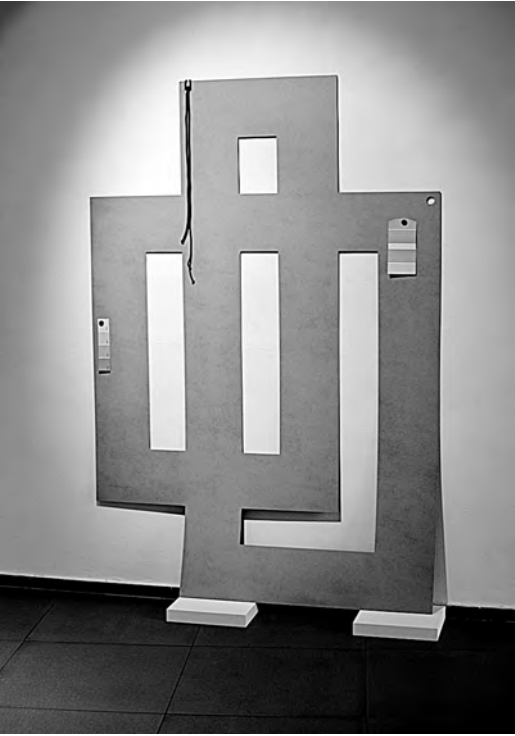
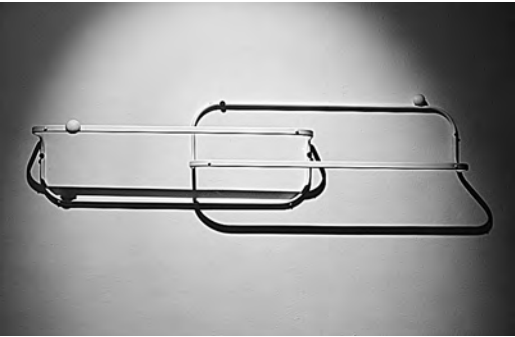
Eric Schumacher s'offre une pause lors du montage à Walferdange, en février ; au fond : Aude Legrand ; les structures d'Eric Schumacher à *Dis-Play* à Walferdange (photo ci-dessous)

Les principales qualités de l'artiste Eric Schumacher sont sa modestie, sa maîtrise technique, son minimalisme et sa légèreté

l'art. Eric Schumacher joue lui aussi constamment sur l'opposition entre sérieux et humour, minimalisme et éléments baroques, radicalité formelle et fioritures décoratives (ah, la petite cruche en étain posée avec tout le sérieux du monde sur un socle en acier blanc...)

Le jeune Eric Schumacher (il est né en 1985), qui vit et travaille à Édimbourg et Berlin (où il a terminé ses études au Interdisziplinäres Raumlabor de la Technische Universität l'année dernière), expose aussi actuellement au Caw Walferdange, pour une collaboration intergénérationnelle avec Aude Legrand (née elle aussi en 1985) autour des œuvres de Roger Bertemes (1927-2006). C'est la première exposition de dialogue – le concept du Caw – qui fonctionne, parce que les deux jeunes artistes n'ont pas simplement posé leurs œuvres à côté ou devant celles de Bertemes, mais parce qu'ils ont véritablement cherché l'échange avec l'univers formel abstrait de leur aîné. C'est particulièrement vrai pour Eric Schumacher, qui a réalisé des socles colorés pour les sculptures et des cadres pour les toiles libres de grand format de Bertemes, encore jamais exposées et que la curatrice Stilbé Schroeder a pu sélectionner dans le riche fonds géré par le fils de l'artiste, Paul Bertemes. Par leurs dimensions, ces sculptures-peintures forment un parcours léger et gai dans la galerie communale légèrement surfaite. Et on se dit que ce sont probablement là les principales qualités de l'artiste Eric Schumacher : sa modestie, sa maîtrise technique, son minimalisme et sa légèreté. Plus ce regard aiguisé pour voir la beauté de la banalité la plus convenue de notre contexte urbain, qu'il documente via son compte *Instagram*, qui nous encourage aussi à regarder autrement. Et à voir.

L'exposition d'Eric Schumacher, *Finders keepers surface sweepers*, commissaire : Danielle Igniti, dure encore jusqu'au 19 avril au centre d'art Dominique Lang à Dudelange ; ouvert du mercredi au dimanche de 15 à 19 heures ; www.galleries-dudelange.lu. / Son exposition au Caw à Walferdange intitulée *Dis-Play*, avec aussi des œuvres de Roger Bertemes et en collaboration avec Aude Legrand, curatrice : Stilbé Schroeder, dure encore jusqu'au 15 avril ; samedi 14 avril de 15 à 16 heures : rencontre conviviale avec les artistes ; www.caw-walfer.lu. / Plus d'informations sur l'artiste sur son site : ericsschumacherartist.com



Finders keepers surface sweepers à Dudelange

Art contemporain

Pays d'artistes



Le bleu de travail de Cécile Falières

Marianne Brausch

Sofia Eliza Bouratsis, curatrice de la présente exposition à la galerie Nei Liicht à Dudelange (et collaboratrice du *Land*, ndlr.) a réuni deux démarches qui nous ramènent à l'essentiel : la mesure des choses par le pas et le corps. À l'époque où le monde ultra-connecté semble mettre tous les horizons à notre portée sans bouger de chez soi et où la consommation à outrance nous fait perdre la notion de la valeur des choses (on achète, on use de, on jette), voici deux artistes qui reviennent à des choses essentielles : marcher, tracer, conserver en le transformant cette mesure et la matière du territoire à l'aune du pas (Guillaume Barborini) et fabriquer des vêtements, en remplir une valise, partir, les porter et en garder le souvenir photographique d'ailleurs (Cécile Falières).

D'autres horizons s'ouvrent donc aux visiteurs de la double exposition, *Heimweh* et *L'autre pays*. Si ce premier intitulé est plus évident en regardant le travail de Guillaume Barborini (diplômé de l'École supérieure d'art de Lorraine), celui de Cécile Falières a ici un sens plus large que la seule nostalgie, le mal du pays que l'on éprouve quand on est loin de chez soi. Pourtant, la première pièce exposée évoque directement ce à quoi un artiste doit s'appliquer : un travail, qui nous fera nous, spectateurs, voyager et aborder d'autres rivages, lointains et temporels. Il est matérialisé ici sous la forme d'un bleu de travail, cousu de fil de coton.

Les limites du corps, à la mesure du pas où des vêtements que l'on porte peuvent ouvrir des horizons nouveaux. Démonstration par Cécile Falières et Guillaume Barborini à Dudelange

Cécile Falières, invitée de la résidence d'artistes Est-Nord-Est au Québec en 2016, nous ramène une série de costumes qui évoquent des tenues traditionnelles. C'est elle-même qui les a fabriqués et la simplicité de la coupe des jupes et des blouses, les matières utilisées, tissages, fourrures, teintures naturelles évoquent des temps où les communautés vivaient de manière frugale. L'artiste réinvente aussi des rituels, des sortes de danses magiques qu'elle a photographiées de l'autre côté de l'Atlantique. Revenue du Canada, ces prises de vue bretonnes évoquent donc aussi mal du pays, le *Heimweh*. Le titre de l'exposition reliant ici le voyage lointain et le retour au pays, le masque qu'elle porte ne permet pas de l'identifier en tant que personne mais s'adresse à chacun de nous, inconnu voyageur dans son monde enchanté, sur lequel veille une nef de bateau comme on en trouve encore dans les églises côtières.

Géographiquement parlant, le territoire qu'a parcouru Guillaume Barborini est beaucoup plus restreint, puisqu'il ne s'est éloigné que d'une cinquantaine de kilomètres de Dudelange. La préparation de *L'autre pays* pourtant évoque lui aussi des horizons lointains et ce particulièrement au travers de la littérature d'écrivains voyageurs tels que Bruce Chatwin, (auteur de l'inoubliable *Chant des pistes* au pays initiatique des Aborigènes d'Australie), Italo Calvino (*Leçons américaines: Aide-mémoire pour le prochain millénaire*) et plus globalement, des auteurs faisant l'éloge de la marche (H. D. Thoreau) ou attachés à la terre (Jean Giono).

On pourrait d'ailleurs faire le pont entre des sortes de bâtons de marché, fossilisés par les soins de Cécile Falières, glanés par elle à Dudelange et le travail de scribe de Guillaume Barborini : on peut marcher dans sa tête en effet en retranscrivant à la main des passages de littérateurs du voyage. Mais c'est aussi au pas que se mesure un territoire. Ceci nous vaut dans *L'autre pays*, deux sortes de « rendus ». L'un est léger, qui retrace au crayon sur calque le parcours de l'artiste, du lever du jour au coucher du soleil, suivant la ligne de son ombre, l'autre, les pieds bien ancrés au sol.

La matérialisation de ces parcours sur des chantiers est bien réelle : un mur fait de briques en terre crue prélevés sur les chaussures du marcheur s'élève dans l'exposition. Ainsi du site du centre commercial, nouveau temple de la consommation, ouvert depuis peu à côté de celui de la culture, le Centre Pompidou Metz. On ne pourrait dire mieux que l'art d'aujourd'hui, même s'il recrée comme ici des ponts avec les fondamentaux (us et coutumes, strates géologiques et paysage) est politique.

Les expositions *Heimweh* de Cécile Falières et *L'autre pays* de Guillaume Barborini, curatées par Sofia Eliza Bouratsis, sont à voir jusqu'au 19 avril à la galerie Nei Liicht à Dudelange ; ouvert du mercredi au samedi de 15 à 19 heures ; www.centredart-dudelange.lu.

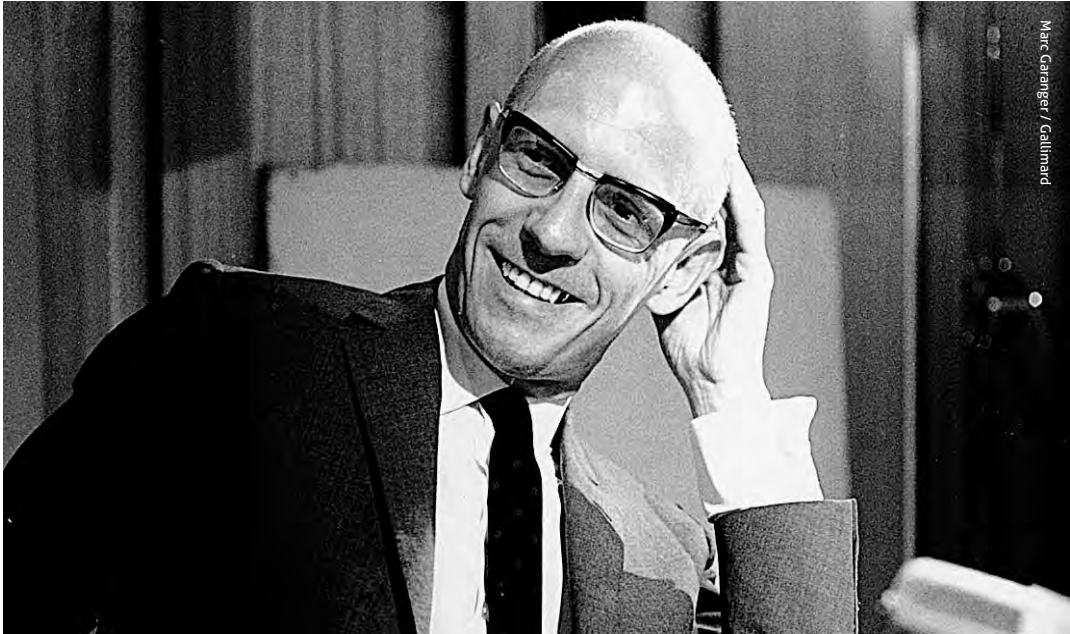
Livres / philosophie

Les aveux de la chair

Loïc Millot

En 1976 paraissait aux éditions Gallimard *La Volonté de savoir*, premier volume de ce qui allait devenir une *Histoire de la sexualité*. L'entreprise entamée par Michel Foucault (1926-1984) sera suivie, huit ans plus tard, de la sortie simultanée de deux volumes : *L'usage des plaisirs* (1984) et *Le souci de soi* (1984). Cette dernière édition comprenait un « Prière d'insérer » dans lequel était annoncée la publication prochaine d'un quatrième tome, intitulé *Les aveux de la chair*. Événement littéraire de ce début d'année, c'est cet opus inédit qui vient de paraître à titre posthume, 34 ans après la disparition du philosophe français, mort du sida à l'âge de 57 ans. La publication de ses œuvres à la Pléiade en 2015 est donc incomplète, comme l'était *l'Histoire de la sexualité* dont nous disposions jusque-là.

Contrairement à ce que l'on pourrait croire, la sexualité ne relève pas uniquement de la sphère privée et individuelle. Elle possède aussi une face publique et collective suite aux procédés mis en œuvre par le pouvoir pour extorquer des aveux, recueillir des confidences et toutes sortes de confessions sur le sexe. Le pédagogue, le médecin, le juge et le prêtre sévertueront chacun à faire parler les corps ainsi que les désirs les plus intimes qu'ils recèlent. Jusqu'à la constitution d'une « science de la sexualité » au sein des sociétés occidentales. Le terme de « sexualité » est récent ; il apparaît au XIX^e siècle. Et c'est bien ana-



Michel Foucault

chroniquement que Foucault l'emploie dans le cadre d'une *Histoire* qui en aura préparé l'avènement.

À contre-temps de Mai 68, Michel Foucault interroge, dans *La Volonté de savoir* (1976), l'idée fort répandue d'une répression de la sexualité pour montrer comment, en Occident, les êtres ont été incités depuis le XVI^e siècle à mettre en discours leurs sexualités. Ce

projet, initialement centré sur le dispositif moderne de la sexualité (XVI-XX^e siècles), sera finalement modifié dans les deux ouvrages suivants pour remonter aux sources antiques de la sexualité occidentale et de ses plaisirs. Ce qui intéresse Foucault n'est plus alors de faire l'histoire des instances productrices de discours, de pouvoir et de savoir, mais d'établir une « généalogie » des pratiques ayant contribué à l'émer-

Gallimard publie le quatrième tome de *l'Histoire de la sexualité* de Michel Foucault, *Les aveux de la chair*, 34 ans après la disparition du philosophe

gence d'un sujet désirant. C'est dans cette perspective – celle d'une herméneutique du désir – que s'inscrit la rédaction des *Aveux de la chair*. Foucault analyse, dans ce livre, les textes préceptifs à partir desquels les pratiques sexuelles vont être définies au cours des premiers siècles chrétiens. Dès l'incipit, le philosophe-historien lève toute opposition hâtive entre le monde greco-romain et le christianisme primitif : « Le régime des aphrodisia, défini en fonction du mariage, de la procréation, de la disqualification du plaisir et d'un lien de sympathie respectueuse et intense entre les époux, ce sont donc des philosophes et des

directeurs non chrétiens qui l'ont formulé ; c'est une société 'païenne' qui s'est donnée la possibilité d'y reconnaître une règle de conduite acceptable pour tous – ce qui ne veut pas dire effectivement suivie par tous, tant s'en faut. » Comment les préoccupations morales qui avaient cours dans le monde antique vont-elles se transférer – et prendre un sens particulier – dans la pensée chrétienne ? Comment va se forger une expérience nouvelle du corps et des plaisirs aux premiers siècles de notre ère ? Tel est le questionnement auquel tente de répondre le philosophe en considérant les textes fondateurs des auteurs chrétiens, de Clément d'Alexandrie (*Le Pédagogue*) à Tertullien (*Exhortation à la chasteté*), de Cassien à Saint Augustin, avec lequel le sexe sera marqué du sceau du péché originel.

Ces auteurs auront d'une certaine manière contribué à façonner notre rapport au corps, à la virginité, au mariage et à la procréation. Avec l'examen-aveu, procédure instaurée par le monachisme, le sexe constitue plus que jamais une interface entre le privé et le public, entre le secret et le procès, entre l'objectivité et la subjectivité. Nous n'avons pas fini de parler de sexe, tout en croyant nous être affranchis du pouvoir qui soutient son dispositif.

Michel Foucault : *Histoire de la sexualité*, 4. *Les aveux de la chair*, Paris, Éditions Gallimard, collection *Bibliothèque des histoires*, 2018. Édition établie par Frédéric Gros.

Art contemporain

Habiter un monde non-humain

Sofia Eliza Bouratsis

L'exposition *2045-1542 – A history of computation* de Fabien Giraud et Raphaël Siboni, que l'on peut voir au Casino Luxembourg – Forum d'art contemporain, est la première saison de *The unmanned*, un projet plus vaste que mènent les deux artistes (et dont on avait pu voir un premier volet lors d'une exposition homonyme au Casino Luxembourg en 2014). Dans la terminologie de l'ingénierie militaire, un « unmanned aerial vehicle » (UAV), est ce qui est plus communément appelé un *drone* : un aéronef sans pilote humain à bord.

L'exposition, essentiellement composée de huit films projetés sur une longue cimaise de trente mètres, est construite entre ces deux dates, qui constituent deux pôles dans l'histoire de l'informatique. Selon le côté par lequel on choisit d'entrer dans cette grande parenthèse historique (mais cela importe finalement peu, car il s'agit d'une ellipse), on pénètre dans la trame historique d'une narration conçue comme une histoire non-humaine. Cette narration s'ouvre en 204, l'année qui, selon Ray Kurzweil, gourou du transhumanisme, marquera le moment où la technologie transcendera les limites biologiques de l'être humain et où les machines deviendront complètement autonomes et pourront s'autogénérer – ce qu'il a nommé « le point de singularité » –



Un mur d'images qui bloque l'entrée, un barrage à contourner

Le travail de Fabien Giraud & Raphaël Siboni est un symptôme de notre époque, où le flux des informations-images est tel qu'il ne peut que nous échapper

et elle se termine (ou re-commence) en 1542, quand les colons découvrent la Californie – ce qui deviendra plus tard la Silicon Valley, terre où fleurissent les recherches technologiques, informatiques et le développement de l'intelligence artificielle.

L'expérience de l'exposition « [...] Il y a dans l'imaginaire cette détermination essentielle des sujets qui est [leur] capacité de [se] détacher [du réel], de le mettre à distance, d'en prendre une vue autre que celle qui 's'impose', de lui donner un prolongement irréel »¹. Cornélius Castoriadis souligne cette capacité humaine à se distancier de la réalité et de sa supposée cohérence pour proposer des versions d'autres mondes possibles. C'est l'objet de ce projet artistique dont la mise en scène marque dans un premier temps la cohérence entre le propos et son expression visuelle.

Il y a d'abord un décentrement ; un mur qui bloque l'entrée, un barrage à contourner pour pouvoir pénétrer dans l'univers de *The unmanned*. Suit une projection énorme, une longue suite de blocs-images-durées-sons (qui ne sont pas sans évoquer l'interprétation que Deleuze a faite du cinéma, comme succession de blocs d'espace-temps). Formalisation réussie de l'expérience spatiale de l'image et de la durée, les histoires des huit films se composent individuellement et l'une avec l'autre – car on voit, interprète et essaye de comprendre constamment et simultanément tout. Cette surcharge d'informations particulièrement frustrante – on voit tout mais ne peut tout voir –, cet empiètement-complémentarité qui sont à la fois dérangeants et enrichissants, mais aussi cette fluidité obligée et assumée du regard, recontextualisent constamment ce que l'on voit. Si l'exposition s'étire entre deux dates et huit histoires qui, sans recherche et lecture préalables, sont plutôt abstraites et difficilement saisissables², sa mise en forme restitue le propos des artistes : leur travail est un symptôme de notre époque, où le flux des informations-images est tel qu'il ne peut que nous échapper, tout en donnant forme à notre vie.

Le cinéma se questionnant lui-même En produisant des artéfacts, l'humain se produit lui-même : ce qui intéresse les artistes dans la technique c'est sa manière

d'engendrer de nouvelles caractéristiques du corps et surtout de donner forme à des conceptions du monde. La singularité de Fabien Giraud et Raphaël Siboni est de poser ici ces questions à travers le médium cinématographique.

« Le premier plan du cinéma n'a pas eu lieu à la sortie d'une usine de Lyon le 28 mars 1895, mais six mois plus tard, quand, à la fin d'une même journée de travail, les ouvrières marchent à nouveau devant la caméra de leurs patrons, se serrant dans le cadre et accélérant leur marche pour s'adapter au temps du défilement de la bobine. C'est l'invention d'une physique nouvelle, fonctionnant par pression des durées sur le corps, de l'économie sur les matériaux, par la condensation des espaces dans les cadres. Le cinéma n'est donc pas simplement l'invention du mécanisme d'entraînement cadencé de la pellicule pour restituer le mouvement du monde, mais l'acte de production de corps, d'étendues et de rythmes nouveaux »³. De la même manière, les images que produit la science, en projetant les objets de la Nature dans l'espace dénaturalisé du laboratoire produisent à leur tour un monde. Regard critique et référence à l'évolution et aux possibilités de la technique : chaque film est tourné différemment, création 3D de l'espace, utilisation de caméras macro, ou drones, etc. Et même si l'on reconnaît assez aisément par les indices du décor le film qui reconstitue le moment où Kasparov, le génie des échecs, capitule devant l'informatique (l'ordinateur IBM Deep Blue) en 1997 ; ou le propos critique et féministe du film central (*The unmanned – 1922 – The uncomputable*) aux magnifiques équilibres de bleu et de rose qui met en scène la tentative ratée de Lewis Fry Richardson de construire une usine de prévision climatique en utilisant 64 000 « femmes-calculettes », projet qui, avec humour, dans le film des artistes arrive à son échec en raison d'un orage... Le projet fait partie de ces propositions qui exigent une longue plongée laborieuse afin que leurs dynamiques essentielles se dégagent. En reste une expérience esthétique intense, chargée, brouillée mais qui toutefois reste questionnante.

¹ Cornélius Castoriadis, *L'Imaginaire comme tel*, Paris, Hermann, 2007, p. 146.

² Il faut aller consulter le site des artistes (www.theunmanned.com) et regarder leur interview sur le Casino Channel afin de comprendre la complexité assez intéressante de leur propos, la diversité des références et des niveaux à partir desquels ils construisent et donnent forme à leur projet.

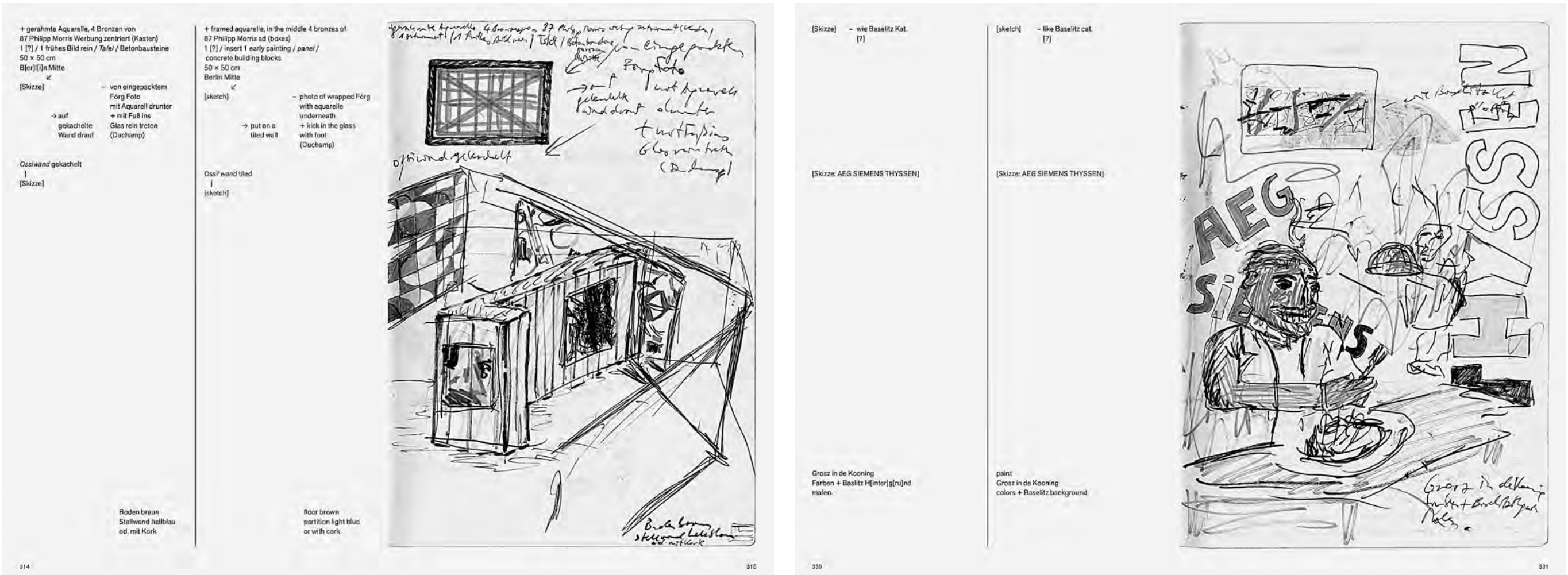
³ <http://www.paris-art.com/the-unmanned-linhabite>

Fabien Giraud & Raphaël Siboni : *2045-1542 – A history of computation*, curateur : Kevin Muhlen, au Casino Luxembourg – Forum d'art contemporain, jusqu'au 15 avril ; www.casino-luxembourg.lu.

Ministère du Développement durable et des Infrastructures Administration des Bâtiments publics	Administration des bâtiments publics 10, rue du Saint-Esprit L-1475 Luxembourg	- Tableaux secondaires : ca. 110 pièces - Longueur totale de chemins à câbles : ca. 3 100 ml - Longueur totale de câbles force grosse section : ca. 16 000 ml - Luminaires : ca. 3 150 pièces - Détecteurs incendie : ca. 750 pièces - Longueur totale de câbles DATA : ca. 135 000 ml - Luminaires de secours : ca. 700 pièces	La durée des travaux sur le chantier est de 500 jours ouvrables à débiter au courant du 3 ^e trimestre 2018.	La remise électronique est autorisée.	les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.
Avis de marché	Section II : Objet du marché		Section IV : Procédure	Section VI : Renseignements complémentaires	Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. : 29.03.2018
Procédure : européenne ouverte Type de marché : Travaux	Intitulé attribué au marché : Travaux d'installations électriques dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg.		Conditions d'obtention du cahier des charges : Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).	Autres informations : Réception des offres : Les offres portant l'inscription « Soumission pour les installations électriques dans l'intérêt du Lycée Michel Rodange à Luxembourg » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur	La version intégrale de l'avis n° 1800477 peut être consultée sur www.marches-publics.lu
Modalités d'ouverture des offres : Date : 09.05.2018 Heure : 10.00 heures	Description succincte du marché : 1 poste de transformation préfabriqué de 500 kVA	Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.	Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.		
Lieu :					

Art contemporain / Livres

Wo ich gerade stehe...



Dans ses cahiers, Michel Majerus note aussi ses interrogations sur son propre travail (deux pages extraites de la publication)

Lucien Kayser

Dans l'exposition, l'année passée, à la galerie l'Indépendance, les dessins à la sépia avaient invité en quelque sorte à l'atelier de l'artiste. Michel Majerus dans une intimité certaine, à l'opposition de ses grands formats. Un inventaire d'images déjà. Un pas de plus dans ce sens est franchi avec la publication des trois cahiers des premiers mois de 1995, il y en a treize en tout pour cette année-là, une cinquantaine s'échelonnant de 1989 à 2000 (où cette production s'arrête, deux ans avant la mort de l'artiste, qui était sans doute passé à la notation digitale). La publication a accompagné l'exposition au Michel Majerus Estate, à Berlin, et le titre de l'une, d'avril 2017 à mars 2018, vaut aujourd'hui pour l'autre, *Laboratorium für die Feststellung des Offensichtlichen*.

Quelque 350 pages pour la reproduction des trois cahiers, avec en face la transcription des textes (il est vrai que l'écriture n'est pas toujours facile à déchiffrer). Et cela, sans indication de date précise, tient pour commencer (à une sorte de degré zéro) du journal, un peu à la façon dont il arrive que des gens se servent du papier près de leur téléphone, pour noter leurs occupations, biffer après les tâches exécutées, et puis il s'y fait des gribouillages, dessins, esquisses, qui bien sûr dans le cas d'un artiste prennent une autre dimension. Il est cette part-là des choses, elle sous-tend le reste, lui donne son épaisseur humaine. Comme le fait de noter un coup de fil à sa mère.

On laisse ce côté anecdotique pour aller à l'essentiel. Dans ces années autour de 1995, Michel Majerus s'est établi à Berlin, après son passage à l'académie de Stuttgart. On reste juste un moment encore à la petite histoire : il se pose des questions sur Berlin, sur ce qui en a fait une ville, une capitale, il y fait si froid, et puis il ne s'y sent pas tellement en sécurité. La raison qu'il y est à l'aise : « die Produktion, die man für sich und für seine Umgebung als mögliche Ordnung entwickelt hat ».

Et c'est justement là qu'on touche à ce qui fait la valeur des cahiers, très grande, au point qu'il faudra dorénavant toujours s'y reporter. À ce que Michel Majerus y note au sujet de son propre travail, interrogation là encore qu'il pousse sans fausse retenue : « Ich will wissen wo ich gerade stehe mit meiner Malerei bzw. mit Malerei überhaupt. Dafür habe ich als eine Denkpause einen de Kooning, einen Baselitz + einen Oehlen gemalt. Ein Warhol-Schädel wird womöglich folgen ». On voit, il n'est pas question seulement de ce qu'il veut ou peut peindre lui-même, l'interrogation va bien au-delà, ou disons que de façon très dialectique, c'est par le détour de tels autres artistes, et Baselitz figure à tant de pages, point de repère et si l'on veut en même temps repoussoir, qu'il s'efforce de poser ses propres jalons. Voilà qui fascine au fil de la découverte des textes, tantôt de brefs énoncés, comme des aphorismes, tantôt des développements plus fournis, une voie qui s'ouvre peu à peu, une volonté qui s'affirme. Voilà qui suscite l'attention, une pensée qui avance, et après coup nous savons ce à quoi elle va aboutir, à quelle pratique.

On est donc loin, très loin, d'un exercice tout spontané, même si la vivacité n'en a pas souffert. Au contraire, elle s'est nourrie de cette contrainte que Michel Majerus ne cesse de s'imposer, par exemple, « die Berechtigung von Comcartigen Zeichnungen nach Warhol + Lichtenstein + Basquiat + Kelley analysieren ». D'où il résulte un fort besoin de renouvellement, comme une obsession : « alle Bilder müssen neu gemalt werden », avec une image du lait qui tourne qui peut surprendre, et au bout cette obligation qui prend forme d'équation : « Künstler = Träger des Pathos des Verneinens ».

À la lecture de ces carnets, à la vision de ces pages (à l'instar des peintures de Michel Majerus) réunissant textes et images, bien sûr qu'il y a la connaissance des années qui vont suivre, sept en tout, qui joue. Quand même, telles notes, telles remarques, sai-

Michel Majerus, au long d'une cinquantaine de cahiers, nous a légué des réflexions, des esquisses ; trois des cahiers de 1995 viennent d'être publiés

sisent par leur caractère immédiat, sur le marché de l'art par exemple, très directement Michel Majerus s'adresse à ses galeristes, et réfléchit à l'une ou l'autre exposition à aménager. Nous sommes au seuil de ses véritables avancées, 1996 sera l'année à côté des expositions dans les galeries, il l'a fait en 1994 chez Neugerriemschneider, il le fera chez Monika Sprüth, de son passage dans une institution, à la Kunsthalle Basel.

« Alle sterben + alles bleibt... » Tels passages touchent plus que d'autres, émeuvent. Dans pareille affirmation, c'est, gageons-nous, à une insertion dans un long et nombreux enchaînement que Michel Majerus se réfère. Ailleurs, malgré l'air très général, comment s'empêcher de voir une position de jugement plus personnel : « Es gibt dans unendliche Leben./ doch der Preis dafür ist/ unendlich hoch ». Prix qui a été durement payé, et tragiquement en dehors de l'art, mais assure ce qui est affirmé, et les carnets y contribuent dont on attend impatiemment la suite (nonobstant l'immense travail de pareille publication, qui souligne une fois de plus l'exemplarité du Michel Majerus Estate).

Michel Majerus. Notizen Notes 1995 sera publié fin avril par Brigitte Frantzen chez Walther König ; 45 euros ; ISBN : 978-3960983323

Actualité discographique

Divine surprise

José Voss

Contrairement à ses prédécesseurs à la tête de notre Philharmonique, qui empruntaient volontiers des chemins de traverse, à la faveur d'une politique discographique consistant à exhumer des partitions peu jouées et donc peu connues de compositeurs méconnus ou sous-estimés tels que Pierné, Bloch, Malec, Cras, Gaubert ou Xenakis, Gustavo Gimeno ne craint pas d'affronter une discographie chargée, en clair, de s'attaquer au *mainstream* en gravant des pages chef-d'œuvres de grosses pointures comme Ravel, Chostakovitch, Bruckner et, dernière gravure en date, Mahler.

Ne vous fiez pas à sa bouille d'éternel ado frondeur : le maestro espagnol est, à 42 ans, un interprète accompli et aguerri, parvenu au plein épanouissement de ses dons. Si sa fougue ne s'est pas assagie, les années ont apporté une maturité, une profondeur nouvelle à l'ancien musicien prodige, qui avait fait sensation lors de ses débuts au pupitre du Royal Concertgebouw Orchestra, après y avoir occupé le poste de percussionniste.

La Quatrième de Mahler par l'OPL sous Gustavo Gimeno

Mahler, romantique ? Mieux, rectifie Boulez : romancier ! Il est vrai que chacune de ses symphonies écrit un chapitre de son histoire, et, en filigrane, de l'histoire de notre époque. « C'est seulement après avoir connu l'horreur des camps d'Auschwitz, des jungles bombardées du Vietnam, de la course folle aux armements, assurait Bernstein, qu'on peut enfin écouter la musique de Mahler et comprendre quelle présageait tout ». Certes, on voit souvent dans sa *Quatrième*, composée à un moment charnière de son évolution où s'affirme de manière décisive son style comme reflet de sa vie avec ses contradictions autant qu'avec ses aspirations, la célébration du vert paradis de l'enfance, où tout

semble fleurir l'allégresse et le bonheur de vivre. Oui, mais c'est un peu court. Comme si l'Eden mahlérien ne portait pas sa part de démoniaque.

Ce qu'à fort bien compris Gimeno. Aussi son Mahler n'est-il pas de ceux qui se livrent d'entrée de jeu. Une seule audition ne permet pas d'en mesurer les richesses profondes. Il faut écouter encore et encore, il faut prendre le temps pour en saisir les finesses d'éclairage, les nuances subtiles, les intentions intériorisées. En fait, tout se passe comme si le titulaire de l'OPL abordait ce monument du grand répertoire avec une élégante équanimité, gage d'une lecture indulgente et pacifiée, lumineuse et vivifiante, faite de bonne humeur et de bonhomie, frappée au sceau d'un savant panachage entre sensuelle nonchalance et intime mélancolie, le tout à coups d'articulations ductiles, d'élans lyriques fluides et de couleurs chatoyantes.

On admire la gaieté effervescente qui estampille cette *Quatrième*, les allègres joutes contrapuntiques

entre flûtes et bassons, hautbois et clarinettes. Mais le plus beau, le summum, c'est incontestablement le somptueux *Adagio*, qui déroule comme en rêve son tapis mordoré et placide, une « musique des sphères » métaphysique d'une ferveur quasi religieuse, une vision du Paradis à la fois radieuse et douloureuse, un moment sublime d'anguissement et de spleen, qui trouve sous la baguette du hidalgo Gimeno son climat recueilli, son lyrisme déchirant. Enfin, que dire du *Finale* frais et angélique dans lequel cette merveilleuse partition atteint son point d'orgue sinon que c'est le cheminement vers un « Himmlisches Leben » forcément céleste ? GG a confié ce *Lied* à une cantatrice on ne pouvait rêver plus appropriée, en l'occurrence la soprano suédoise Miah Persson, dont la voix limpide comme une source de montagne, portée qu'elle est par la pureté cristalline d'un timbre étheré et acidulé auquel s'ajoute un art confondant du cantabile, est en parfait accord avec des cordes irisées.

En complément de qualité, la gravure du poignant premier mouvement du *Quatuor avec piano*, dans

l'orchestration de Colin Matthews, un « Nicht zu schnell » aux accents brahmisiens voire brucknériens, surtout, une page d'un jeunot de seize ans, attachante par ses élans de passion ardente et de grâce élégiaque, si viscéralement « mahlérienne » déjà, bien que restée inachevée. « La musique de Mahler reflète nos rêves fantasques, lors de l'endormissement, quand la cruauté du réel et la consolation de l'impossible s'interpénètrent : c'est dire combien il est difficile de ne pas la trahir », avertit Philippe Herreweghe, grand Mahlérien devant l'Éternel. Or, non seulement la présente gravure ne trahit pas la musique de Mahler, mais elle la révèle et l'illustre avec une évidence et une poésie qui nous plongent dans l'émerveillement.

Enregistrements live réalisés dans le Grand Auditorium de la Philharmonie Luxembourg, en février et juin 2017. Image sonore transparente et bien définie, signée Kees de Visser. L'équilibre est excellent, mais le relief est un peu timide. Minutage : 67'12". Excellente notice trilingue anglais-allemand-français. Le CD est paru sous le label Pentatone Classics. Référence : PTC 5186 651.

Poste vacant

Ministère de l’Éducation nationale, de l’Enfance et de la Jeunesse

Le Service national de la jeunesse se propose d'engager

Un(e) employé(e) A2

à 40 heures/semaine et à durée déterminée, du 14 mai 2018 au 13 novembre 2019.

Les candidat(e)s au poste d'employé(e) doivent :

– être titulaires d'un grade ou diplôme délivré par un établissement d'enseignement supérieur reconnu par l'État du siège de l'établissement et sanctionnant l'accomplissement avec succès d'un bachelor en sciences sociales et éducatives ou de son équivalent.

Le poste à durée déterminée se situe dans le contexte de la mise en œuvre du service volontaire national (SVN) à l'antenne locale pour jeunes à Luxembourg. Les tâches y relatives peuvent être consultées à l'adresse internet suivante : *http://postes-vacants.men.lu/*

Les candidat(e)s auront une connaissance adéquate des langues luxembourgeoise, française, allemande et anglaise. Ils (Elles) maîtriseront par ailleurs les outils informatiques usuels.

Une première sélection sera faite sur base des dossiers.

Les candidatures accompagnées d'un curriculum vitae, d'une copie du diplôme requis ainsi que d'une photo récente sont à envoyer à Monsieur le Directeur du Service national de la jeunesse B.P. 707 L-2017 Luxembourg pour le 13 avril 2018 au plus tard.

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 23.04.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Intitulé :
Travaux de façade à exécuter dans l'intérêt de l'assainissement énergétique d'un immeuble de logements sociaux à Luxembourg-Bonnevoie.

Description :
– Travaux d'isolation : env. 1 000 m²
– Travaux de façade : env. 950 m²
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 30 jours ouvrables à débiter au courant du 2^e semestre 2018.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.

La remise électronique est autorisée.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de façade dans l'intérêt de l'assainissement énergétique d'un immeuble de logements sociaux à Luxembourg-Bonnevoie » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Date de publication de l'avis 1800440 sur *www.marches-publics.lu* :
26.03.2018

Avis

École supérieure du travail

Nouveaux cours de formation pour délégué(e)s élu(e)s du personnel

Il est porté à la connaissance des représentants élus du personnel, que les cours de formation de l'École supérieure du travail (pour titulaires, suppléants et délégué(e)s à l'égalité) reprendront à Remich au CEFOS le 23 avril 2018.

Les programmes peuvent être téléchargés sur : *www.est.public.lu*

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 02.05.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations de chauffage, de ventilation et de climatisation dans l'intérêt de la construction de l'École internationale à Differdange – enseignement secondaire.

Description succincte du marché :
– 36 panneaux rayonnants, 98 radiateurs tubulaires, 24 convecteurs ;
– Raccordement chauffage urbain 200 kW avec ballon tampon 5 m³ ;
– 4 900 ml conduites de chauffage ;
– 9 centrales de traitement d'air (1 250 - 16 600 m³/h) ;
– 1 450 m² isolation coupe-feu et 185 clapets coupe-feu ;
– Désenfumage mécanique avec 2 ventilateurs ;
– 3 000 m² gaines de ventilation, 2 600 ml tubes spiralés ;
– 6 hottes de ventilation et plafond ventilé pour cuisine professionnelle ;
– Régulation chauffage, ventilation mécanique et naturelle.

Durée prévisible des travaux : 370 jours ouvrables à débiter au courant du 4^{ème} trimestre 2018

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée pour cette soumission.
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les installations de chauffage dans l'intérêt de l'École internationale à Differdange » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
26.03.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800443 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 03.05.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations électriques basse tension et courants faibles dans l'intérêt de la construction de l'École internationale à Differdange – enseignement secondaire.

Description succincte du marché :
– Installation provisoire de chantier ;
– Installation equipotentiel, Installation paratonnerre inclus protection panneaux solaires ;
– 4 000 m chemins à câbles, échelle à câbles et canalisations ;
– 1 tableau électrique principal et 61 tableaux électriques secondaires, 48 tableaux de commandes ;
– 1 900 interrupteurs, prises et détecteurs de présence ;
– 90 000 m câblage ;
– 2 100 luminaires (intérieures et extérieures) ;
– Système d'éclairage de secours avec 1 batterie centrale, 4 sous-stations et 420 luminaires ;
– Centrale de détection incendie, 360 détecteurs, 47 sirènes ;
– 4 centrales de désenfumage RWA ;
– Installation de contrôle d'accès 12 lecteurs de badges, gâches électriques, câblages ;
– 4 terminaux surveillance des portes issues de secours ;
– Centrale intrusion, 38 détecteurs PIR, 38 contacts magnétiques, câblages ;
– Réseau passif informatique, 40 000m câble cat.7 duplex, 3 140 m câble F.O., 570 prises RJ45 doubles, 8 racks IT, 55 patches-panels 24 ports RJ45 ;
– Centrale PABX ,technologie IP, 110 postes IP ;
– Distribution horaire 6 horloges sec., 1 horloge-mère, 70 unités sonores IP, câblage ;
– Groupe électrogène de secours 100 kVA.

Durée prévisible des travaux : 370 jours ouvrables à débiter au courant du 4^{ème} trimestre 2018

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée pour cette soumission.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les installations électriques basse tension et courants faibles dans l'intérêt de l'École internationale à Differdange » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
26.03.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800442 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

CLAIRE ASBL

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 17.05.2018 à 11.00 heures

Lieu d'ouverture :
17 mai 2018 à 11.00 heures chez HBH, 16, rue Robert Stümper, 2557 Luxembourg

Intitulé :
24 Salles de bain préfabriqués pour CIPA Haaptmann's Schloss

Description :
24 salles de bain préfabriqués pour l'extension du CIPA Haaptmann's Schloss à Berbourg.

Conditions de participation :
3 références de projets similaires

Modalités visite des lieux/réunion d'information :
pas de visite obligatoire

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Dossier à télécharger sur la plateforme ou envoi par poste/ email possible sur demande

Réception des offres :
Le 17 mai chez HBH, 16, rue Robert Stümper, 2557 Luxembourg

Informations complémentaires :
Fourniture des 24 salles de bain en deux phases (2 étages) + déplacement et connexions techniques

Date de publication de l'avis 1800446 sur *www.marches-publics.lu* :
29.03.2018

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 23.04.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Intitulé :
Travaux de menuiserie extérieure en aluminium à exécuter dans l'intérêt de l'assainissement énergétique d'un immeuble de logements sociaux à Luxembourg-Bonnevoie.

Description :
– Fenêtre avec tablette et volet roulant : 73 pièces ;
– Élément de porte : 4 pièces.
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.

La durée prévisible du marché est de 20 jours ouvrables à débiter au courant du 2^e semestre 2018.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.

La remise électronique est autorisée.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de menuiserie extérieure en aluminium dans l'intérêt de l'assainissement énergétique d'un immeuble de logements sociaux à Luxembourg-Bonnevoie » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Date de publication de l'avis 1800441 sur *www.marches-publics.lu* :
26.03.2018

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :

Date : 25.05.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de parachèvement dans l'intérêt de la décontamination et mise en sécurité feu du Lycée Michel Lucius à L-2311 Luxembourg.

Description succincte du marché :
– Travaux de démontage de faux-plafonds de diverses natures : +/- 220 m²
– Travaux de peinture anticorrosion : +/- 2 450 m²
– Travaux divers de fermeture coupe-feu : +/- 1 000 m²
– Travaux de faux-plafonds en plaques de plâtres (F60) : +/- 2 550 m²
– Travaux d'habillage coupe-feu F60 des gaines techniques, colonnes et poutres : +/- 1 375 m²
– Travaux de peinture : +/- 6 000 m²
Les travaux sont adjugés par entreprise générale partielle
La durée des travaux est de 150 jours ouvrables à débiter fin 2018.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de parachèvement dans l'intérêt du Lycée Michel Lucius » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
29.03.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800464 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

CLAIRE ASBL

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 17.05.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Ouverture de soumission le 17 mai 2018 à 10.00 heures chez HBH, 16, rue Robert Stümper, L-2557 Luxembourg

Intitulé :
Travaux de gros œuvre, extension CIPA Haaptmann's Schloss Berbourg

Description :

Travaux de gros œuvre + aménagement extérieur + alimentation technique d'un bâtiment d'extension du CIPA Haaptmann's Schloss à Berbourg, ca 1 800m²

Conditions de participation :
Entreprise de gros œuvre de plus que 30 personnes, 3 projets de références

Modalités visite des lieux/réunion d'information :
pas de visite obligatoire

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Téléchargement sur cette plateforme uniquement

Réception des offres :
Remise de dossier en papier, chez HBH, 16, rue Robert Stümper, L-2557 Luxembourg

Informations complémentaires :
Annule et remplace la soumission 1701685. Les salles de bain préfabriqués ne font plus partie du bordereau.

Date de publication de l'avis 1800445 sur *www.marches-publics.lu* :
29.03.2018

Fonds du Logement

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 23.05.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Fonds du Logement
52, boulevard Marcel Cahen
L-1311 Luxembourg

Description succincte du marché :
2291 projet 7ND – Soumission pour les travaux de terrassement et gros-œuvre sur le site des Nonnewisen à Esch-sur-Alzette. Ces travaux concernent une résidence de 40 appartements passifs à structure traditionnelle du bloc 7N.

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Le cahier spécial des charges peut être retiré via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Modalités visite des lieux/réunion d'information :
La visite des lieux est obligatoire et aura lieu le mardi 24 avril 2018 à 9.00 heures.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

La version intégrale de l'avis n° 1800483 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

d’LëtzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32 ; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCIPLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLLLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELLULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

Theater

Tausend Tode, kein großer Plan

Anina Valle Thiele

Die kleine Bühne im Kasemattentheater taugt für Experimente und vermag immer wieder zu überraschen, so auch mit *Tod* von Woody Allen in der Inszenierung von Jacques Schiltz. Die Bühne erstreckt sich vertikal über zwei Etagen, vor jeder ein paar Zuschauerreihen. Auf einer Leinwand wird das Geschehen in schwarzweiß projiziert; ebenerdig erinnert das Bühnenbild an die Weimarer Zeit: alte Filmplakate, eine Straßenlaterne, ein Tisch, künstlicher Nebel und flimmernde Schwarzweiß-Aufnahmen, der Stummfilm lässt grüßen! So folgt das Auge den Schauspielern auf der Leinwand wie auf der Bühne, ein gelungener Effekt, der die einstündige Inszenierung trägt. Ähnlich wie auch die Schauspieler: Da ist Rosalie Maes, geheimnisvoll mit Sonnenbrille und Trenchcoat, Nickel Bösenberg, der verduzt mit Nachtmütze aus dem Bett purzelt, Elsa Rauchs, sinnlich Tee trinkend im Kimono, Marc Baum als zwielichtiger Ganove und schließlich ganz stark als Pistolenheld: Max Thommes. Alle philosophieren sie panisch über Todesarten. Niemand weiß so richtig, wer welche Rolle spielt, und das Publikum wird erst Recht im Ungewissen gelassen ... Wer ist eigentlich dieser

Jacques Schiltz liefert mit seiner Inszenierung von *Tod* im Kasemattentheater ein satirisches Unterhaltungsstück, versäumt es jedoch, die politische Dimension klar herauszuarbeiten

Kleinman? Wer Hacker? Was ist der Plan, und wer ist Teil des Plans? Gibt es den überhaupt? Und wer ist der Mörder? Liegt am Ende in der Fragmentierung des Geschehens die Idee?

Die in Schiltz' Inszenierung verschachtelt daher kommende Handlung ist im Grunde gar nicht so komplex: Mitten in der Nacht wird der Verkäufer Kleinman aus dem Schlaf gerissen. Eine Bürgerwehr fordert ihn auf, an der Jagd auf einen verrückten Serienmörder teilzunehmen, man habe einen Plan, heißt es. Doch Kleinman erhält keinen Einblick in den großen Plan, und es stellt sich heraus, dass keiner ihn kennt. Im Laufe der Nacht zerfällt die Bürgerwehr in Splittergruppen und bekämpft sich gegenseitig, bis Kleinman selbst auf den Wahnsinnigen trifft...

Auch dramaturgisch (Claire Wagener) überzeugt die Inszenierung durch sinnvolle, bisweilen akzentuierte Textinterpretationen von Woody Allens Einker. Rosalie Maes mimt herrlich den österreichischen Dialekt. Später wird sie sich als Prostituierte lasziv an der Straßenlaterne räkeln und für einen Kuss und ein bisschen Geschmuse saftig kassieren. Alles hat seinen Preis! Leider funktionieren Wortwitz und Satire nicht immer. Der Versuch Jiddisch zu sprechen, kommt auf der Leinwand etwas unbeholfen daher und geht daneben. Doch gute Einfälle überlagern die Schwächen: Die Warnung vor der Bürgerwehr wird etwa eingeläutet durch das Signal der *Tagesschau*. Zum *Tatort*-Sound reflektieren die Schauspieler über den Tod, und auf einmal ist die Kunde von einer Splitterpartei in aller Munde. Helle Aufregung und viel Gezeter! Wer steht auf welcher Seite? Ein Lügendetektor soll Licht ins Dunkle bringen. „Spyro 2“ entlarvt den Täter, und dieser wird am Ende etwas einfallslos gehenkt. Das kollektive Philosophieren der Schauspieler über einen guten Schluss erscheint angesichts der *Dreigroschenoper*-Inszenierung von Antú Romero Nunes (vor wenigen Wochen im Grand Théâtre) fast wie ein *Re-make*. Vor allem aber verläuft das Politische in der



Elsa Rauchs

Koproduktion von Independent Little Lies, Kasemattentheater und Escher Theater quasi im Sande.

In *Tod* beschreibt Woody Allen die Gefahren einer schizophrenen Gesellschaft, die die Staatsmacht aushebelt und an ihre Stelle tritt. – Eine Welt, die von Misstrauen und Panik bestimmt wird. Nicht nur in Deutschland und Österreich haben sich in den letzten Jahren Bürgerwehren gegründet, der rechtspopulistische Diskurs von der Verteidigung der Grenzen ist in vielen europäischen Ländern längst in die bürgerliche Mitte geschwappt und zeugt vom Wanken der Demokratie. Jacques Schiltz liefert mit seiner Inszenierung von *Tod* im Kasemattentheater ein satirisches Unterhaltungsstück, das in seinen Reminiszenzen an den Film Noir betört, versäumt es jedoch, die politische Dimension klar herauszuarbeiten. Die Inszenierung überrascht dennoch durch gelungene Regieeinfälle, auf die Spitze getriebenen Humor und starke Schauspieler. Ein kurzweiliger Abend.

Tod von Woody Allen, Regie: Jacques Schiltz; Dramaturgie: Claire Wagener; Künstlerische Mitarbeit: Misch Feinen. mit Rosalie Maes, Nickel Bösenberg, Marc Baum, Elsa Rauchs und Max Thommes; eine Koproduktion des Kasemattentheaters mit Independent Little Lies und dem Theater Esch; weitere Spieltermine am 30. März um 20 Uhr im Kasemattentheater und am 15. Mai um 20 Uhr im Escher Theater; www.kasemattentheater.lu.

Cinéma

Thomas et sa montagne

Thomas (Anthony Bajon), visiblement abimé par la dépendance et les bagarres, fixe inlassablement Marco (Alex Brendemühl), le responsable, qui l'emmène en voiture dans son centre de désintoxication situé au pied des Alpes. Les grandes montagnes enneigées sont apaisantes, mais symbolisent aussi les défis qui attendent le jeune homme de 22 ans. Le foyer, fondé par la sœur Myriam, qui jouera un rôle beaucoup plus tard dans l'intrigue, fonctionne selon la devise des monastères: *ora et labora*, prie et travaille ! Ici, les jeunes junkies sont sevrés à la dure. Pas de méthadone, ni d'autre soutien médical, seulement un « ange-gardien », un des autres pensionnaires assigné à les soutenir pendant leur séjour. Pendant que Thomas est secoué par des crampes, des vomissements et des frustrations, la vie archaïque autour de lui suit tranquillement son cours, ce qui dédramatise de manière étrangement efficace tout le processus. Mais les bons mots, les citations bibliques et la générosité inébranlable de Marco et de son « ange » Pierre (Damenin Chapelle) sont finalement assez durs à supporter. Thomas hésite à tourner le dos à ce qui se présente comme sa dernière chance...

Pour *La Prière*, Cédric Kahn met sa mise en scène au rythme de la désintoxication spirituelle de son héros

Pour *La Prière*, Cédric Kahn, dont on se souvient entre autres pour son portrait hypnotisant du tueur Roberto Succo (2001), met sa mise en scène au rythme de la désintoxication spirituelle de son héros sans pour autant créer des grands vides ou des longueurs au niveau de la narration. On comprend que la foi, même partiellement assumée, du personnage, lui sert de béquille, de support devenant rapidement indispensable en vue de son manque d'expérience de vie. Même si le protagoniste porte le nom de l'apôtre incrédule, il n'est pas jugé sur son manque de foi, mais sur son manque d'honnêteté face à lui-même, notamment lors d'une séquence très prenante qui l'oppose à sœur Myriam, jouée par la mythique Hanna Schygulla. Le film ne cherche pas à nous convaincre d'un modèle de soumission, ni à véhiculer une image ambiguë, même s'il frôle littéralement le miracle dans une séquence en haute montagne, qui fera sans doute parler le plus ceux qui lui reprochent trop d'indulgence à l'égard de la foi. Le personnage se crée tout seul face au calme stoïque qui l'entoure et c'est le bon mélange entre auto-détermination et discipline qui sera finalement décisive dans le destin de Thomas, interprété par un Anthony Bajon (*Les ogres*, 2015) bouleversant, récompensé à la Berlinale pour son rôle. Quelque part entre adolescent têtue, jeune délinquant imprévisible et jeune adulte errant, il arrive à définir subtilement son personnage tout en lui préservant la part d'anonymat et le caractère exemplaire que Cédric Kahn a voulu lui donner.

Dans une mise en scène aussi spartiate et subtile qu'efficace, *La Prière* ne prétend être rien de plus que l'histoire d'une quête de soi bien avant d'être un film sur la religion ou même sur la toxicomanie. Le monde intérieur du protagoniste est captivant et palpable à tout moment. Fränk Grotz

Fotografie

Blicke gegen das Vergessen

Martin Theobald

Siebenbürgen. Banat, Bukowina. Vor rund eintausend Jahren machten sich die ersten Siedler aus dem Moselraum, aus Luxemburg, Flandern und Holland auf den Weg in diese Regionen im heutigen Rumänien, um eine neue Heimat, eine Zukunft für sich und ihre Familien zu finden. Sie nahmen das Wichtigste mit an diesen neuen Ort: ihre Sprache und ihre Kultur, die sie über Jahre und Generationen bewahrten. Noch heute sprechen manche „Siebenbürgen Sachsen“, wie die Aussiedler oftmals genannt werden, eine Sprache, die an das Moselfränkische und damit das Luxemburgische erinnert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden viele von ihnen vertrieben, verschleppt, deportiert. Aus Deutschen wurden *die* Deutschen. Schicksale von Menschen, denen sich der luxemburgische Fotograf Marc Schroeder in den vergangenen nahezu zehn Jahren angenommen hat. Ein wagemutiges Unterfangen, das den Künstler scheitern lassen kann, wenn er lediglich auf die Macht der Geschichte und deren emotionaler Verquickung mit der Erinnerung setzt.

Doch dieser Einfachheit der Darstellung, dem plakativen Moment des Effekts erliegt Schroeder nicht. Er setzt nicht auf Schrecken, auf krasse Darstellung von Flucht und Vertreibung, sondern auf den Menschen im Zentrum des Geschehens, im Laufe und im Wandel der Zeiten. Distanz behält Schroeder vor allem dadurch, dass er keinerlei persönlichen oder biografischen Bezug zu den Überlebenden der Russland-Deportation hat. „Ich bin über das Thema vor acht Jahren bei einer ersten Spurensuche in Siebenbürgen gestolpert“, erzählt der Fotograf. „Ich hatte erst ein paar Monate vor dieser Reise von den Siebenbürgen Sachsen erfahren und dass diese Gemeinschaft immer noch einen Dialekt spricht, der dem Luxemburgischen ähnelt.“ Während seines damaligen Aufenthalts erfuhr Schroeder von der Russland-Verschleppung in den Nachkriegsjahren.

Sein Anliegen war es, diesen Menschen mit ihren Schicksalen, ihren Biografien ein Andenken zu ge-

ben, bevor die Lebensgeschichten in Vergessenheit geraten. Ein besonderes Sujet für den Dokumentarfotografen, der sich mit seinem eigenen Denken, seiner eigenen Assoziation von Deutschen als ausschließlichen Tätern konfrontiert sah. Die meisten Menschen, insbesondere außerhalb Deutschlands, so Schroeder, folgten ihrer gelernten Gleichsetzung von Deutschen mit Tätern – ausschließlich Tätern. „Ich auch.“ Schröder erinnert sich: „Hier, in Siebenbürgen, erfuhr ich, dass ungefähr 75 000 deutsche Zivilisten in Arbeitslager verschleppt wurden, nur weil sie einer Minderheit angehörten und somit durch „Kollektivschuld“ ebenfalls zu Opfern wurden.“ Er suchte und besuchte diese Menschen, um sie zu fotografieren, zu interviewen und im Gedächtnis zu behalten.

Marc Schroeder hat seine fotografischen Erinnerungen zu einer Ausstellung zusammengestellt, die Mitte März auf dem rumänischen Stand während der Leipziger Buchmesse zum ersten Mal präsentiert wurde. Die Porträts setzt er dabei mit „flüchtigen“ Landschaftsaufnahmen zusammen, verbindet diese mit historischen Dokumenten: Auszügen aus Tagebüchern, Postkarten an die zurückgebliebenen Familienmitglieder oder Fotos aus den Lagern. Hinzu kommen Tonbandaufnahmen der Interviews, die Schroeder mit seinen Protagonisten führte. So entstand ein einzigartiger Blick auf die Menschen. „Es sind die letzten Überlebenden der Russland-Verschleppung. Viele der Leute, die ich fotografiert habe, sind heute bereits tot.“

Es ist bislang Schroeders größtes und längstes Projekt. Erst vor knapp zehn Jahren fand der Luxemburger zur Fotografie. Das Porträt, der Mensch im Mittelpunkt, reizt ihn besonders. Er selbst bezeichnet sich als Dokumentarfotograf – des einzelnen Menschen und seiner Lebensumstände. „Ich habe immer gerne Porträts gemacht. Sie sind Zeugnisse der Begegnung und des Austauschs zwischen mir und dem porträtierten Menschen. Der Kontakt an sich ist mir



Marc Schroeder: Hermine Hieke (*1922) aus Suceava, 2012 (links) und Rita Petri (*1927) aus Temeswar, 2012



Marc Schroeder ist mit seiner Dokumentation ein wichtiger Beitrag gelungen über die Macht der Heimat, die Bedeutung von Zuhause, über Biografien in Zeiten von Flucht und Vertreibung

so wichtig wie das Foto, das dabei entsteht.“ Das Bild sei mehr ein Zeugnis des Aufeinandertreffens als eines der Person an sich. Schroeder über seine Arbeit: „Ich bin fest davon überzeugt, dass wenn ein anderer

Fotograf die gleichen Personen fotografiert hätte, wären andere Bilder entstanden. Nicht unbedingt, weil der Andere eine andere Weise des Fotografierens hat, sondern weil die Interaktion zwischen Fotograf und Protagonist eine andere gewesen wäre.“ Schroeder setzt auf die Kontraste der Schwarzweißfotografie. Damit reduziert er seine Protagonisten auf ihre Biografie, wie sie sich in ihre Gesichter, ihre Mimik und ihren Blick gezeichnet haben. Einsam. Resigniert. Hin und wieder mit einer besonderen Anmutung von Hoffnung und Weitblick.

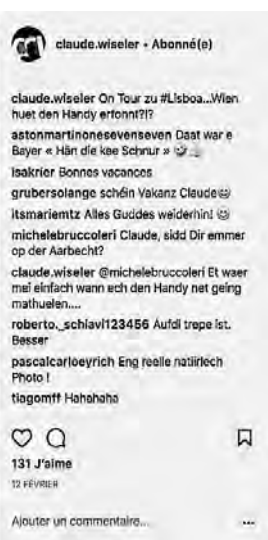
Größte Herausforderung in seinem Projekt, so der Fotograf rückblickend, sei die Spurensuche gewesen, Überlebende der Deportation zu finden. Viele von ihnen lebten heute zurückgezogen und einsam in Altenheimen. Sie galt es davon zu überzeugen, ihre Geschichte zu erzählen und Teil der Dokumentation zu werden, sich wieder der eigenen Biografie zu stellen. Manch ein Lebensweg hat sich ihm eingegrabnt: „Ada Sonntag, die nach fünf Jahren ihren eigenen Bruder nach ihrer Ankunft in Rumänien

nicht mehr wiedererkannte. Sie lebte ein Jahr im Lager, dann wurde sie mit einem Krankentransport nach Dresden gebracht, bevor sie nach Rumänien zurückkehren konnte.“ Auch mit 83 Jahren habe sie bei einer Begegnung mit Schroeder Rilke und Wilhelm Busch rezitiert. „Rita Petri aus Temeswar habe ich über drei Jahre immer wieder besucht. Sie strickte mir aus Restwolle Pullover und glaubte, sie sei meine rumänische Adoptivoma. Und ich ihr luxemburgischer Adoptivenkel.“ Mit anderen Protagonisten musste er bereits morgens um zehn Uhr Schnaps trinken. Selbstgebrannten.

Marc Schroeder ist mit seiner Dokumentation ein wichtiger Beitrag gelungen über die Macht der Heimat, die Bedeutung von Zuhause, über Biografien in Zeiten von Flucht und Vertreibung. Im Laufe des Jahres wird die Ausstellung in Rumänien zu sehen sein, später dann in Luxemburg, doch stehen Zeit und Ort im Großherzogtum noch nicht fest. Das Projekt soll in einen Bildband münden, der einen Moment europäischer Geschichte dem Vergessen entreißt.

STIL

L'homme Claude W.



Au travail ou en vacances, Claude Wiseler se montre toujours humain, si humain sur Instagram (avec une pincée de métadiscours)

josée hansen

Dans une série d'articles publiés sous le titre *Der Wahlkampf auf Instagram* sur son blog *ideenfreiheit.wordpress.com*, l'historien de l'art allemand Wolfgang Ullrich affirme que les élections de 2017 pour le Bundestag étaient les premières pour lesquelles les images publiées sur les réseaux sociaux, notamment sur *Instagram*, jouaient un rôle prépondérant. On peut observer le même phénomène pour les législatives luxembourgeoises d'octobre. À rythme régulier, le *Land* va donc analyser ici le *storytelling* des principaux candidats, la manière dont ils se montrent tour à tour travailleurs, engagés, sociaux ou humains, tellement humains.

Le premier de la série ne pouvait être personne d'autre que Claude Wiseler, le candidat tête de liste nationale du CSV, président du groupe parlementaire du parti « et père de trois enfants », comme il se définit lui-même dans sa bio. Parce que son compte *Instagram*, ouvert en début d'année seulement et suivi cette semaine par 860 personnes (contre 3 200 sur *Facebook* et 1 710 sur *Twitter*), semble tellement loin de la personne que l'on connaît depuis le début de sa carrière que cela en prend des airs satiriques. Claude Wiseler est par nature un homme discret, pas très porté sur sa personne, ne voulant pas trop s'épancher

sur sa vie privée ou son CV politique. Mais voilà, ses consultants semblent avoir lu la presse spécialisée, admiré le travail du photographe Pete Souza pour Barack Obama (17 millions d'abonnés) sur le réseau qui valorise les images, Souza montrant un Barack Obama volontariste en politique, proche des gens, bon père de famille et époux dévoué. Se faisant violence, Wiseler avait déjà accepté des *home-stories* dans la presse magazine dans le cadre des précédentes échéances électorales, mais cette fois, l'image est beaucoup plus contrôlée encore. Face à Xavier Bettel (DP), à Corinne Cahen (DP) ou à toute cette génération de jeunes politiques qui manient les réseaux sociaux comme ils respirent, il ne devait pas avoir l'air vieux jeu – malgré ses cheveux blancs.

Alors on le voit bosseur – réunions de travail internes, rencontres, congrès –, mais aussi, et ce sont les meilleures photos, mis en scène dans des situations banales : une embrassade chaleureuse avec une sans-abri lors d'une visite de la Stämm vun der Strooss, en train de mordre à pleines dents dans « e gudde Fuessschelchen », assis en veste en cuir et jean sur des escaliers en train de téléphoner lors d'un week-end à Lisbonne... Mais n'ayez crainte, dès le lendemain, il était de retour au bureau et

s'enquêtait auprès de la secrétaire des dossiers à traiter d'urgence, photo à l'appui. Son expérience de réalité virtuelle au LuxFilmFest fait penser à une séance médicale, une infirmière sur les genoux, les *brain-stormings* du week-end avec croissants sur porcelaine Vieux Luxembourg chez lui sont autant documentés que les chaussettes graphiques de Laurent Zeimet (séquence humour) ou les premiers rayons de soleil au marché de la Ville, où Wiseler pose entre les fleurs printanières et s'en réjouit : « Fréijoer kënneg sech un :-) endlëch ». L'auteur Rafaël David Kohn disait récemment à Mersch qu'il ne voulait pas vivre dans une société où des universitaires mettent des smileys dans leurs communications.

Le Claude Wiseler d'Instagram aime les jeunes et le basket, les étrangers (au Festival des migrations) et les malades qui luttent contre le cancer (« Vill Emotionen » au Relais pour la vie le week-end dernier), même s'il ne manie pas encore l'art du *hashtag*. Contre toute attente, la campagne électorale de cette année est donc devenue celle d'une personnalisation excessive des candidats, Wiseler étant mille fois plus *people* que ne le fut jamais Jean-Claude Juncker, auquel on le reprocha, notamment lors de la campagne *Juncker on tour*.

L'événement



Pour avoir du succès en gastronomie il ne suffit pas de s'installer à Luxembourg et d'acquiescer un restaurant dont la réputation était faite en lui scotchant un nouveau concept. La preuve nous a été livrée récemment en pleine Place d'Armes. Et pourtant, **La Lorraine** était un de ces classiques dont la spécialité « poissons & fruits de mer » avait bien traversé les décennies, malgré son look un peu dépassé et ses prix légèrement surélevés. Mais les repreneurs nancéiens qui avaient fait leur blé dans le *fast food* se sont trompés en voulant simplement scotcher un look contemporain au lieu et lui refiler un copier-coller d'une carte-menu de la Place Stanislas. La sauce n'a pas pris, l'ancien personnel ne s'est pas entendu avec le nouveau, la clientèle d'antan a snobé l'endroit. Et depuis ça rame. Entre en jeu François-Denis Poittrinal, entrepreneur français qui, par l'intermédiaire de sa société UCP (Union des Cafés de Paris) a redynamisé certaines brasseries de la capitale française (Le Père Fouettard, Les Initiés). Une ambiance plus chaleureuse est rajoutée ces jours-ci au lieu par l'apport de tentures, de photos cadrées etc (photo : GD). Les crustacés refont leur entrée à grand renfort avec une formule « huîtres à volonté », le choix de poissons sera étoffé. À la formule du jour sera ajouté en alternative un carpaccio, un burger et un tartare hebdomadaires. Nous avons testé celui au veau, qui était excellent. GD

La promenade



C'est quand je découvre sur le net un nouveau parc de sculptures à Copenhague qu'une amie Facebook me dit connaître un projet similaire côté Meuse en Lorraine dans la commune de Fresnes-au-Mont. **Vent des forêts**, dit Wikipedia, est un espace d'art contemporain à ciel ouvert créé en 1997 à l'initiative de six villages agricoles et forestiers. Chaque année d'autres artistes y viennent en résidence et repartent en laissant leurs œuvres le long de sept parcours différents, chacun offrant de une à quatre heures de marche. Plus de 210 œuvres ont été créées jusque-là, dont une centaine sont visibles le long des 45 kilomètres de chantiers. Certaines sont éphémères, d'autres résistent aux intempéries, toutes restent exposées aux humeurs du temps et de la météo.

Aux intéressés qui pensent que deux heures de trajet vers ce beau parc naturel, c'est un peu long pour une seule journée, le site propose un séjour hors du commun. La designer Matali Crasset, qui avait créé entre autre l'intérieur surprenant de l'hôtel Hi à Nice (devenu, depuis, le Spity Hotel) a imaginé une cabane en bois très stylisée, appelée « Le Nichoir », un refuge atypique pour voyageur en quête d'essentiel. Proche d'un ruisseau, elle est pourvue d'une terrasse inclinée, d'un four à bois et de quatre couchages (photo : *ventdes-forets.com*). Les toilettes sont à l'extérieur, mais qui dit nature dit aussi aventure. Le prix par nuitée de 85 euros, par contre est plutôt sympa (voir sur Air B&B). On y va ? GD

L'endroit



Ils ne sont plus à freiner, les associés de Concept+Partners, qui créent à gogo des formules de brasseries à travers le pays et ne semblent pas décidés à s'arrêter de si tôt. Il y a moins d'un mois, ils viennent d'ouvrir leur dernier local juste à côté du tout premier, la Fabrik, à la gare de Mersch. Au **Meatpoint**, comme son nom l'indique, tout, ou presque, tourne autour de la viande. Dans un décor industriel contemporain (photo : GD), où on a ajouté beaucoup de bois à la structure métallique, les clients sont invités à partager une série de tapas, dont les fameux *pimientos de padrón* frits à l'ail, les anchois marinés, les *patatas bravas* etc. Ensuite on attaque du sérieux : du bœuf wagyu ou irlandais, une couronne d'agneau, du veau ou du filet de cheval, le tout parfaitement grillé dans un four turbo de la dernière génération. Les côtes de bœuf peuvent aller jusqu'à un poids de 1,3 kilo, les prix en l'occurrence monter jusqu'à 70 euros. La qualité de la viande est au top, pour l'avoir testée on peut dire que sa préparation aussi. Il n'y a pas de menu figé, on essaie de travailler avec les offres du marché et à alterner autant que possible. Les accompagnements sont à choisir en sus et seront facturés à part. Une belle palette de vins rouges fruités ou corsés sont proposés, dans le blanc il y a du Aby et du Aly Duhr. Parmi les projets à venir, le Franz de la capitale va se voir métamorphosé en Brauhaus, le Bowls s'installe au City Concorde et un troisième restau devrait ouvrir avant la fin de l'année à Junglinster. GD

Nachtrag

Das asiatische Restaurant, das kürzlich in Esch Belval geöffnet hat und in der *Land*-Ausgabe vom 16. März besprochen wurde, heißt Noubé. Die ehemals Cid Femmes bekannte Frauen-Plattform nennt sich, anders als in der Ausgabe vom 9. März angegeben, inzwischen Cid Fraën an Gender.

Entre chien et loup

On appelle « entre chien et loup » le moment qui précède le crépuscule, l'heure de tous les dangers quand les contours des choses s'effacent et qu'on voit les loups garous sortir de leurs repaires et les feux follets s'allumer dans les sous-bois.

Dans son livre porté par un souffle narratif exceptionnel, l'historien Henri Wehenkel dresse le portrait de seize Luxembourgeois pris dans l'engrenage de la Collaboration –

grands bourgeois, ouvriers montés en grade, journalistes *völkisch*, cadres techniques ambitieux, artistes conformistes... L'auteur pénètre jusqu'aux niveaux des enjeux, des lieux de décision, des endroits où les chemins se séparent et où il faut choisir. Le livre donne à sentir ces choix dans toute leur urgence sans pour autant faire de jugement de valeur. Il s'agit, selon l'auteur, d'« éclairer les recoins obscurs de la société luxembourgeoise ».

Le livre de 304 pages richement illustré et qui se base sur une série d'articles du *Lëtzeburger Land*, est disponible en librairie au prix de 29 euros ou peut être commandé en ligne sur www.land.lu, par téléphone 48 57 57-32, courriel land@land.lu ou fax 49 63 09.